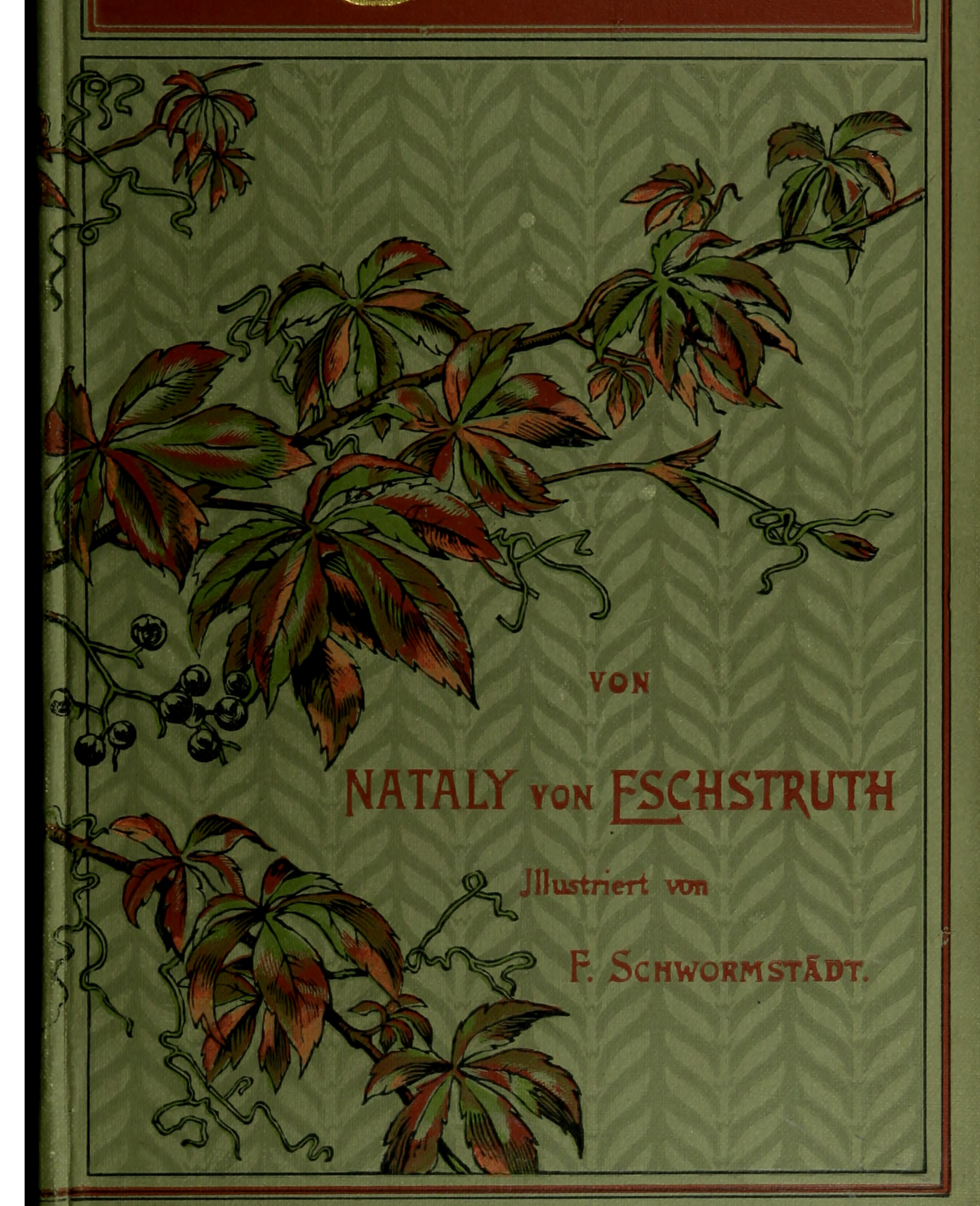
Comödie







Nataly von Eschstruth

Illustrierte
Romane und Novellen

Zweite Serie

Zehnter Band

Comödie.



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Comödie

Roman

von

Nataly von Eschstruth

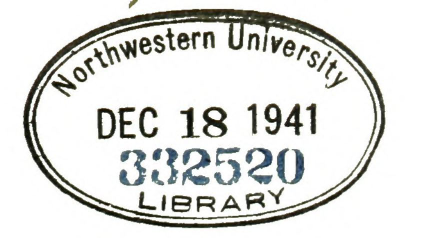
Mit Illustrationen von F. Schwormstädt.

I



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.





Meinen geliebten Tanten

Fräulein

Anna und Adelheid von Haso

in aufrichtigster Zuneigung zugeeignet.





I.

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch hold und treu verblieb!

Wilhelm Hauff.

Kalt war's, und der Schnee fiel in dicken, dichten Flocken, ganz langsam, leise. — Wie sorgende Mutterhand den Schleier heimlich und behutsam über die Wiege des schlafenden Lieblings breitet, so deckte Frau Holle die Welt mit weißer Decke zu, und sie winkte dem

Sturmwind ärgerlich ab, daß er die Tochter nicht noch mehr aufregen solle durch sein übermütiges Wanderlied! — Da duckte er sich gehorsam zu Boden, — aber die Welt schlief dennoch nicht, sondern riß die großen, strahlenden Augen immer weiter auf, je dunkler Frau Holle den Vorhang von Schneewolken über den Himmel zog! —

Ja, sie war aufgeregt, die Welt, so nervös und schlummerlos wie ihre Mutter, die Zeit. Kaum, daß die Nacht hernieder sank und zur Ruhe lud, begann das Leben desto stürmischer zu pulsieren, dann regte es sich, hastete und trieb, — Flammenschein strahlte auf, Wagen rollten, und die Straßen, diese großen und kleinen Adern der Welt, füllten sich plötzlich, als stürme ein neu pulsierender Blutstrom gewaltig durch sie hin!

Da war an keine Ruhe, an keinen Schlaf zu denken! Prinz Karneval hob lachend seine Narrenkappe und klingelte der Müden in die Ohren, da zuckte sie jählings empor, griff angeregt nach dem lockenden Geglitzer und jubilierte ihm zu!

Hinein in den Strudel! — Champagnerschaum prickelt auf der Zunge, Straußsche Walzer elektrisieren Herz und Sinn, — es duftet, glänzt, lacht und singt, die Fächer rauschen, und die Sporen klirren ihre Siegesfanfare über das Parkett!

Die Saison ist ein Nachtschmetterling! Sie taucht ihre schillernden Flügel in Lampenlicht, und ihr Herzschlag sind die zwölf Glockentöne der Mitternacht. —

Was am Tage bleich und grau gewesen, strahlt unter

dem Kronleuchter in eitel Farbenpracht, — was bei Sonnenlicht müde, kühl und schlaff durch gesenkte Wimpern geblinzelt, das erglüht beim Kerzenlicht, das reißt sich empor auf tanzende Fußspitzen, das trinkt neuen Lebensodem aus dem Becher, welchen die Saison mit verführerischem Lächeln kredenzt!

Wer denkt da noch an schlafen? — Mögen die Schneeflocken noch so sanft und liebkosend, wie verkörperte Schlummerlieder hernieder rieseln, mag das Lämpchen noch so traulich in einsamer Stube winken, — da sind höchstens die Kranken, die ganz Alten und ganz Kleinen, welche bei ihm zurück bleiben, — vielleicht auch ein junges Ehepaar, das sich treu und aufrichtig lieb hat und darum zu altmodisch für die moderne Welt ist, um noch in ihren Talmirahmen zu passen!

— — Wie ein Würfel von Filigranarbeit, in welchem innerlich ein Feuer lodert, steht das mächtige Viereck des Königlichen Schlosses.

Es scheint, als schlüge aus jeder Fuge und Ritze rote Glut heraus. — Da ist kein Fenster, welches nicht im Lichtschein strahlt. — Vor den drei uralten Auffahrten züngeln Pechbrände aus großen Steinurnen in den leis schwebenden Schnee empor. — Die Sternchen leuchten wie rosige Federn, dann schlägt eine Rauchfahne auf und erstickt sie in ihrem Wirbel.

Kopf an Kopf gedrängt steht die gaffende Volksmenge in Eis und Schnee, um die heransausenden Equipagen mit langgestreckten Hälsen zu verfolgen, wie sie vor dem

Portal halten, wie in Pelze gehüllte Gestalten ihnen hastig entsteigen. Hie und da sieht man eine Schleppe unter dem Mantel hervorrauschen, — oder ein Schleier sinkt, und enthüllt momentan einen geschmückten Frauenkopf, — das ist der einzige Lohn für das kalte Spalierstehen. — Aber man ist damit zufrieden, man freut sich schon im großen Haufen, wenn die Anfahrt sich momentan staut und man näher herzu drängen kann an die Wagenreihe. Die Fenster der Equipagen sind zwar beschlagen, — aber zeitweise gleitet doch etwas weißes über die Scheibe, — ein bärtiges Gesicht unter Helm oder Dreimaster neigt sich spähend vor, — begrüßt von einem anerkennenden: „Ah!" — der dankbaren Menge.

Große Cour im Schloß! — Das ist ein Ereignis, welches nicht nur in den Salons, sondern auch am Kneiptisch und vor dem Ladentisch besprochen wird!

Welch ein festliches Gepränge! Wenn alles schon von außen so strahlend und üppig aussieht, wie mag's erst innen sein!! — Der junge Maler drückt den breiten Filz tiefer in die Stirn und denkt: „Potzblitz! könntest du doch mal hinein sehen! Da gäb es wohl manch reizendes kleines Genrebild zu erspähen!" — und die alte „Grünkramsche" schnüffelt in die Luft und meditiert: „Jk wette, — mit's Essen sin se so fein, dat sie nischt wie Konfekt un Injemachtes uff's Büfeh haben!" — Ein Schusterjunge springt wie ein kleiner Teufel von der Balustrade, auf welche er sich „'ranjeschwindelt" und von welcher ihn soeben der Posten „abjewimmelt" und johlt voll

Schadenfreude: „Jk hab's doch jesehn! die Eene mit die jrienen Froschbeene!!" — und er deutet nach dem Portal, wo soeben eine Dame eintritt, welche der grünen Brokat-schleppe angemessen die Füßchen mit gleichfarbigem Seiden-strumpf und Schuh bekleidet hat.

Jubelnder Beifall der Menge, welche froh ist, sich durch ein kräftiges Gelächter etwas zu erwärmen. Auch der Posten muß lachen, wohl oder übel. Er wendet zwar das Gesicht in den Schatten, aber er amüsiert sich königlich. Er hat sich noch auf keiner Schildwacht so trefflich unterhalten wie auf dieser, obwohl das unaus-gesetzte Präsentieren keine besondere Annehmlichkeit ist. — Aber er thut's gern, er grüßt gern die ehrwürdigen Heldengestalten, welche heute in der großen Galauniform der Höchstkommandierenden ihren königlichen Herrn be-grüßen wollen. Oft kündet es jubelnder Zuruf der Volksmenge, wenn ein wohlbekannter und geliebter Feld-herr die Rampe empor fährt.

Auch jetzt öffnet sich ein Wagenschlag, Helm, Epau-lettes, eine endlose Ordensreihe blitzt unter dem zurück-flatternden Paletot auf. — Die beiden Posten präsen-tieren. Ein freundlicher Wink, — der General streift mit schnellem Blick die beiden stattlichen Grenadiere, der eine mit dem vergnügten, frischen Gesicht fällt ihm auf. — — Das Laternenlicht bestrahlt ihn, schwarz-weiße Schnüre um die Achselklappen? — Mit freundlichem Lächeln schreitet der alte Herr vorüber.

Noch steht der Freiwillige hoch und stramm. Eine

ritterliche, wahrhaft imposante Figur, trotz des weiten Soldatenmantels schlank und elegant.

Seine Stirn deckt der Helm; blaue, lachende Kinderaugen freuen sich mit beinahe naivem Blick all der Pracht, welche an ihnen vorüber schwebt. Frisch, rotwangig und gesund schaut das schöne Gesicht in die Welt, — blonder Schnurrbart ziert die Lippe, volle, goldblonde Haare kräuseln sich an den Schläfen. Eine echte, rechte deutsche Jünglingsgestalt. Kraftvoll und markig, ehrlich und treu in Blick und Mienen, ein wacker märkisch Blut.

Wagen um Wagen rollt heran. Graziöse Frauengestalten schweben an ihm vorüber. Atlas und Seide schleppt knirschend über die Teppiche, — Blumenkelche rieseln geknickt zur Erde.

Und wieder folgt eine zweite Equipage langsam anfahrend einer Vorgängerin.

Der Posten mustert sie mit interessiertem Blick. Sie ist auffallend elegant und kostbar. Reiche Silbergeschirre funkeln auf den Trakehnern, Kutscher und Diener versinken fast in kostbaren, etwas übertrieben mächtigen Pelzen; Wappenknöpfe blitzen in dichten Reihen an der Livree, und an dem Wagenschlag ist möglichst prunkend und nagelneu ein Wappenschild gemalt, dessen Krone mit wirklichen, erhabenen Edelsteinen geziert ist.

Der Freiwillige sieht schärfer hin, die Insignien zu erkennen, — unmöglich, — die roten Lichter der Pechurne flackern verwischend darüber hin. Langsam schnaufen die Rappen näher. Der Diener springt vom Bock und

reißt voll beinahe übertriebener Devotion den Schlag auf. — Die Lakaien gleiten herzu, — geschäftige Hände strecken sich aus, eine Dame aus dem Wagen zu heben. Sie ist in wundervollen Hermelin gehüllt, — ein Spitzenschleier deckt das Köpfchen. Der zierlichste Fuß berührt den Teppich. — Sie strebt etwas eilig vorwärts, — die lange, silberfunkelnde Courschleppe knäult sich momentan und nötigt ihre Trägerin mit herbem Ruck einen Augenblick still zu stehn, just vor dem Posten.

Ein reizend hübsches, pikantes Gesichtchen, in diesem Augenblick jedoch bitterbös drein schauend, wendet sich zurück, die unliebsame Störung zu erforschen, und just, als habe ihn ein elektrischer Schlag getroffen, zuckt der Freiwillige empor.

„Aglaë!“ — klingt es wie ein Jubelschrei, alles vergessend, von seinen Lippen; — er macht eine Bewegung, als wolle er die Arme ausbreiten, als wolle er voll Entzücken auf sie zustürmen — — Groß, weitaufgerissen starren ihn die dunklen Augen an. — Einen Moment steht die junge Dame, als sei ein Blitz zerschmetternd vor ihr niedergefahren, dann zuckt es jählings über ihr Gesichtchen, — Betroffenheit, — Ärger, — Unwillen. — Sie preßt das Mündchen zusammen und wirft den zierlichen Kopf mit einer unbeschreiblich hochmütigen Bewegung in den Nacken. Ihr zwinkernder Blick mißt den Posten stehenden Grenadier vom Scheitel bis zur Sohle, — dann hastet sie an ihm vorüber, beinahe ungestüm, in die blumengeschmückte Vorhalle hinein.

Der Freiwillige hat von alledem nichts bemerkt und nichts mehr gesehen. Aus der nachfolgenden Equipage sind drei Offiziere gesprungen und schreiten sporenklirrend an ihm vorüber. — Er muß abermals präsentieren, seine Augen stehen im königlichen Dienst. — Als die Herren über die Schwelle geschritten, und der junge Mann hochatmend das Haupt wendet, ist die junge Dame längst hinter der vergoldeten Portalthür entschwunden.

„Aglaë, — es war Aglaë!“ murmelt er mit strahlendem Lächeln, und gleicherzeit räuspert er sich auffällig. Hinter der in Hermelin gehüllten Tochter her, hat sich ein kugelrundes, pelzstarrendes Etwas aus dem Wagen geschoben. — Ein seidenglänzender Cylinder taucht aus dem kostbaren Zobel, ein fettes, stark gerötetes Gesicht, mit dünnem, beinahe rötlich-blondem Kotelettenbart wendet sich zu Kutscher und Diener zurück, um in protzenhafter Weise noch einige Befehle für den Haushofmeister daheim zu erteilen. Ein paar junge Gardeoffiziere schreiten gerade vorüber und hören es; — einer von ihnen scheint eine drastische Bemerkung zu machen, — hinter der Thür lachen die Herren laut auf.

Der Besitzer der herrlichen Equipage und des echten Zobelpelzes jedoch bläht sich, ahnungslos jener Leutnantskritik, noch mächtiger auf, und schreitet mit der Haltung eines Großmoguls nach dem Portal. — Als er sich neben dem Posten befindet, räuspert sich dieser abermals mit einer jähen, auffälligen Bewegung. Der Cylinder schwankt einen Moment nach seiner Seite hin, — die

verschwommenen Augen starren den jungen Vaterlands-
verteidiger so blöde und geistlos arrogant an, wie eben



ein vielfacher Millionär und Herr Kommerzienrat einen
„gemeinen Soldaten“ mustert, — und dann schwankt der

dicke Zobelpelz auf viel zu hohen Hacken im Vollbewußtsein seines Wertes vorüber.

„Sie haben mich beide nicht erkannt!“ amüsiert sich der Freiwillige, und streckt den Kopf vor, ob er wohl noch die zierliche Gestalt der jungen Dame mit seinem glückstrahlenden Blick erhaschen kann, — richtig, er sieht, wie Aglaë schnell den Arm des Vaters nimmt, und ihn mit beinahe ungestümer Hast die Marmorschwellen der Treppe empor zieht.

Der Kommerzienrat sieht seiner Tochter verblüfft in das erregte Gesichtchen: „Sachte, sachte, mon bijou!“ — pustet er kurzatmig.

„Hast du ihn gesehen, Papa? — Hast du etwa mit ihm gesprochen?“ — zischelt sie in sein Ohr.

Er sieht noch dümmer aus und reißt den Zobel auf.

„Wen? — Wie? — Was?!“

„Nun, Hans! — Hans Burkhardt!!“

„Hans Burkhardt? — Wer ist das?!“

Sie atmet erleichtert auf. — Gott sei Dank, also keine Erkennungsscene! — „Erinnerst du dich nicht mehr an den Sohn unseres Gutspächters?“ — stößt sie kurz hervor. „Um so besser.“

„Ah — Burkhardt!“ — Der Herr Kommerzienrat hebt förmlich unnahbar den Kopf: „Ganz recht, mein Pächter heißt so. Hatte der einen Sohn Hans?“

Aglaë streift den Sprecher mit einem spöttischen Blick, sein schwaches Gedächtnis kommt selbst ihr in diesem Augenblick lächerlich vor. — „Natürlich“ — antwortet

sie herbe, — „ich hatte ja meine Schulstunden mit ihm zusammen, wenn wir in Moosdorf waren!“

„Ah . . . ganz recht . . . ich entsinne mich“ — — Der korpulente kleine Herr klemmt nachlässig sein Monocle in das Auge und mustert die Broncestatue auf dem Treppenabsatz, — er bleibt momentan stehen, denn er ist asthmatisch. „Hans Burkhardt — ja ich dächte, so hätte er geheißen, — mon Dieu, es war mir fatal genug, dich in seiner Gesellschaft zu wissen . . . aber . . . du weißt es ja selbst, Moosdorf hat leider keine aristokratische Nachbarschaft . . . leider! leider! . . . Hans Burkhardt . . . Quite right . . . Was soll's mit dem Bauernjungen?“

„Er stand vor dem Portal drunten Schildwacht und hatte die Frechheit, mich anzurufen! — Unerhört! Ich würde mich tot geschämt haben, wenn es jemand gehört hätte!“ — Und Aglaë biß die Zähne zusammen und bekam bei diesem Rückerinnern abermals ein dunkelrotes Köpfchen vor Zorn und Ärger.

Der Kommerzienrat prallte förmlich zurück vor Empörung. „Schildwacht . . ah . . . und hat dich angerufen? . . . o . . o! . . . ein ganz gemeiner Soldat — ein . . .“

„Er ist Freiwilliger!“

„Gleichviel . . . ein ganz gewöhnlicher Bauernjunge ist er! Der Sohn einer von mir bediensteten Kreatur!“

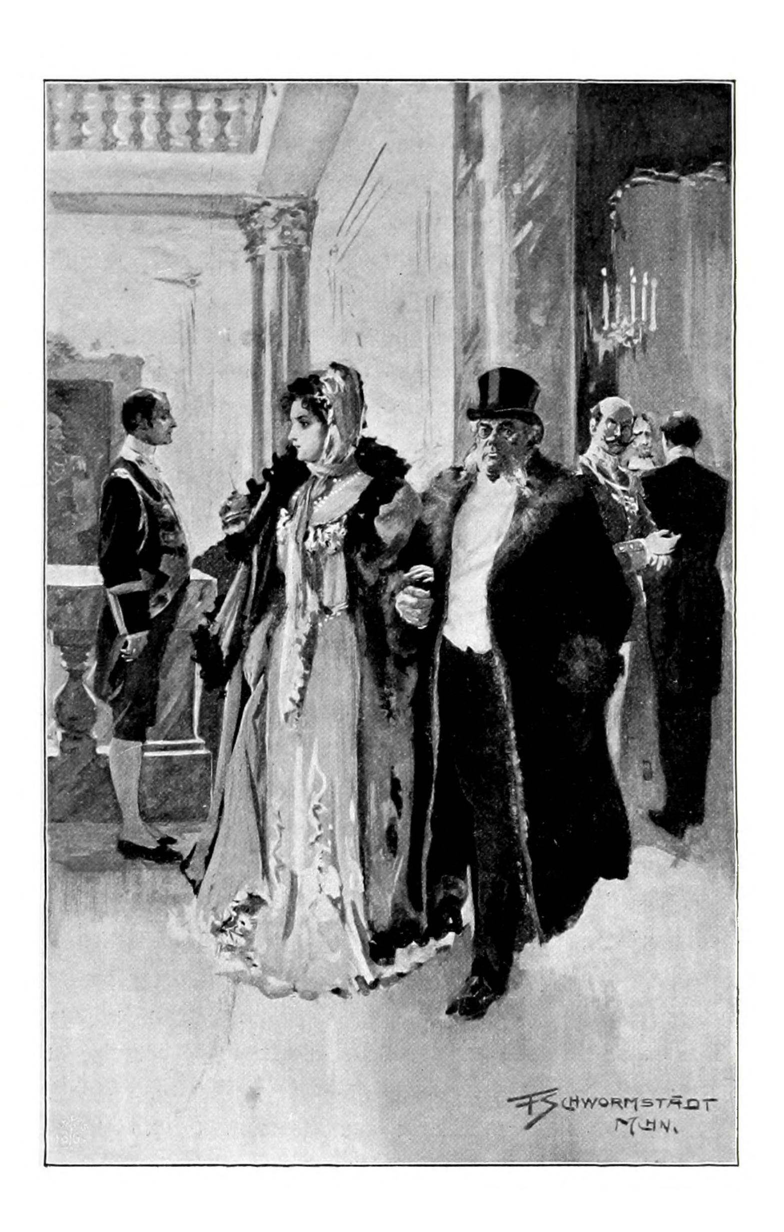
Der Sprecher warf sich in die Brust und fauchte vor Hochmut wie ein Hamster: „Und redet dich an! Hier

im Königlichen Schlosse, — wo er doch sieht, daß wir zum Adel und zur Hofgesellschaft gehören! — Oder weiß der Bengel etwa noch nicht — —"

„Still! — Rege dich nicht so auf — die Leute denken ja, du habest eine Scene mit mir!" verwies die junge Dame herrisch: „Ich verlange nur, daß du den kecken Monsieur, diesen Bauernjungen, vollständig ignorierst, wenn er etwa bei unsrer Rückkehr noch an der Thür stehen sollte. Verstanden?"

Der Herr Papa sah wieder sehr verdutzt und kleinlaut aus: „Selbstredend, natürlich, mon bijou!" beeilte er sich dem verwöhnten Töchterlein zu versichern, und dann setzte er wieder den Lakaien gegenüber die Millionenmiene auf und führte seine Tochter gravitätisch zu der Garderobenthür. — Er selber aber beobachtete verstohlen, wohin die andern Herren sich wandten, um sich mit der Sicherheit eines Wohlbekannten in diesen Räumen zu gerieren. Es durfte doch niemand merken, daß er, der Baron von Lehnberg-Moosdorf, zum erstenmal im Königlichen Schlosse die Räume betrat, in welchen sein Zobelpelz, im Wert eines Rittergutes, in Reih und Glied mit den schlichtesten Leutnants-Paletots am Haken hing!

Zuvor aber sah er zwei junge Frauen, welche soeben von zwei Dragonern als „gnädigste Gräfin" begrüßt wurden, nach der Damengarderobe schreiten. Er wandte sich demzufolge noch einmal um und rief sehr vernehmlich: „Aglaë! verliere deine Brillanten nicht, — sie haben mich anderthalb Millionen gekostet!"


FSCHWORMSTÄDT
MCHN.

Woraufhin die Stimme der jungen Dame etwas ärgerlich antwortete: „Mein Gott, was liegt an einer solchen Bagatelle, — bitte, eile dich lieber und hole mich wieder ab, — ich glaube wahrhaftig, es ist nicht einmal ordentlich geheizt hier!“

Die nächststehenden Damen wandten frappiert die Köpfe, und blickten erstaunt auf die Sprecherin, welche als brillantenbesätes, von den wertvollsten Brokatstoffen umrauschtes Nippesfigürchen aus dem weißen Hermelin auftauchte,

Die Toilette war fürstlich, aber unpassend für ein so junges Mädchen gewählt, und erschien die Baronesse von Lehnberg-Moosdorf neben den andern Altersgenossinnen, welche in duftigen Spitzen, Crêpe und Blütenschmuck ebenso anmutig wie anspruchslos aussahen, wie das prunkvolle Aushängeschild väterlichen Reichtums.

„Der Alte ist eben durch und durch Geschäftsmann“, — spöttelte eine ältere Hofdame, „und Aglaë ist heute abend nicht seine Tochter, sondern seine Reklame!“ — — — — — — — — — — — —

Der letzte der Wagen war von der Auffahrt niedergerollt, — es ward still vor dem Portal des Königlichen Schlosses. — Wie fernes, fernes Brausen und Sausen hallte es aus dem Innern des gewaltigen Gebäudes heraus. — Abgerissene Musikklänge, Rufen, Laufen und Lachen der in den Korridoren und Flurhallen beschäftigten Dienerschaft.

Die Pechfeuer brannten mit rotdunstigen Rauchfahnen durch die stille Winternacht, der Schnee fiel so leis und dicht wie zuvor, und die Posten gingen mit stampfenden Schritten auf und nieder, sich zu erwärmen.

Still ward's auch auf der Straße. Der Strom der Passanten floß spärlicher und bewegte sich jetzt mehr an der gegenüberliegenden Seite, woselbst das Theater und verschiedene erste Restaurants mit gastlich geöffneten Pforten winkten.

Hans Burkhardt stand vor dem Marmorsockel des Kandelabers, welcher das Portal schmückte und starrte tief in Gedanken, lächelnd und glückselig in das wirbelnde Schneegestöber hinaus. Da ward die dunkle Nacht hell wie goldener Sonnenschein, und die weißen Eissternchen wandelten sich zu duftigen Blütenglocken, die streute ein mächtiger Apfelbaum zur Erde.

Daheim, im elterlichen Garten stand er, hoch und prächtig gewölbt, wie ein Riesenbouquet anzusehn in seinem Blütenschmuck, und unter ihm im leis wogenden, blumigen Gras lag er, Hans Burkhardt, ein zehnjähriger, draller Bengel. — O er weiß es noch so gar genau! — Wie es seine Lieblingsgewohnheit war, hatte er sich hingestreckt, glatt auf den Bauch, die roten Wangen in die Hände gestemmt. Braune, harte, meist recht schmutzige Jungensfäuste! Und an jenem Tage waren sie gar besonders dunkel gefärbt, denn der Hans hatte drunten im Teich im Schlamm gewühlt, hatte alles mögliche Getier

herausgefischt und lag nun unter dem Apfelbaum, diese absonderlichen, vielbeinigen, sich windenden und krabbelnden Ungeheuer eingehend zu studieren.

Der Wind strich leise durch die Zweige, die gelben Ringelblumen nickten ernsthaft mit den Köpfen und droben in der Baumkrone saß ein Pirol und pfiff so spöttisch, als wolle er sich über den kleinen Bauernjungen lustig machen, der da stundenlang regungslos lag und sich beinahe die Augen aus dem Kopfe schaute, die geheimsten Wunderdinge der Natur zu ergründen.

Was wußte der Vogel von dem Wissensdurst, welcher in der Seele des Kindes brannte! Drinnen im niedern, balkendurchkreuzten Wohnstübchen lag eine Bilderfibel, daraus hatte Hans Burkhardt schon viel seltsame Dinge gelernt. Wie es auf dem Meeresgrund ausschaut, was für ein geheimes Leben und Weben in der Natur existiert, so wunder-, wunderklein, daß man es mit einfachem Menschenauge gar nicht erkennen kann! Zum Beispiel ein Wassertropfen! Was für fabelhafte Untiere, Schlangen, Molche und Spinnen gab's darin! Die Gelehrten hatten ein Augenglas erfunden, dadurch konnte man alles deutlich erkennen. Gott im Himmel! was hätte der kleine, paus-backige Flachskopf Hans darum gegeben, hätte er ein einziges Mal durch solch ein Glas sehen können!! — Was nützt es, ob er auch ein paar Tausendfüße, Käfer und Würmer aus dem Schlamm sucht, — er hat sie ganz genau beobachtet und besehen, aber eine Trichine wäre ihm tausendmal interessanter, — ach, er möchte

so schrecklich gern einmal solche Dinge sehen, die man für gewöhnlich nicht sehen kann!

Wer kauft ihm aber solch ein Zauberglas? — Der Vater gewiß nicht; der ist ein strenger, schlichter Mann und sagt: „Du sollst mit Pflug und Dreschflegel arbeiten, nicht mit Brille und Gänsekiel! Du bist der Sohn eines einfachen Landmanns, und du sollst auch werden, was dein Vater in Ehren war!“



Und die Mutter? — Die thät's wohl schon, wenn sie nicht gar so ängstlich wäre! Aber sie ist auch gleich dem Vater in Arbeit und Entbehrung alt geworden, sie hat sich im Schweiße ihres Angesichts emporgearbeitet aus der Mittellosigkeit zum gesicherten Besitz, zur Wohlhabenheit, ja beinahe zum großen Vermögen. Sie haben die beträchtliche Pachtkaution für Moosdorf leisten können, und jeder Heller davon ist sauer erworben. Nun kann sich die wackere, alte Frau, die als Gutspächterin genau

noch dieselbe ist wie ehemals als Bäuerin, gar nicht denken, daß ein Mensch sein Brot anders verdienen kann als durch Hacke und Sense, und eine Hand, die keine Schwielen hat, deucht ihr ein Tagedieb an Gott dem Herrn!

Der Hans soll die Hammel im Grasgarten hüten, aber der Teich mit seinem geheimnisvollen Getier ist so nah, und unter dem Apfelbaum liegt sich's gar so beschaulich ..... Die braven Schnucken laufen an ihrem langen Strick Karoussel um die schlanken Obststämmchen, und des Pächters Sohn weiß, daß auch sie ihren Schutzgeist haben, — den schwarzen, lustigen Spitzle nämlich. Der sitzt an der Seite seines jungen Herrn, — ein Ohr aufgestellt, das andere resigniert herabgeneigt, schnappt nach den Fliegen, welche er mit der ganzen Inbrunst seiner dunkeln Seele haßt, und kontrolliert jede einzelne Bewegung der blökenden Unterthanen, ob dieselbe etwa einen Fluchtversuch ahnen lassen.

Und die Blütenflocken schweben hernieder .. und die Sonne glänzt auf dem weißblonden Haar des kleinen Forschers, welcher Zeit und Welt über seinen Studien vergessen.

Plötzlich knurrt Moppel, der Spitz, — erhebt sich, wedelt und hebt das Schwänzchen zum graziösesten Ringel, Hans merkt's nicht. Er sieht erst auf, als ihn eine derbe Hand wie einen Dachshund am Genick faßt und empor hebt. Das kann nur der Vater sein.

„Jong, infamigter! döseſt du schon wieder?!“ —

und dann wird er stramm auf die Füße gestellt, und die Stimme des alten Burkhardt fährt in tiefem Basse fort: „Das ist unser Flachskopf, Herr Kommerzienrat, sehen Sie sich den Taugenichts selber an, ob Sie ihn brauchen können!“ — das klingt so rauh wie stets, aber die wetterharte Hand streicht dabei voll stolzer Zärtlichkeit über das seidenglänzende Haar des Einzigsten. Hans reibt sich überrascht die Augen und dann reißt er sie weit auf.

Ja, da sah er etwas Erstaunliches. Ein fetter kleiner Herr in einem ganz großkarrierten Anzug, mit goldener Uhrkette, so dick beinahe wie die eiserne am Hofbrunnen, und einer drolligen Brille, die an einer Schnur auf die Nase geklemmt ist. Der sieht ihn mit rot verschwollenen Augen freundlich an und sagt: „Ei, ei, — also das ist der Hans! Nun Aglaë, wie gefällt dir der kleine Bursch?“

Aglaë! Nun erst sah er die Hauptsache. So etwas hatte er noch nie zuvor gesehen. War's wirklich nur ein kleines Mädchen oder eine Fee, wie sie in seinem Märchenbuch beschrieben war? — Ein Gesichtchen wie eine rosige Wachspuppe, mit großen, neugierig schauenden Kinderaugen, — braunen Locken, die bis in die Taille herab wallten, und gekleidet in ein weißes Spitzenkleid, so zart und fein wie Spinnwebe! O er hat sie genau angesehen, — er könnte sie noch jetzt, nach abermals zehn Jahren, malen! Eine feine Goldkette schmückte das Hälschen, daran schaukelte sich auf der Brust ein Herz, das glühte und blitzte im Sonnenlicht, daß er kaum hinsehen konnte,

und ihre Händchen und Arme waren von langen Handschuhen bedeckt, und in der Hand trug sie einen blauseidenen Sonnenschirm, von dessen Rand ebenso herrliche Spitzen wie an dem Kleid wehten. — Ja, das war alles schier unfaßlich für einen Jungen, der bis dahin nur Bauernmädchen im Zwilchrock und Leibchen gesehen und das Allerabsonderlichste war, daß dieses kleine Wunderwesen „Aglaë" hieß; — den Namen hatte er noch nie zuvor gehört. Dieser sowohl, wie die ganze Erscheinung des fremden Kindes, versetzten ihn in ein Gefühl fast andächtiger Scheu. — Nun kam die Kleine dicht zu ihm heran und nahm seine Hand, mit welcher er sich gerade verlegen hinter dem Ohre krauen wollte, wie es einstmals der Vordrescher gethan, als die verstorbene Frau Gutsbaronin beim Erntebier mit ihm tanzen wollte.

„Du bist der Hans?" — lachte sie silberhell, „willst du jeden Tag zu uns in das Schloß kommen und mit mir lernen?"

Er fühlte, daß er dunkelrot ward. Sprechen konnte er nicht; er nickte nur mit dem Kopf, drehte sich schnell um und packte den Moppel beim Schwanz, — eigentlich hatte er ihn am Ohr nehmen wollen.

„Ist das dein Hund?"

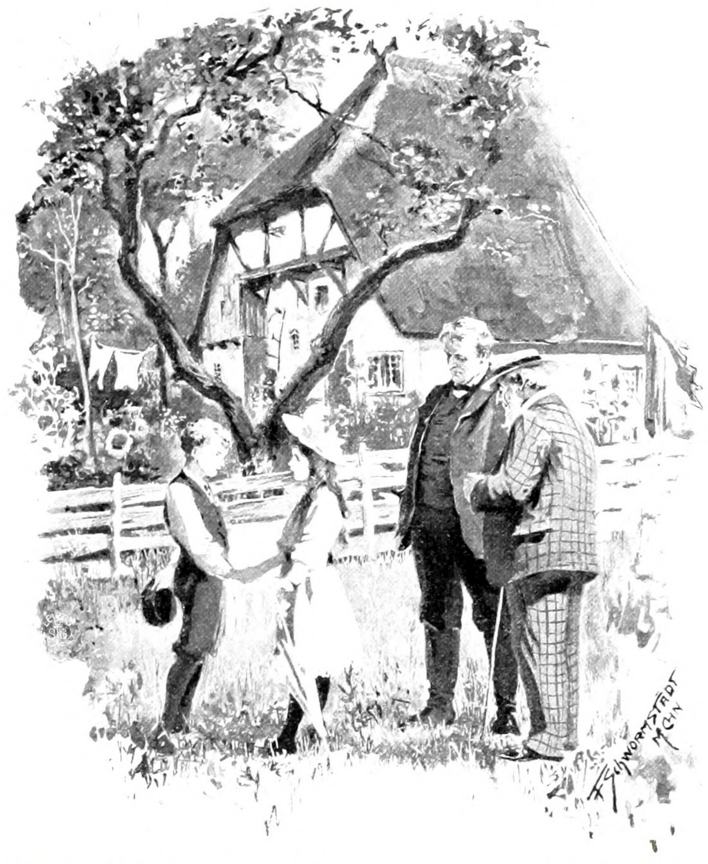
Er nickte abermals.

„Und was sind das für Tiere im Gras dort?"

Da fuhr er jählings herum und starrte sie an. „Welche?"

„Die schwarzen . . . mit den Hörnern?"

„Das sind Hammel!“ — Wie ein Alp fiel's ihm von der Brust; — sie kennt nicht einmal Hammel? —



Das erschütterte das Gefühl von Scheu und Andacht. — Er lachte sogar und sie lachte auch und fragte: „Beißen sie, oder kann ich näher gehen?

Er wollte ihr gerade recht ausgelassen vorauslaufen und sich als Reiter auf den großen alten Bock schwingen, da sagte der Herr mit der goldnen Brille sehr ängstlich: „Nein, nein, mon bijou, bleib hier! Das Gras möchte naß sein — oder es gibt am Ende Kreuzottern darin!“ — Und er nahm Aglaë bei der Hand und sagte wie ein König ... vornehm und huldvoll: „Schicken Sie den Knaben morgen vormittag ins Schloß, mein guter Burkhardt, — es soll mich freuen, wenn er durch die Unterrichtsstunden recht viel profitiert!“

Und Aglaë spannte das Schirmchen auf und nickte ihm zu. „Adieu!“

— — — — Ja, — damals sah er sie zum erstenmal! Wie die Gedanken plötzlich so lebendig werden! Der Posten vor dem Königlichen Schloß hat es ganz vergessen, wo er ist. Er starrt in den Schnee hinaus und lächelt.

Welch eine schöne, unvergeßliche Zeit, als er jeden Tag mit ihr zusammen war! — Sie lernten und spielten zusammen, — sie hatten sich lieb und waren glücklich. — Und als der Herbst kam, und Aglaë mit der guten, freundlichen, stets kranken Mutter abreiste, da rief die Kommerzienrätin den Knaben zu sich heran, blickte ihm fast zärtlich in das Gesicht, welches so heldenhaft mit den Thränen kämpfte, und sprach: „Du sollst ein Andenken an Aglaë behalten, bis wir nächstes Jahr wiederkommen! Wünsche dir, was du haben willst!“

Da fuhr's ihm wie ein Blitz durch den Kopf und

er rief hastig: „Bitte, schenken Sie mir solch ein Wunderglas, durch welches man sehen kann, was Alles in einem Wassertropfen ist!“

„Ei der Tausend, du seltsames Kind, was willst du damit?“

„Ich will Doktor werden!“

Da bekam er richtig eines Tages solch ein köstliches Ding zugesandt, und nun hatte er keine Sehnsucht und keine Langeweile mehr!

Im nächsten Jahr kamen die Eltern Aglaës wieder, und es verging kein Sommer mehr, wo sie sich nicht wiedersahen, der blonde Pächtersohn und das reizende Gutsfräulein; — und sie gewannen sich immer lieber. — Damals war Aglaë sein Ein und Alles, und sie blieb's, obwohl gar manches anders kam. Damals hieß sie noch Aglaë Lehnberg und hatte eine gute, freundliche Mutter. — Nach Jahreswende aber war sie Baronesse von Lehnberg geworden, — die Mutter lag im Grab, und eine hochmütige, widerwärtige Erzieherin drängte sich zwischen Hans und seine junge Freundin. — —

Der Freiwillige schrickt empor und schreitet hastig auf und nieder, er empfindet es plötzlich, daß es bitter kalt geworden.



II.

Noch seh' ich dich vor mir
stehen
In dem Kinderkleidchen,
Da schon hab' ich dich geliebet,
Nannte dich mein Bräutchen!
Stef. Witwicki.

Ja, das war ein trauriger Umschwung gewesen, als Aglaë zum erstenmal nach der Mutter Tod mit jener fremden, unangenehmen Person nach Moosdorf gekommen war! Er war dem Wagen voll Sehnsucht entgegen gelaufen, stand droben unter der Wendelinseiche am Hohlweg und schwenkte jauchzend die Pelzmütze, welche

er nach Sitte der dortigen Bauern Winter und Sommer unverändert über die blonden Locken zog.

Da kam die Equipage heran gerollt, — langsamer wie sonst, weil es bergan ging, und Hans sah seine geliebte kleine Freundin in dem schwarzen Trauerkleid zur Seite jener großen, hageren Dame sitzen, welche sich künftighin wie ein trüber Schatten vor die strahlende Sonne seiner Jugend schob.

Wie oft hatte er an diesem selben Fleck gestanden und den Nahenden entgegen gewinkt! Dann hatte ihm das milde Dulderantlitz der Kommerzienrätin jedesmal freundlich zugenickt.

„Halten Sie an, Jean!“ — rief sie und winkte dem kleinen Bauernjungen am Wegrain. — Hui! wie er dann so flink herzu sprang, sich hinein schwang auf die eleganten Atlaspolster und in seiner treuherzigen Weise die gebrechliche Gestalt der bleichen Frau mit beiden Armen umfaßte. Da legte er ihr den Blumenstrauß in den Schoß, welchen er entweder in Feld und Wiese gepflückt, oder welchen er dem alten Bornemann, dem Gärtner aus dem Park, abgeschmeichelt. — Aglaës Mutter liebte jedoch die schlichten, kleinen Wegekräuter, und darum begrüßte sie Hans zumeist mit solchen, kunstlos zusammen gestellt, umwickelt mit dem blauen Baumwollfaden, wie er's nicht besser wußte und kannte!

Die Kommerzienrätin hatte ihm jedesmal dankend die frischen Wangen gestreichelt und sich seiner Gabe gefreut, — und Aglaë schlang die zarten Ärmchen um seinen

Nacken und jubelte in der Wonne des Wiedersehens. Als aber die Equipage heran rollte, welche zum erstenmal die Erzieherin, Fräulein Agathe, nach Moosdorf brachte, da rief keine Stimme dem Kutscher ein Halt zu, obwohl sich derselbe beim Anblick des Knaben zurückwandte und etwas zu fragen schien.

Das Fräulein mit dem blassen, dicken Gesicht und dem häßlich aufgeworfenen Mund, hob eine Lorgnette vor die Augen und musterte den großen, Hurra schreienden Jungen mit zwinkerndem Blick. — Sie nickte ein wenig mit dem Kopfe und Aglaë sah dunkelrot und sehr verlegen aus und rief nur mit halblauter Stimme: „Guten Tag, Hans!“

Dann rollte der Wagen vorüber, und der junge Burkhardt stand und schaute ihm momentan betroffen nach. — Er faßte sich jedoch schnell und warf seinen Strauß von Heckenrosen mit kraftvollem Arme hinüber, daß er die geliebte Freundin erreichen möge, — aber die Pferde hatten zu sehr ausgegriffen, — Staubwolken wirbelten auf, und die Heckenrosen fielen auf die Chaussee nieder und entblätterten. Hans aber schlich traurig nach Hause.

Ein instinktives Gefühl sagte ihm, daß jene Fremde und er nun und nimmermehr Freunde werden würden.

Er wagte es nicht, ungerufen in das Schloß zu gehen, aber er stahl sich heimlich von Hause fort und legte sich ins Gras am Chausseerain, just an der Parkmauer. Vielleicht fuhr Aglaë bei dem köstlichen Sonnenschein

noch nach dem Wald und winkte ihn dann heran, daß er in den Wagen steige und sie begleite, wie er's früher so manch liebes Mal gedurft Der Bach, welcher die Fontainen in den herrlichen Schloßanlagen speiste, floß dicht an ihm vorüber. Vergißmeinnicht wucherten an dem sumpfigen Ufer, und Hans sammelte sie mechanisch zum Strauß. Sein Bild spiegelte sich im Wasser und zum erstenmal schaute er sich selber aufmerksam an. Er war ein großer, stämmiger Bursch geworden. „Wie geschaffen zum derben, handfesten Landmann!" sagte der Vater, schenkte ihm zu seinem zwölften Geburtstag einen dicken Stoß Bücher und legte schier feierlich die Hand auf des Sohnes Blondkopf. „Ein Landmann muß heutzutage auch was gelernt haben und muß mit dem Kopf eben so fix sein wie mit den Armen! Der Kantor sagt, du seist ein fleißiger Schüler, und der Schädel hier decke einen guten Verstandskasten. Da will ich's denn mit Gottes Hilfe wagen und das Geld an dich wenden. Zu Johanni kommst du in die Stadt auf die Schule, — und wenn du dich daselbst brav hältst und ordentlich vorwärts kommst, geht's hinterher nach Proskau, — da wird die Landwirtschaft studiert, wie's jetzt in der modernen Welt verlangt wird. — Vieles ist Unsinn mit der Theorie, aber man muß sie kennen und wissen, um es mit der Praxis desto genauer nehmen zu können!"

So viel hatte der Vater noch nie in einem Atem gesprochen, und darum starrte Hans ihn an wie eine Traumgestalt und vermochte so viel Glück und Freude anfänglich

gar nicht zu begreifen. Dann aber schlang er jählings die Arme um den Nacken des alten Mannes und rief mit strahlenden Augen: „Ja, Vater, laß mich auf die hohe Schule, laß mich lernen Tag und Nacht, — aber mache mich nicht zum Landwirt, — laß mich Doktor werden!“ Vater Burkhardt schüttelte ihn heftig ab. „Narretei! kaum daß man dem Bub den Finger gibt, will er schon die ganze Hand! — Wirst während jener Lehrjahre schon schwer genug auf meiner Tasche liegen, — soll mich Gott bewahren, daß ich dich dein Leben lang als Hungerleider durchfuttern soll!“

„Vater, ein Arzt verdient viel Geld!“

„So? was thut denn der alte Rohrbach in Neustädt, seit der junge Laffe, der Schmidt, gekommen ist und ihm die Praxis weggenommen hat? Er saugt Hungerpfoten! und wenn abermals ein andrer kommt und wieder nach einer neuen Manier kuriert, dann laufen die Leute zu dem, und der Schmidt bläst mit Rohrbach zusammen das Elend nach Noten! Du und Arzt werden? Du, ein Bengel wie ein Eichbaum, — eisern und fest wie mit Keulen zusammen geschlagen? — Ein ewiger Jammer wär's! — Bist geboren für Karst und Pflug und sollst dabei bleiben. — Gott helfe mir. Basta!“

Die Thür schmetterte hinter ihm ins Schloß und die Mutter faltete die Hände über ihrer groben Näharbeit und nickte schweigend mit dem Kopf. Dann sah sie auf: „Hansele!“

Da schritt er hastig zu ihr hin und barg das Haupt

an ihrer Brust. Sie bog seinen Kopf zurück und sah ihm ernst, aber voll unendlicher Liebe in die thränenfeuchten Augen: „Der Vater hat recht, mein Bub, — sei brav und gehorche.“

Er biß die Zähne zusammen. Es lag etwas in seinem Angesicht, was das Mutterauge erschreckte. Sie zog ihn fester an sich.

„Hansele!“ sprach sie weich, „hast keinen bessern und treuern Freund auf der ganzen Welt als den Vater. Er meint's gut mit dir, — den Weg, den er dir weist, kannst du getrost mit blinden Augen gehen. Jetzt siehst's vielleicht noch nicht ein mit deinem Kinderherzen, — aber später, — später weißt's ihm Dank, daß er in dieser Stunde hart gewesen.“



Und abermals schüttelte er den Kopf und stieß kurz hervor: „Der Vater mag's schon gut meinen, aber richtig ist seine Meinung nicht. Just der Schmidt hat zu mir gesagt: ‚In mir stecke das Zeug zu einem großen Arzt, — ich sei geschaffen und geboren zu diesem Beruf, und wem's mit der Praxis glücke, der sei heutzutage ein gemachter Mann!‘ — Wenn der liebe Gott aber einem Menschen Lust und Liebe zu einem Beruf gibt, dann weist er ihm auch den Weg, und Gottes Augen sehen doch heller, wie die des Vaters!“

Einen Augenblick spiegelte das friedliche Antlitz der alten Frau eine jäh aufsteigende Sorge. — Ein Gefühl von Hilflosigkeit überkam sie, — die quälende Herzensangst, an einem Scheideweg zu stehen und nicht zu wissen, nach welcher Seite sie die Schritte ihres Kindes lenken solle. — Wir sind alle Menschen, wir alle können im besten Wollen und Willen irren — auch der Vater. Die Verantwortung ist groß! Ihr schlichter, einfacher Verstand kann's nicht ermessen, was hier das beste sei; sie ist eine Frau vom Lande, sie weiß nicht, was klug und vorteilhaft, sie weiß nur, was gut und schlecht ist. Aber sie ist eine fromme Frau, und darum nimmt sie auch jetzt die Zuflucht zu dem, der für uns denkt und sorgt, zu dem, der alles wohl macht. — Sie legt die beiden Hände auf des Sohnes Schultern.

„Hansele!“ sagt sie mit leis bebender Stimme, „wenn der liebe Herrgott dich dazu geschaffen hat, daß du dermaleinst die Not und das Elend der Menschheit lindern sollst, dann wird er dich auch zum Ziele führen. Sieh, er lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche — sollte er nicht auch deines Vaters Sinn lenken können, wie er's will? — Glaub mir, Hansel, mir wäre wohl nichts so lieb als der Gedanke: ‚dein Sohn ist ein Mann, der die Thränen der Unglücklichen trocknet, — den die Verzweiflung segnet als ihren Retter.“ — Auf den Knien wollte ich dem Höchsten danken, wenn er mich so sehr in meinem Kinde segnen wollte. Und darum sage ich dir, mein lieber Bub, sei fleißig und lerne. Ich bin eine

Bauersfrau, Hans, ich weiß nicht, was alles dazu gehört, um Doktor zu studieren, aber ich denke, wenn du so rechte Herzenslust dazu hast, dann findest du auch Zeit, noch neben der Landwirtschaft her das Kurieren zu lernen!"

Da schaute er mit jäher Bewegung zu der Sprecherin auf. Seine Augen glänzten durch Thränen: „Mütterle, mein gutes, gutes Mütterle!" — jubelte er, und ihm war's, als ginge plötzlich von ihren sanften, blauen Augen ein Strahl aus, der erleuchtete ihm Herz und Seele. — Ja, nun wußte er, was er thun mußte! Und nun, wo er am Bach die Vergißmeinnicht pflückte und auf ihre blauen Blüten sah, fielen ihm wieder die blauen Augen seiner Mutter ein. — Soeben noch hatte er mit Groll und Ärger im Herzen seine kleine Freundin Aglaë eine Ungetreue, Charakterlose gescholten, die sich von ihm wendet, weil es ihr ein fremder Wille so befiehlt. Da hatte sein Herz geblutet, als habe er sie für ewige Zeit verloren.

Nun sahen ihn der Mutter Augen aus den Vergißmeinnicht an, und er hörte ihre leise Stimme: „Gott lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, — was er beschlossen, das führt er auch zum Ziel!"

Hans hob frisch und fröhlich den blonden Lockenkopf. Die Vergißmeinnicht und der Mutter Worte legten in ihm den Keim zum Fatalisten, aber nicht zu einem resignierten und pessimistischen, sondern zu einem frommen und gehorsamen, welcher voll kindlicher Zuversicht seine Sorge auf den Herrn wirft.

An der Parkmauer raschelte es.

„Hans!“ — rief's leise.

Er schnellte herum. Wie lauter Jubel brach's über seine Lippen: „Aglaë! liebe kleine Aglaë!“

Sie streckte ihm die Hand entgegen. Er aber barg flugs die Vergißmeinnicht unter der Mütze, griff mit den Armen empor und schwang sich behend auf die Mauer: „Grüß Gott!“ lachte er, „nun ist alles wieder gut!“

„Warst du bös, Hans, daß wir vorüber fuhren?“

„Ja!“

Sie ward dunkelrot. „Meine neue Gouvernante ist so hochmütig und will nicht, daß ich mit dir verkehre, aber ich gehorche ihr nicht, — ich sehe dich heimlich, — hier an der Mauer — jeden Tag um dieselbe Zeit!“

Er zog die blauen Blumen unter der Kappe vor und runzelte die Stirn: „Hat dir die fremde Frau zu befehlen? — Wie darf sie dich zwingen, etwas Unrechtes zu thun?!“

„Unrechtes?“

„Hochmut ist Sünde; darum bringt der liebe Gott hochmütige Leute zu Fall.“

„Aber Ungehorsam ist auch Sünde, und Papa hat mir befohlen, dem Fräulein in allen Dingen zu gehorchen.“ — Sie sprach mit weinerlicher Stimme und sah sehr unglücklich aus.

Er streichelte ihr Lockenköpfchen. „Du hast recht, Aglaë, du mußt ihr gehorchen, und darum darfst du

auch nicht heimlich mit mir sprechen, denn das ist erst recht eine Unfolgsamkeit!"

„Ich langweile mich aber ohne dich, und ich habe dich lieb, du bist mein Freund!"

Er sah einen Moment starr vor sich nieder auf die blauen Vergißmeinnicht in seiner Hand, und es war, als ginge abermals ein seltener Strahl von ihnen aus durch seine Gedanken und sein Herz. „Aglaë" — sprach er schnell, „ich weiß, was zu thun ist. Gehe zu deinem Vater und bitte ihn, daß er dem Fräulein befiehlt, uns nicht zu trennen! — Dein Vater ist mir gut, er wird's thun!"

Sie blickte ihn betroffen an. „O, — Fräulein wird mich verspotten!"

„Gewiß nicht! Wie dürfte sie das wagen, wenn es doch dein Vater will und wünscht?"

Aglaë hatte plötzlich einen ganz absonderlichen Ausdruck im Gesicht, halb spöttisch, halb boshaft. Sie neigte sich mit altkluger Miene näher: „Ich fürchte, Papa wird nichts befehlen, was Fräulein Agathe gegen den Willen geht! Du mußt nämlich wissen, Hans, daß er der albernen Pute den Hof macht, und daß sie sich einbildet, Papa würde sie heiraten! Haha! Lächerlich! Er amüsiert sich mit ihr und führt sie an der Nase herum! Ich weiß ja ganz genau, was Papa will und bezweckt. Er denkt, ich bin so dumm und merke es nicht, aber ich durchschaue ihn! Ein vornehmer Mann will er werden und will sein vieles Geld gehörig zur Schau tragen! Wir sind ja furchtbar reich, lieber Hans, ich

kann alles haben, was ich will und wünsche, aber weißt du, in der Residenz muß man bei Hofe verkehren, mit dem Adel und den Vornehmen, das ist schick! Papa läuft sich nun die Beine ab, daß wir geadelt werden, und wenn wir erst Freiherrn sind, dann ist er viel zu schlau und viel zu fein, um noch eine Gouvernante zu heiraten! Dann wird er sich wohl eine Generalstochter oder irgend eine Gräfin nehmen, und dann kommen wir so recht in die vornehme Gesellschaft hinein."

Hans hatte mit offenem Munde, starr vor Staunen zugehört. „Aber dein Vater ist doch auch schon ein älterer Herr, und sehr schön ist er auch nicht, glaubst du, daß eine Gräfin ihn heiraten wird?!"

Aglaë warf das Köpfchen mit schrillem Lachen zurück. „Köstlich! als ob es beim Heiraten darauf ankäme! Wenn Papa Freiherr ist und so massig viel Geld hat, kriegt er an jeden Finger sechs Gräfinnen! Weißt du, Hans — mit der Liebe — das ist Unsinn! Man kann ja Cour-macher haben! Die Mutter meiner Freundin Lucy hat auch einen alten Mann mit viel Geld geheiratet, da sitzen denn die jungen Kavaliere dutzendweise in ihrem Salon und schmachten sie an, wir horchen manchmal! O Hans — ich könnte dir Dinge erzählen . . Dinge! — —" und Aglaë legte die Händchen vor den Mund und prustete laut los vor Lachen.

Hans sah sie sehr dumm an. „Aber . . . ich verstehe dich nicht, Aglaë . . . was sagt denn da der alte Mann? Merkt er das denn nicht?!" . . .

Sie zuckte amüsiert die Schultern. „Mon Dieu! Da spielt sie ihm eben so ein bißchen „Comödie“ vor und streichelt ihm die Wangen, dieweil sie hinter dem Rücken irgend einem Anbeter ein Billetchen zusteckt! So dumm wird sie schon nicht sein und es mit dem Alten verderben, der hat ja das Geld!“ — —

Der junge Burkhardt strich wie ein Mondsüchtiger mit der Hand über die Stirn. „Aber Aglaë ... ich habe noch nie von so etwas gehört ... weißt du ... meine Eltern lieben sich so sehr und meinen es herzlich treu mit einander, und darum dächte ich, thue deiner Freundin Mutter eine große Sünde ...“

Sie faltete die Hände um das Knie und zog ein sehr spöttisches Mündchen. „Unsinn! — Das ist Mode ... Ihr Leute hier auf dem Land habt freilich keinen Begriff davon. In der großen Welt ist's eben anders. Da streut einer dem andern Sand in die Augen, — und jeder spielt auf seine Weise Comödie! Bah! ich weiß das alles, — ich horche, wie gesagt, sehr oft mit Lucy an der Thür, und Lucy sagt auch: „So ein wenig Comödie macht das Leben erst interessant!“

Sie sah sehr altklug aus, wie sie das sagte, und Hans schaute beinahe respektvoll in ihr reizendes Gesicht. Ja, er sah's ein, — er war ein recht dummer Bauernjunge, aber.. Gott sei Dank, bald kommt er nun auch in die Stadt, und da wird er bald diese absonderlichen Dinge kennen lernen!

Eine Frauenstimme rief in schönen, langgezogenen Tönen: „Aglaë!“ aus der Allee herüber.

Kommerzienrats Töchterlein zuckte empor. „Da ist der alte Drachen! — Komm, Hans, wir wollen uns schnell verstecken!"

Er schüttelte heftig den Kopf. „Das ist Unrecht!"

„Sei nicht albern, Hans! es ist ja so interessant, einmal etwas gegen den Strich zu thun! Ich möchte Lucy im nächsten Brief gern darüber schreiben! Wir geben uns hier immer heimlich ein Rendezvous — —"

„Was soll ich dir geben? Ein — Rendezvous? Was ist das?"

Sie schüttelte sich in lautem Gelächter. „Mein Gott, wie bist du dumm! Und viel zu brav Hans, — so gute Menschen sind zum Sterben langweilig, sagt Lucy, und die weiß es. Wir lesen jetzt heimlich die Romane, welche bei ihrer Mutter im Boudoir herumliegen! O ich sage dir, Hans — rasende Bücher — na — ich könnte dir Geschichten erzählen, — Geschichten — !! —"

„Aglaë!"

„Aglaë ... sie ruft dich schon wieder! —" schrak Hans empor.

„Laß sie schreien, — ich habe gar keine Sehnsucht nach ihr."

„Höre, liebe Aglaë ... ich will zu ihr gehen und sie recht offen und ehrlich und herzlich bitten — —"

Sie fuhr mit beiden Händen nach seinem Arm und hielt ihn fest. „Thorheit! Das läßt du bleiben! Ich will erst sehen, was ich bei Papa ausrichte. Morgen um diese Zeit bist du wieder hier an der Mauer, dann sage ich dir Bescheid!"

Wie gebieterisch sie sprach! Hans senkte eingeschüchtert den Kopf und nickte gehorsam.

„Gib mir die Vergißmeinnicht!“

„Ich wollte sie eigentlich meiner Mutter . . . sie liebt sie so sehr . . .“ stotterte er verlegen.

Sie lacht wieder, — ganz seltsam. „Na, dann gib mir nur ein paar Zweige, — ich will sie Lucy schicken und ihr schreiben, daß du mir einen Vergißmeinnichtstrauß heimlich ins Fenster geworfen habest.“



„Aber, Aglaë! Das ist doch gar nicht wahr?!“ entsetzte sich Burkhardts Blondkopf.

Sie tippte gegen die Stirn. „Weiß das Lucy etwa? Ich muß ihr doch etwas Interessantes schreiben!! Und nun adieu, heute darfst du mich noch nicht küssen! — Das will ich erst im nächsten Brief berichten!“

Und sie faßte die blauen Blumen mit derbem Griff und sprang von der Mauer herab. — Da sah es aus, als ob die Vergißmeinnicht klagend die Köpfchen neigten! Seines Mütterleins Augen! — Er saß wie versteinert und starrte der graziösen kleinen Gestalt nach, welche wie ein Schatten, lautlos und behende durch die Büsche

glitt, um von einer ganz andern Seite her vor Fräulein Agathe zu erscheinen.

Das war wohl auch so eine kleine „Comödie“, von welcher sie soeben gesprochen!

Seltsam, es muß wunderlich zugehen in solch einer großen Stadt. — Was für Heiraten! — Wenn seine Eltern abends zusammen saßen und der Oktobersturm sauste ums Haus, das Feuer knisterte im Ofen, so recht traulich und behaglich, — dann schlang wohl der Vater die Arme um Mütterlein und küßte sie zärtlich auf den Mund. „Weißt du noch, Weib, damals?“

Sie lächelt und nickt, — und wie sie ihm in die Augen sieht und ihn wieder küßt, sieht sie plötzlich ganz jung aus.

„Was war damals?“ — fragt Hans.

Der Vater faßt des Knaben blonden Lockenschopf und schüttelt ihn in derber Liebkosung: „Neugieriger Aff'! Damals war Mütterchen meine Braut!“

„Ihr hattet euch wohl sehr lieb?“

„Dummkopf, würden wir uns sonst geheiratet haben?“

. . . Ja, man heiratet doch nur aus Liebe, — und nun erzählt Aglaë von jungen Frauen, die einen häßlichen alten Mann heiraten, nur um des Geldes willen! — Und dann machen sie einander etwas weiß und finden es sehr interessant, eine Comödie aufzuführen! Und was können einer Frau wohl die vielen Liebhaber nützen! Sie hat doch schon einen Mann! — Zweie kann sie doch nicht heiraten! — Hans starrt sehr nachdenklich geradeaus.

— Soviel ist gewiß, — gut und brav ist solch eine Mode nicht. Aber er wird sich gewiß nichts merken lassen, wenn er in die Stadt kommt, sonst lachen ihn die Leute aus, wie es Aglaë soeben gethan, und nennen ihn dumm. Oder soll er's ganz ehrlich sagen, daß ihm so etwas nicht gefällt? — Ja, es ist wohl das beste, er sagt stets ganz offen und ehrlich die Wahrheit. — Wenn er's nicht thut, muß er auch Comödie spielen, und das kann er nicht, — gewiß nicht. Er ist so ungeschickt und tölpelhaft, und wenn er dann denkt: „Jetzt thust du etwas Unrechtes und machst den Menschen ein X für ein U vor", dann wird er sicher dunkelrot und schämt sich zu Tode!

O — und was würde wohl Mütterchen sagen! Sie braucht ihm bloß in die Augen zu sehn — dann weiß sie alles! — Und den Blick vor ihr niederschlagen? Niemals! er würde ja sterben vor Verlegenheit und Scham!

Eigentlich ist's doch recht schlimm, daß er in die Stadt kommt, vielleicht wär's besser, er bliebe daheim, hier, wo es nicht so seltsame Moden gibt, wie in der Residenz. Aber nein! dann müßte er ja Landmann werden und könnte nicht heimlich fleißig sein, Doktor zu studieren! Und das muß er um jeden Preis, seine ganze Seele ist mit diesem Gedanken verwachsen! — Als seine alte Groß-mutter im Dorf vor drei Jahren so krank war, und Mutter und Vater und er so bitterlich weinten, weil Großmutter nun sterben müsse und kein Arzt ihr helfen

könne, — da hatte er voll brennender Sehnsucht gedacht: „Ach könnte ich doch Doktor sein! ich wollte gewiß ein Mittel ersinnen, der armen alten Frau zu helfen! Wenn man für andere Krankheiten Arzenei erfinden kann, warum nicht auch für diese? — O, wenn sie mich nur studieren ließen, ich wollte sicherlich etwas erfinden!" — Seit jener Zeit quälte ihn die Angst, daß sein liebes, liebes Mütterchen auch einmal so rettungslos krank werden könne, denn er hatte gehört, daß sie mit sorgenvoller Miene zu einer Nachbarin gesagt hatte: „Gott im Himmel, wenn's mir nur nicht ebenso ergeht, wie der Mutter! — 'S liegt im Blut bei uns und fängt bei mir gewiß ebenso an, wie bei ihr!" — und sie hatte dem Sarg der alten Frau nachgesehen und mit Thränen in den Augen ihren Hansel an die Brust gedrückt. „Wenn man so alt ist, wie jene Verstorbene es war, so ist es wohl noch nicht so schlimm und gleichviel, durch welches Leiden man einmal zum lieben Herrgott berufen wird, — aber wegsterben von Mann und Kind, wenn der Bub noch nicht versorgt und der Mann noch so sehr der Sorge eines treuen Weibes bedürftig ist, — das ist ein schweres Schicksal!"

Der Hans hatte es gehört und hatte fortan jeden Abend die Hände gefaltet und gebetet: „Lieber Vater im Himmel, laß mich einmal ein kluger Doktor werden, daß ich meinem Mütterchen helfen kann!" — Da kam eine freudige, feste Zuversicht über ihn. Mochte es also in der Stadt sein, wie's immerhin wollte, wenn er nur

dort lernen konnte, recht viel gute Arzeneien zu erfinden!

Hans schaute nachdenklich in den Park hinab, in die blühenden Gebüsche, durch welche Aglaës zierliche Gestalt soeben geschlüpft war. Also morgen um diese Zeit sollte er wieder hier sein, hatte sie befohlen. Gewiß wird er ihr gehorchen, kommen und hören, was der Herr Kommerzienrat erlaubt oder verboten hat. — Arme Aglaë, — sie hat ihn so lieb und das abscheuliche Fräulein Agathe drängt sich voll Hochmut zwischen ihn und die kleine Freundin, allem Glück und Frohsinn ein Ende zu bereiten! Ach, das Herz thut ihm so weh bei diesem Gedanken, daß er weinen möchte! Da blickt er auf die Vergißmeinnicht nieder und sieht ein ganz absonderliches kleines Tierchen daran herum krabbeln. Es ist winzig — und alles winzig Kleine besichtigt Hans ein für allemal durch die Lupe.

Wie elektrisiert richtet er sich empor, knüpft die Blumen mit dem „Insektenstäubchen" vorsichtig ins Taschentuch, und springt von der Mauer, nach Hause zu seinem Vergrößerungsglas zu stürmen! — Sein Auge blitzt, die Wangen glühen im Eifer, . . . Aglaë und aller Kummer ist vergessen.

Am andern Tag saß er zur bestimmten Zeit wieder auf der Parkmauer und wartete auf seine Gespielin. Sie schlich behutsam herzu, — so geschmeidig und glatt wie der Schloßkastellanin sammetweiche Zibethkatze, welche soeben hier durch die Zweige glitt, auf ein Vöglein zu lauern.

„Gut, daß du da bist, Hans!“ flüsterte Aglaë, „ich habe schon den ganzen Tag geweint und mich auf diese Stunde gefreut!“

Er sah erschrocken in ihre glänzenden Augen, welche jetzt, gottlob, gar nicht mehr verweint aussahen.

„Hat dein Vater verboten, daß du mit mir verkehren sollst?“ — stieß er atemlos vor Angst hervor.

Sie nickte und schlang die Arme um ihn. „Das ist aber ganz egal!“ trotzte sie, „ich will dich sehen und mit dir sprechen, Hans, ich habe auch meinen Willen und wenn wir's eben nicht öffentlich dürfen, nun, dann thuen wir's heimlich!“

Er schüttelte voll finstern Zorns den Kopf. „Nein! — dazu bin ich zu brav!“ — rief er heftig, „ich spiele keine Comödie, Aglaë, nicht hier und nicht in der Stadt, — niemals!“

Sie drückte sich fester an ihn und begann wirklich zu schluchzen. „Aber Hans! du thust gewiß kein Unrecht, wenn du mir eine Freude bereitest!“ flehte sie. „Solche Gedanken mußt du dir gar nicht machen, das ist weibisch! Wenn du ein echter, flotter Junge bist, dann muß es dich reizen, gegen alle Hindernisse anzukämpfen!“

„Ja, ich will ankämpfen, — ich will zu deinem Vater, zu Fräulein Agathe gehn, — so schwer's mir wird, mich vor den hochmütigen Menschen so gering zu machen, — aber um deinetwillen —“

„Um meinetwillen?“ — Sie zuckte mit aufsprühendem Blick empor. „Das ist Unsinn! — Dann würden sie's

ja merken, daß ich dir alles wiedergesagt habe, und dann würde ich bestraft werden, — und Fräulein würde mich aus Rache schlecht behandeln!"

Er sah plötzlich sehr verblüfft aus! „Ja, — du hast recht; das geht nicht. — Nun — dann . . . dann lebe wohl, Aglaë . . .", seine blauen Augen füllten sich mit Thränen, seine ganze Gestalt bebte in verhaltenem Weh. —

Sie umschloß ihn nur fester, ja sie sah ihm mit süßem Lächeln in das Gesicht und küßte ihn auf den Mund.

„Hans, — einziger, bester Hans, — mir zu Liebe komm morgen wieder hierher! — mir zu Liebe!"

Er preßte die Lippen zusammen und sah unschlüssig vor sich nieder. Er rang im schweren Kampf.

Da lachte sie plötzlich spöttisch auf: „Ich glaube Hans, du bist feige! Du fürchtest dich vor Strafe?!"

Der Vorwurf traf! Er zuckte empor, als habe ihn ein Faustschlag getroffen. Er feige? er, vor dem alle andern Jungen im Dorfe sich duckten wie die Hunde vor einem Löwen?! — Er biß die Zähne zusammen und schüttelte die blonden Locken in den Nacken: „Ich komme, Aglaë! —"

Sie wollte ihn abermals küssen, aber er machte sich ungestüm frei, sprang herab auf die Straße und lief heim. Ein Knecht hackte just Holz auf dem Hof. Hans riß ihm das Beil weg und sprach rauh: „Laß mich's thun!"

Da krachte und splitterte das Holz und der Junge schlug zu, als habe er einen Feind vor sich, den er zer=

malmen müsse. Ihm war zum erstenmal im Leben zu Mut, als stehe er auf einem schwanken Brett, welches er nicht betreten durfte. Nun verlor er den Halt und wußte nicht wohin — da schlug er wild um sich.

Die Zeit, die nun kam? Er sah Aglaë jeden Tag, und er gewöhnte sich an diesen Verkehr. Sie tröstete ihn, daß Fräulein Agathe im nächsten Jahr nicht wieder kommen werde, und daß dann alles wieder werden solle wie früher. — Wie zärtlich und herzig sie war! Sie nahm seine ganze Seele zu eigen. Da umschloß sein junges Herz ihr Bild in treuester, selbstlosester Liebe; er glaubte an sie, er war überzeugt, daß sie unter dem Hochmut des Vaters und des Fräuleins ebenso grausam litt wie er.

Der Abschied kam. Sie küßten sich immer wieder. „Ich habe dich so lieb, Aglaë, und wenn ich erst ein berühmter Arzt sein werde, heirate ich dich, — ja?"

Sie lächelte und küßte ihn! „Ja, du mußt sehr berühmt werden! Ich habe mich schon erkundigt, es gibt sehr viel berühmte Ärzte, welche geadelt wurden, ja es gibt solche, welche sogar Prinzessinnen heirateten! Wenn du auch so berühmt wirst, Hans, werde ich deine Frau!"

„Wenn ich nur allen unglücklichen Menschen und vor allen Dingen meinem Mütterchen helfen kann, dann bin ich schon zufrieden!"

„Thorheit, — viel Geld mußt du verdienen und Baron werden!" Das waren ihre letzten Worte.

Im nächsten Jahr kam Hans nur kurze Zeit aus der Stadt in den Sommerferien heim, just als Aglaë mit

dem Vater im Seebad war. Und so ging's Jahr für Jahr. — Aber sie schrieben sich. Anfänglich sehr oft, später weniger, — aber sie blieben stets im brieflichen Verkehr. Eines Tages kam ein „jauchzender" Brief von Aglaë. Ihr Vater war in den Adelstand erhoben. Nun war ihr höchster Wunsch erfüllt! Der neue Freiherr trat mit seiner Tochter eine Reise nach Italien an, und zum erstenmal hatte die Baronesse von Lehnberg-Moosdorf vergessen, ihre künftige Adresse anzugeben. Drei Monate lang kam keine Nachricht, — dann ein kurzer Kartengruß mit Krone und Monogramm aus Venedig. Ach, was hatte sich in diesen drei Monaten alles für Hans ereignet! Er fieberte förmlich, ihr Nachricht zu geben, und schrieb auf gut Glück nach Venedig. Umsonst. Er erhielt keine Antwort. Aglaë war ihm entschwunden. Nun stand er Posten vor dem königlichen Schlosse, — da sah er sie endlich wieder! Sein Herz jubelte in Glückseligkeit. Lächelnd, in Gedanken versunken stand er und schaute in die wirbelnden Schneeflocken hinaus.





III.



„Coûte qui coûte — je le veux absolument!“
Ausspruch Landgraf Ludwig IX. von Hessen.

Aglaës Wangen glühten, — nicht vor Freude und Lust am Tanze, sondern lediglich im Stolz und Triumph des gewonnenen Sieges!

Sie stand hochatmend an einer Marmorsäule des Thronsaals und hob das juwelenblitzende Köpfchen in den Nacken, als sei sie selber die Königin, welche in diesen Räumen zu gebieten habe. — Ihr Blick schweifte über die strahlende Pracht der tausend Kerzen, ruhte aus im selbstzufriedenen Anschauen jener Purpurstufen, vor welchen sie soeben als Baronesse von Lehnberg-Moosdorf den allerhöchsten Herrschaften in dreimaliger Verbeugung ihre Devotion bekundet hatte!

Da war der Traum ihres Lebens zur Wahrheit geworden! — So lange sie zurück denken konnte, von der Stunde an, wo ihr zum erstenmal der Begriff des Standesunterschieds klar geworden, war ihr höchstes

Wünschen und Sehnen eine Adelskrone und der Zutritt bei Hofe gewesen.

Dieses, beinahe in Leidenschaft ausartende Streben, fand bei ihrem Vater eifrige Unterstützung, und jedes neu erworbene Kapital, welches die Spekulationen des Kommerzienrats einbrachten, ward zum Öltropfen, welcher das Feuer des Hochmuts nährte. Aglaë war hübsch, reich, klug und weltgewandt, was Wunder, wenn sie auch vornehm sein wollte! — Noch war ihr kein Wunsch versagt worden, ihr Händchen schwang die goldene Zauberrute, welche jedes Verlangen befriedigt, und so reizte es sie doppelt, auch jenes Ziel zu gewinnen, welches vorerst durch die hohe Mauer der Etikette und strengen Form unerreichbar war.

Sie sollte und mußte fallen, diese Schranke, welche sich noch zwischen sie und all die geträumte Herrlichkeit des Fürstenhofes schob! — Hatte sie nicht gewaltige Geister und Hilfstruppen zur Verfügung? All jene hunderttausend Goldteufelchen, welche mit ihren funkelnden Händchen jedes Hindernis spielend aus dem Wege räumen? — Ihr Klimpern und Klingen ist eine Zauberformel, ihr Glanz ein immer zündender Blitz! — Und sie hatten sich auch diesmal als unwiderstehlich bewährt! — Heil und Segen über den Kommerzienrat Lehnberg, welcher zur Linderung der Not so tief in seinen vollen Säckel griff! Die Wasserfluten hatten die Dämme gebrochen und Land und Leuten schwere Wunden geschlagen, — die hunderttausend Mark, welche Lehnberg zeichnete,

bauten das Niedergerissene wieder auf und trösteten, was im Elend war. — Da klang das Lied vom „braven Mann" über die Wasser, — und Frau Reklame setzte die Lärmtrompete an den Mund, auf daß dieses Lied auch weithin durch die Lande klinge, bis hinauf zu den purpurnen Höhen, wo Krone und Schild verheißungsvollen Lohn winken!

Gute Freunde fanden sich, welche ein rechtes Wort zur rechten Zeit an rechter Stelle sprachen, und als die Wasser der Überschwemmung sich verlaufen hatten, waren es sieben Perlen, welche sie für den Kommerzienrat Lehnberg zurück gelassen: die einer Freiherrnkrone.

Aglaë aber streichelte voll eitel Huld und Wohlgefallen des Vaters englischen Kotelettenbart, und dann fuhren sie zum Juwelier. Er bestellte sich den Siegelring mit dem Wappen und sie den brillantfunkelnden Namenszug mit der Krone. Beide zusammen aber überboten sich in ihren Ansprüchen, den neuen, wappengeschmückten Silberschatz so prunkvoll wie möglich ausführen zu lassen.

Nun brach eine neue Zeit für das Haus des reichen Mannes an. Da blieb fast kein Stein auf dem andern! Wo ein Winkelchen, Fleckchen oder Eckchen Raum für Wappen und Krone bot, ward ihm dieses aristokratische Siegel aufgedrückt. Der Ahnensaal ward mit den edelsten Emblemen alter Ritterherrlichkeit überreich dekoriert, und wo sich ein Bild, eine Silhouette oder Zeichnung von einem lang verstorbenen Mitglied der Lehnbergschen Famili=

fand, ward es durch die berühmtesten Maler in ein styl-volles Porträt umgewandelt und mit allem Pomp in der Ahnengallerie aufgehängt. — Sie waren ja alle im Grabe mitgeadelt, die braven, wackern Lehnberge, welche im Schweiß ihres Angesichts den Grundstein zu dem goldenen Tempel gelegt hatten, durch welchen die schöne Enkelin so selbstbewußt die Insignien der Baronin trug! — Die bösen, stets skandalsüchtigen Zungen fanden dermal viel Stoff zu amüsanten Histörchen, so erzählte man sich voll Humor: „Die Hose eines Lehnbergschen Kutschers war durchgesessen und ward dem Herrn Kommerzienrat die Neubeschaffung im Etat der Livreen unterbreitet, denn bei allem Reichtum war Baron Lehnberg ein sparsamer Mann, der jeden Groschen einzeln bewilligte, Bindfäden sammelte und Briefkouverts zur nochmaligen Benutzung umwandte. — Also ein Hosenboden für den Kutscher! — Der neue Freiherr nickt herablassende Zustimmung, und weil er etwas zerstreut ist, fügt er gewohnheitsgemäß hinzu: „Lassen Sie aber das Wappen hinein sticken!!“

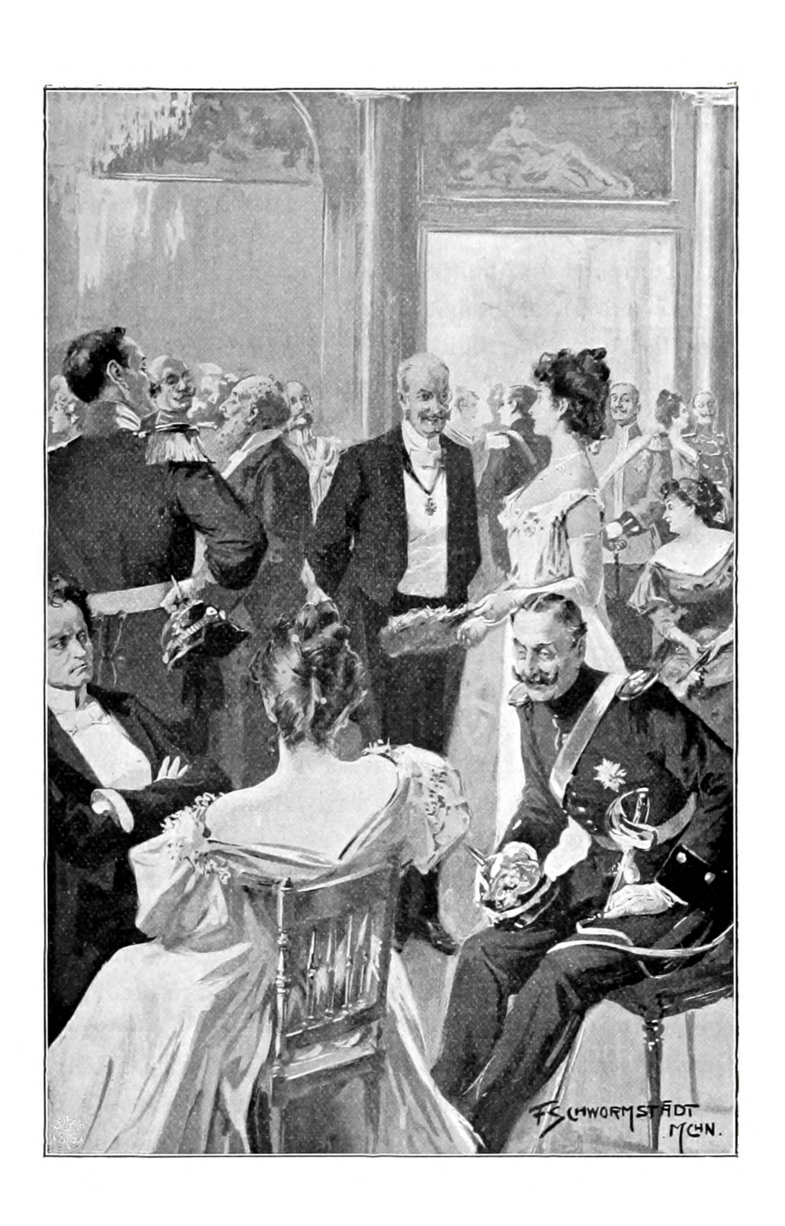
Die Welt ist nun einmal mißgünstig und blickt scheel dazu, wenn ein lieber Bruder ins Glück springt, das wußte Aglaë ebenso gut wie ihr Vater, und weil just die Frühlingssonne das Ei mit dem Diplom ausgebrütet hatte und in der Residenz nichts zu versäumen war, so beschloß der Kommerzienrat, vorerst mit seinem Töchter-lein auf Reisen zu gehen, bis in der Heimat das Moos der Vergessenheit auf der allzu jungen Borke seines

Stammbaumes wuchere. Wenn er nach Monaten zurückkehrte, trieb die Wassermühle des Klatsches schon wieder ein anderes Bächlein, und er und Aglaë, die Repräsentanten des ehrwürdigen, ein halbes Jahr alten Adelsgeschlechtes werden ihre Visitenkarten wie etwas längst Gewohntes unter die Unmenge des gekrönten Kartonpapiers mischen, welches bei Beginn der Saison in den Silber- und Alabasterschalen derer abgelagert wird, welche Herr von Lehnberg nunmehr einzig und allein als seinesgleichen ansieht, bei den Mitgliedern der Hofgesellschaft!

Es ist eine eigentümliche Thatsache, daß bei den meisten, welche sich daran gewöhnen müssen, als Neulinge eine Adelskrone zu tragen, dieselbe durch ihren imposanten Druck auf jenen Kopfnerv wirkt, welcher das Gedächtnis bildet. Das leidet stets darunter, und wenn die Brücke, welche zum gelobten Lande führt, glücklich überschritten ist, dann stößt sie ein Fußtritt nieder und alles, was man ehedem jenseits des Standesabgrundes geliebt und anerkannt hat, das ist nun so fremd geworden, als habe man sich niemals mit ihm im Staube drunten gesehen. Man steht so hoch jetzt, man ist kurzsichtig geworden.

Die Quarantäne im Ausland war gehalten worden, und nachdem auch das letzte Bacillenstäubchen des ehemaligen Plebejertums desinfiziert war, kehrte Baron Lehnberg nebst Fräulein Tochter in das, köstlicher denn jemals ausgeputzte Millionenhaus der Residenz zurück.

Nun ging alles wie am Schnürchen, und auch jene


F. SCHWORMSTÄDT
MCHN.

heiß ersehnte Stunde kam, welche alle Mühe, alles Kämpfen, Streben und Opfern lohnte.

Sie stand in dem Thronsaal und warf das Köpfchen stolz in den Nacken.

Neben ihr und hinter ihr standen die tanzenden Kavaliere und Damen eng gedrängt, und es fand sich auch hier liebenswüdiger Rittersporn, welcher sich teils aus Klugheit, teils aus Neugierde oder Ironie vor dem Tausendgüldenkraut neigte.

Aglaë aber war sehr verwöhnt und legte nicht den mindesten Wert auf die Huldigungen, welche ihr hier sogar ihrer Ansicht nach spärlicher als je zu Teil wurden. Sie hatte sich orientiert, ehe sie das Füßchen zu sicher vorgezeichnetem Weg auf höfisches Parkett setzte. „Wer ist der vornehmste, der allervornehmste und gefeierteste Herr der Gesellschaft?“ hatte sie gefragt, und man hatte ihr geantwortet: „Graf Uggley! ihm hätte selbst die Herzogin Eudoxine ohne Zaudern die Hand fürs Leben gereicht, und wie man sagt, ward Prinzessin Rudolphe nur darum so plötzlich vermählt, weil man ihr sehr lebhaftes Interesse für Uggley wahrnahm und Fatalitäten verhüten wollte.“

Der Graf hatte sich sehr scharmant und vernünftig in beiden obenerwähnten Situationen benommen und sich dadurch das ganz besondere Wohlwollen der Königlichen Familie erworben. Graf Wulff-Gideon Uggley erfüllte Aglaës lebhafteste Träume; er war es, welchem ihr Erscheinen bei Hof gegolten, er allein nahm ihr volles

Interesse in Anspruch. Seltsamerweise hatte sie ihn nie in Privatgesellschaften kennen gelernt, denn der Löwe des Tages verkehrte lediglich in der allerexquisitesten Hofgesellschaft und hielt es weit unter seiner Würde, auch nur einen Blick, ein Wort oder ein Lächeln zu Personen zu verschwenden, hinter welchen nicht eine endlose Ahnenreihe als illustere Staffage das Gefolge bildete.

„Unbeschreiblich hochmütig und unnahbar!“ lautete die Conduite des Grafen im Munde derer, welche er mit der ihm eignen, so unnachahmlich steifen und dennoch imponierenden Kopfhaltung übersah und „ein Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle!“ nannten ihn die, welche bei näherem Verkehr Gelegenheit hatten, ihn kennen zu lernen. Alles aber, was sich über Aglaë Lehnberg stellte, reizte dieselbe zum Verlangen, und gerade darum, weil Graf Uggley im Renommee grenzenlosen Stolzes stand, ward er zum Gipfelpunkt ihrer eigensinnigen Wünsche. Hatte sich bisher nicht jeder vor der Macht ihres Reichtums gebeugt? Gibt es wahrlich noch Männerherzen, welche dem Zauber vieler Millionen gegenüber unempfindlich sind? Die Baronesse von Lehnberg-Moosdorf verzog das Mündchen zu einem etwas spöttischen, siegesgewissen Lächeln, und ihr Blick zuckte wie ein sengender Funken hinüber, wo er, der Erwünschte und Begehrte hinter dem Sessel der Kronprinzessin stand und sich in seiner unbeschreiblich eleganten Weise bei den verschiedenen, heiteren Fragen der hohen Frau neigte.

Wird er nicht ein einziges Mal zu ihr herübersehen?

Aglaë steht in der vordersten Reihe der tanzenden Damen und ist gewiß, daß ihre juwelenstrotzende Toilette ihre Strahlengarben sehr auffällig und weithin sichtbar versprüht. Sie hat es wohl bemerkt, daß sie heute abend der Gegenstand ist, welcher hinter allen Fächern und von allen bärtigen Lippen mit großem Interesse besprochen wird. Nur dem Grafen Wulff-Gideon scheint nichts gleichgültiger zu sein als das fürstliche Vermögen, welches die zierliche Gestalt der neugebackenen Baronesse umstarrt.

Lächerlich! Er bezweckt weiter nichts, als sie durch solch absichtliches Übersehen zu reizen! Aglaë hat vor dem Spiegel gestanden und ihr Bild sehr genau und sehr scharf geprüft. Was sie sah, war völlig zufriedenstellend.

Ein reizender kleiner Tituskopf, von Brillanttropfen übersät, welcher sich kokett und selbstbewußt auf schneeweißem Grübchenhals wiegt, große, tiefblaue Augen, versteckt hinter langen, schwarzen Wimpern, gebraucht mit allem Raffinement weiblicher Gefallsucht, wechselnd in alle Emphasen leidenschaftlichen Empfindens. Die graziöse Stumpfnase, der schwellende, zartrote Mund Teint — Figur, wo war auch nur ein kleinster Verstoß gegen die Regeln der Schönheit?

Aglaë brauchte weder Kneifer noch Lorgnette zu fürchten, und dennoch mußte sie es erleben, daß ihre entzückende Erscheinung so vollständig übersehen ward, als sei alles Luft, wo die strahlende Gestalt der jungen Dame stand oder im Tanze schwebte.

Und jeder dieser Blicke, welcher nicht ihr, sondern andern galt, ward zum Stachel, daran ihre Eitelkeit sich unheilbare Wunden riß. Sie wollte von ihm bemerkt und ausgezeichnet sein, sie verlangte es, daß er ihrer ebenso wahrnahm, wie die meisten andern Herren, welche sich von den Geldsäcken der Millionenerbin unwiderstehlich angezogen fühlten wie das Eisen vom Magnet.

Nur um des Grafen Uggley willen war sie ja hier! Nicht nur sein vornehmer Name, sein uralter Stammbaum und sein Stolz imponierten ihr, auch seine Erscheinung übte einen unerklärlichen Zauber auf sie aus und reizte sie an, wie eine jener köstlichen Trauben, welche zu hoch hängen. Aber diese war nicht sauer für Baronesse Lehnberg, im Gegenteil, ihr Verlangen danach wurde Heißhunger und ihr Eigensinn, alles besitzen zu wollen, was ihr gefiel, zu einer fixen Idee!

Für Aglaës Begriffe war Wulff-Gideon der schönste und interessanteste Mann der Residenz.

Seine Figur, hoch, schlank und vornehm, überragte fast die sämtlichen Kavaliere des Saales, sein Antlitz mit den regelmäßigen, müden Zügen verkörperte das Ideal eines Romanhelden, so, wie Aglaë es liebte. Das Haar glänzte dunkelblond und lag, in zwei scharfe pariser Ecken geschnitten tief in die Stirn. Am Hinterhaupt war's kurz geschoren und nicht allzu üppig. Starkbuschige Brauen überwölbten die Augen, welche, sehr tief liegend, wie aus dunklen Schatten heraus blitzten oder sich gleichgültig und kurzsichtig hinter den Wimpern verschleierten.

Graf Uggley war der zweitgeborene Sohn eines nicht übermäßig begüterten Grafenhauses. Sein älterer Bruder hatte sich mit einer der reichsten russischen Fürstinnen vermählt und dadurch das alte Majorat vor dem Ruin gerettet.

Obwohl seine Familie eine recht zahlreiche war, unterstützte Graf Uggley seinen Bruder Wulff-Gideon, — wie man sich in die Ohren raunte, in weitgehendster Weise und ermöglichte es ihm durch die erforderliche hohe Zulage, als Attaché dem diplomatischen Corps beizutreten.

In dieser Eigenschaft war Wulff-Gideon Jahre lang außer Landes gewesen, hatte die Welt in ihren extremsten Verhältnissen kennen gelernt und war nun in die Heimat zurück berufen, um — wie etliche Zeitungsnotizen berichteten, sich nach dem Wunsch des regierenden Herrn, mit einer Dame der Gesellschaft zu verloben.

Man flüsterte sich zu, diese junge Dame sei die bildhübsche und reiche Tochter eines auswärtigen Gesandten, und spiele auch wohl ein politisches Interesse in dieser kleinen Eheprojektscomödie mit.

Bestimmtes ließe sich jedoch absolut nicht weiter darüber berichten, obwohl es allgemein mit lebhaftem Interesse beobachtet wurde, daß Graf Uggley der kleinen Lady Harriet gegenüber der aufmerksamste und ritterlichste Kavalier war, welcher die Rosen seiner Devotion in ebenso eleganter, wie durchaus reservierter und formvoller Weise auf den Triumphpfad der vielumworbenen Erbin streute.

Ein effektives Courmachen, zündende Blicke und vielsagende Worte, jenes reizende, leichte Geplänkel, welches dem Sieg auf Amors Schlachtfeld vorauszugehen pflegt, war jedoch durchaus nicht wahrzunehmen, — wenigstens nicht von seiner Seite, obwohl in den leuchtend blauen Augen der Lady Harriet oftmals ein bedeutsamer Ausdruck lag, welcher beinahe ungeduldig zu fragen schien! „Si vous n'avez rien à me dire . . . etc.! — Und dieses Lied sang sie auch jüngsthin, anläßlich einer musikalischen Soiree bei der Königin-Mutter, und man wollte bemerkt haben, daß sie sich dabei durch eine kleine Wendung des Köpfchens nach Graf Wulff-Gideon hin verraten habe.

Gerüchte! — Empfindungen eines müßigen Kopfes! Aglaë beobachtete ihre Rivalin scharf, und sie entdeckte nur, daß Lady Harriet den Fürsten Karnetzki und den Vortänzer bei Hofe, Freiherrn zu Lossum ganz fraglos mehr auszeichnete wie den ihr angedichteten Bewerber Uggley.

Dieser tanzte überhaupt wenig, fast gar nicht. Er stand nach einer längeren Unterhaltung mit der alten Prinzessin Mathilde unverändert in deren Nähe und schien an alles andere eher zu denken, als an die Thatsache, daß er sich auf einem Hofball befinde, daß viele Damenaugen sehnsüchtig auf ihn gerichtet sind, daß heute die Millionenerbin Aglaë Baronesse Lehnberg-Moosdorf, zum erstenmal als sehr beachtenswertes Goldfischchen durch die Hochflut der Saison schwimmt, gern bereit an eine Angel anzubeißen, welche ein neunpunktiges Krönlein als Köder zeigt!

Nein, er scheint von diesem Ereignis auch nicht die mindeste Notiz zu nehmen, und die Tochter des Kommerzienrats beißt höchlichst geärgert die Zähnchen in die Lippe und folgt mit kühlem, kaum merklichem Kopfneigen einem Tänzer zu der Quadrille, welche sich soeben inmitten des Saales formiert.

Vielleicht will es der Zufall, daß Graf Uggley ihr gegenüber tanzt. Engagiert er nicht? — Ihr Blick blitzt zu ihm hinüber. Nein, er rührt sich nicht vom Fleck, richtet sich hoch auf und beobachtet interessiert, wie der Diwan der Südwand sich mehr und mehr leert. Eine Dame nach der andern folgt ihrem Kavalier, welcher sporenklirrend, mit heiterem Scherzwort oder respektvoll stummer Verneigung den Tribut der Tanzkarte erbittet.

O . . . welch glückliche Fügung! Aglaës Partner lenkt den Schritt nach der Richtung, in welcher Graf Uggley steht und faßt just vor ihm Posto.

Nun muß er sie wahrnehmen — er muß!

Baronesse Lehnberg bewegt den Fächer sehr lebhaft, — nicht etwa, weil es ihr heiß ist, o nein, ihr Blut fließt sehr kühl und berechnend durch die Adern, aber sie weiß, daß bei dieser Bewegung die Brillanten ihrer überreichen Armspangen am besten zur Geltung kommen! Sie müssen ihm in die Augen blitzen! Aglaë wirft das Köpfchen in den Nacken und fixiert ihr Opfer mit brennendem Blick, alles glüht, strahlt und funkelt an ihr, als ob die lockenden Augen der Goldteufel selber ihn mit zwingendem Blick magnetisieren wollten!

Und richtig, es gelingt! — Langsam wendet Graf Wulff-Gideon das Haupt, sieht die Baronesse Lehnberg-Moosdorf vom Scheitel bis zur Sohle an, mit einem Blick, wie etwa ein Geschäftsmann, der es nicht nötig hat zu spekulieren, den Kurszettel überliest; kalt, gelangweilt und so unsagbar abwesend, daß



es die junge Dame bis in das eigensinnige, verwöhnte und tyrannische Herz hinein friert. — Und dann schweift sein Blick über sie hinweg, als ob alle die Diamanten kleine Kieselsteine wären, dreht sich kurz auf den Hacken um und schreitet quer durch den Saal davon.

Aglaë steht wie gelähmt. Sie, die bisher nie einen

Wunsch versagt bekam, sie, die nur zu befehlen brauchte, um ihren Willen erfüllt zu sehn, sie die heut mehr Reichtum an sich trägt, als jener Graf Vermögen besitzt, — sie wird von ihm behandelt wie Luft? — Thränen des Zorns und Eigensinns schießen ihr glühend heiß in die Augen; sie möchte die Hände ballen und mit den Füßen stampfen, wie sie es zu Hause thut, wenn sie sich über etwas ärgert, aber sie muß sich zusammen nehmen, sie muß bedenken, daß sie hier zur allgemeinen Kritik auf dem Präsentierteller steht. Also Kopf hoch! — gelacht — gescherzt mit ihrem Tänzer! Es ist ja alles Comödie im Leben, warum soll sie die Leute in diesem Augenblick nicht auch glauben machen, daß sie sich himmlisch amüsiert, daß sie heute abend vollständig ihre Rechnung gefunden?

Gott sei Dank, die Menschen können ja ihren lieben Nächsten nicht in das Herz sehen, sie müssen glauben, was vor Augen ist, und das ist gut. — Wie entsetzlich, sähe man stets das Wahre, — wie blamabel, wie uninteressant und wie gefährlich wäre das! Man spricht so viel über die Mode des neunzehnten Jahrhunderts, welche so meisterlich die Mängel des Körpers verhüllt und die Schönheit so vorteilhaft entschleiert, nur des Körpers; — lächerlich! So arm ist die Mode der Jetztzeit nicht. Ihr Hauptrequisit ist die Larve, welche sie sozusagen zu jeder Toilette zeigt. — Die Welt ist ein großes Schauspielhaus, in welchem jeder etwas anderes scheinen will, als er ist. Jeder spielt in seiner Art

Comödie. Jeder trägt den Januskopf auf den Schultern und dreht ihn je nach Bedarf — lachend oder weinend. — Die Narrheit sitzt im Souffleurkasten und flüstert jedem das Stichwort zur Rolle, die eiserne Notwendigkeit führt die Regie, und die Selbstsucht gibt den Takt an. Wahrheit und Aufrichtigkeit aber sind als veraltete und fadenscheinige Requisiten in die Rumpelkammer geworfen und werden zumeist nur im Ehebruchsdrama ans Licht gezerrt, — Jeder graut sich davor! — Ja, Comödie spielen!

Aglaë ist ein echtes Kind ihrer Zeit, sie ist gesäugt mit dem Gift der Großstadt, und der unverhüllte Realismus hat an ihrer Wiege gesessen. Sie hat nichts anderes gesehen im Leben als eine Scheinwelt voll Lug und Trug, als die gute Comödie, welche die Jagd nach dem Glück heißt! — wie soll da der Grund ihres Herzens ein Garten voll Rosen und Lilien sein? — Trockene, öde, tote Bretter einer Bühne decken ihn, einer freien Bühne, auf welcher sich das Leben in seinen grellen, ungemildert realistischen Bildern spiegelt.

Und so spielt sie auch jetzt mit Zorn und Grimm im Herzen die Comödie der Koketterie und kann es doch nicht lassen, durch alles Lachen und Scherzen hindurch den mit dem Blick zu verfolgen, welchen sie in diesem Augenblick ebenso glühend haßt, wie sie ihn eigentlich hatte lieben wollen! —

Drüben auf dem erhöhten Diwan sitzt allein und vergessen eine junge Dame, eine Dame, die nicht tanzt, ob-

wohl dicht gedrängt eine Mauer von jungen Offizieren vor ihr steht.

Graf Uggley tritt zu ihr heran, reicht ihr mit wohlbefreundetem Lächeln die Hand entgegen und setzt sich neben sie. Wie schön er aussieht, wenn er so animiert und heiter plaudert, es ist, als ob sein ganzes Antlitz sich verkläre, der müde, arrogante Zug um die Mundwinkel verschwindet vollkommen.

Wer ist diese Dame? — Aglaë hat scharfe Augen. Sie sieht, wegen des vorstehenden Menschenspaliers nicht die volle Gestalt der Unbekannten. — Aber das, was sie sieht, imponiert ihr absolut nicht. — Sie kann diese zarten, beinahe etwas magern, so unleugbar vornehmen Gesichter nicht leiden, schon aus Opposition nicht. Und die Fremde sieht aus wie die verkörperte Aristokratie, — Aglaë findet das allerdings sehr nüchtern und langweilig. Große, blaue Augen hat sie, — etwas schwindsüchtig glänzend, und ein reizend, anmutiges Lächeln, welches selbstredend vor dem Spiegel einstudiert ist. Das aschblonde Haar ist sehr schick und elegant auf dem schlanken Köpfchen getufft, aber sein Schmuck ist mehr wie pauvre, ein kleiner Strauß Schneeglöckchen, sogar von der billigsten Art; Baronesse Lehnberg kennt sich genau auf die Preise solcher Sachen aus!

Überhaupt ihre ganze Toilette! Lächerlich! Aglaë wäre lieber gestorben, als wie derart gekleidet auf einen Hofball zu gehen! Einfacher weißer Tüll mit eingewirktem weißen Seidenmuster, ein paar Atlasschleifen und Schnee-

glöckchen als einzigen Ausputz aufweisend! Von Schmuck gar keine Rede! An feinem Goldkettchen schaukelt sich



irgend ein uraltes Pastellbildchen auf dem Hals — — — hat es wirklich eine Brillantfassung? es flimmert hie und da spärlich auf . . ., wie Stecknadelköpfe sind die Diamantchen! Haha, irgend so ein Erbstückchen von Anno

Toback!! — Und doch ärgert sich Aglaë darüber. Mit Wonne hätte sie ihr Prachtkollier dafür hingegeben, könnte sie solch einen Ahnherrn in der Allongeperrücke dafür einhandeln! — O solch ein neugebackener Adel ist entsetzlich! Aglaë will so schnell wie möglich heiraten, und das einzige, was sie von ihrem zukünftigen Gatten verlangt, ist ein tadelloser Stammbaum, eine endlose Galerie Ahnen und irgend eine alte Familienburg, welche wieder ausgebaut werden kann! Graf Uggley vereinigt all diese Wünsche in seiner so sehr sympathischen Person!

Wie er lacht und plaudert, wie er die Dame beinahe zärtlich ansieht! Und wie sie die Augen aufschlägt und ihn ansieht — —! Baronesse Lehnberg könnte ersticken an ihrem Ärger!

„Wer ist jene Dame, mit welcher Graf Uggley sich so sehr animiert unterhält?“ fragt sie plötzlich ihren Tänzer, und dieser wendet etwas erstaunt über solch unvermittelte Gesprächswendung den Kopf, sich zu informieren.

„Ah — das ist Gräfin Viola Kodositz-Möllin!“ gibt er eifrig Auskunft und seine Stimme nimmt einen beinahe warmherzigen Klang an. „Eine ganz allerliebste junge Dame, — Gutsnachbarin von Uggley. Haben Sie noch nicht von ihr gehört? ist ganz kürzlich zur zweiten Hofdame der Prinzessin Mathilde ernannt. Ihre Mutter ist eine Fürstin Ricci, Österreicherin, und der einzige Bruder steht als Avantageur bei den Leibhusaren. — Vergangenen Winter —“

Aglaë unterbrach beinahe schroff. „Ja, ja, sehr gute Familie, das weiß ich, — die Kodositz sind Uradel, ich interessiere mich für Heraldik. — Wie steht es aber mit der Goldader im Wappen?“ — fügte sie mit etwas ironisch gehobener Oberlippe hinzu, „ist die Gräfin reich?“

Der junge Gardedragoner maß seine Tänzerin mit einem Blick, welcher beinahe beleidigend war, da aber Aglaë das Paar auf dem Diwan scharf im Auge behielt, entging ihr derselbe.

„Reich? — Durchaus nicht; unsere wirklich vornehmen jungen Damen haben ja sehr selten Vermögen, weil das Wahrzeichen der feudalen Familien zumeist die Majorate sind. Nur die ganz neu gemalten Wappen sind noch mit Gold- und Silberadern durchzogen, und weil die Heraldik weder Fabrikschornsteine noch Eisenbahnaktien als Symbole aufweist, so rechnen diese modernen Wappen auch durchaus nicht in den Augen derer mit, welche ihr schmucklos Lindenschild durch Jahrhunderte hindurch aus ritterlicher Faust der Ahnherren empfingen! — die Goldader ist käuflich, Fräulein von Lehnberg, die blaue Ader jedoch ist Privilegium. — Darf ich bitten? En avant quatre!“

Aglaë stand einen Augenblick sprachlos. Dann schoß heiße Gluth in ihre Wangen und benahm ihr fast den Atem. Ein Zornesblitz brach aus ihren Augen, als wolle er den kühnen Sprecher vernichten. Dann warf die Tochter des Kommerzienrats den Kopf spöttisch in den

Nacken und tanzte die Quadrille, ohne ein weiteres Wort an ihren Kavalier zu richten, zu Ende. Und dann stand sie wieder allein auf ihrem alten Platz. Sie sah, wie der Garde-Dragoner in die Reihen der anderen Tänzer trat und mit sprechenden Gesten etwas sehr Komisches erzählte. Da blickten alle zu ihr herüber und lachten, und am schärfsten und lautesten lachte Graf Uggley. Nur die Gräfin Kodositz hatte einen Ausdruck in den blauen Augen, welcher wie Mitleid aussah.

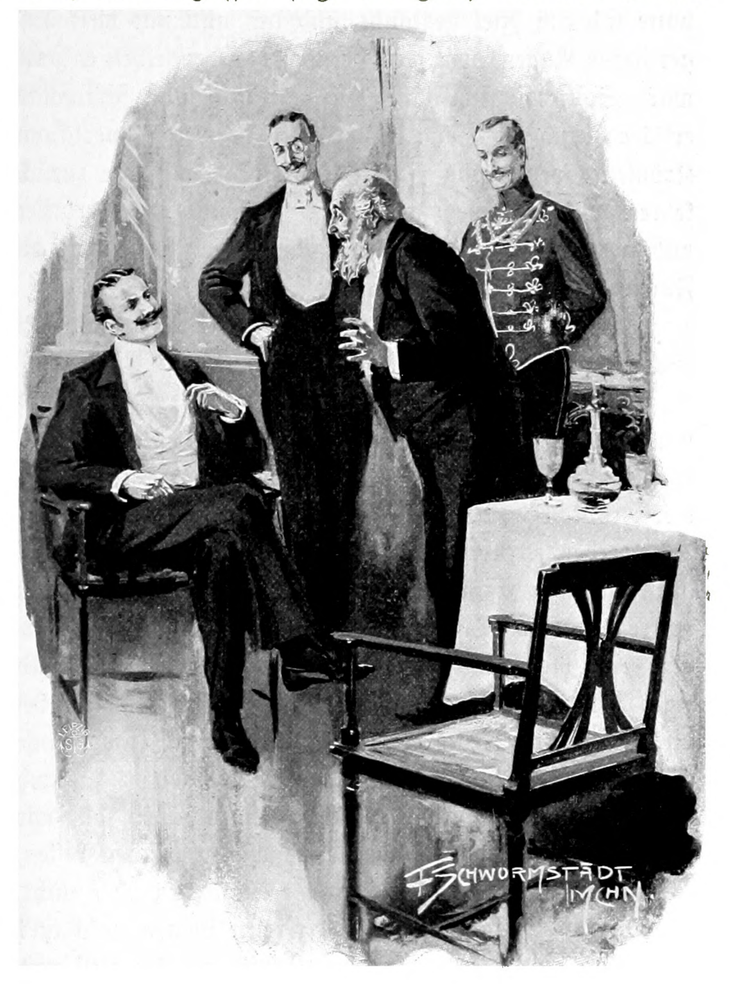
Und Aglaë schaute weiter hin nach der Saalthür.

Da stand ihr Vater, so prätentiös und aufgeblasen, als säße er auf seinen Millionensäcken und gestikulierte in der ihm eigenen, großspurigen Weise, welche seine Tochter bislang höchst richtig und vornehm gefunden. Wer Geld hat, soll sich damit dicke thun, sonst merken und wissen es ja die Leute nicht, daß man der reiche Baron Lehnberg ist! — Heute aber kam ihr das Wesen des Vaters wie eine Karrikatur vor.

Sie sah auch, wie die Herren sich hinter seinem Rücken lustig über ihn machten, wie sie in der Art und Weise mit ihm zu verkehren, markierten, daß sie ihn gewissermaßen nur als Clown betrachteten, welcher einzig in diesen Sälen zugelassen war, um sie zu amüsieren!

Sie hatte plötzlich das Gefühl, als schwanke der Boden unter ihren Füßen. Sie krampfte die Hand um den Fächer und biß die Zähne aufeinander. Zum erstenmal im Leben erfuhr Aglaë eine Demütigung. Zum

erstenmal ließen sie ihre goldenen Hilfstruppen im Stich und ergriffen feige die Flucht vor den Manen



eisenfester Ritterlichkeit, welche in diesen Sälen ihr angestammtes Recht voll kühnen Muts verteidigten. Aglaë hatte sich am Ziel geglaubt und sah nun mit weit aufgerissenen Augen, wie weit sie noch von demselben entfernt war. Sollte sie sich solchen Gegnern gegenüber schachmatt erklären und das nagelneue, hier so wenig anerkannte Krönlein zornig von sich schleudern? Sollte sie zurückkehren in die Kreise, welche sie so hochmütig verlassen und in welchen sie doch eine Rolle gespielt hatte, wie die Fürstin unter ihren Vasallen?!

Nein! — nicht um die Welt! Lieber hier die Letzte sein, wie dort die Erste!

Bah, Aglaë durchschaut die Leute, sie weiß Bescheid mit den Schwächen ihrer Mitmenschen! Neid ist es! krassester Neid, welcher die verarmten Grafen und Barone hier Front gegen des Neulings Millionen machen läßt! — Sie werden es überwinden, denn der Neid mag wohl groß sein, der Egoismus ist jedoch noch größer! Kommt nur erst zu den Diners und Bällen, welche Haus Lehnberg euch bieten wird wie die Wunder aus Tausend und einer Nacht! Laßt es euch nur erst einmal wohl sein bei uns, — dann werdet ihr schon eine andere Flagge aufziehn! — Die Menschen ahnen und wissen es ja noch gar nicht, wie gastlich der Schornstein rauchen soll, wie sie wieder und immer wieder eingeladen werden sollen, — gleichviel, ob sie sich revanchieren können oder nicht. — Darauf kommt es bei uns reichen Leuten nicht an!

Aglaë hob siegesfreudig das Köpfchen. Sie will und

sie wird in diesen Sälen noch genau so respektiert und gefeiert sein, wie all jene Damen mit den Pastellbildchen der Ahnherrn, mit den blauen Adern, welche nicht käuflich sind. — Sie will es, und sie wird es erreichen, — „coûte que coûte! je le veux absolument!“





IV.

Und in den Mägdlein wohnt ein Herzchen klein.
Doch in dem Herzchen keine Liebe glüht,
In dieses lieblos frostige Gemüth
Kam Hochmuth nur und Übermuth hinein!
Heine

Aglaë schritt durch das Schloßportal.

Gekommen war sie stolz und siegesfreudig, voll Triumph und Hochmut, wie die Königin im Märchen vor ihren Spiegel tritt und fragt: Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?

Und nun ging sie wieder und war immer noch die Königin aus dem Märchen, aber die zerschmetternde Antwort hatte sie auch erhalten: „Schneewittchen ist noch tausendmal schöner als du!“

Groll, Neid und Eifersucht tobten in ihrem Herzen. Schneewittchen! Ja, Gräfin Viola mit ihrem einfachen Schneeglöckchenstrauß im Haar hatte allen Diamanten und Millionen die Fehde angesagt und hatte gesiegt. Wahrlich schon gesiegt? Weil Graf Uggley sich an ihre Seite setzte und die Baronesse Lehnberg ignorierte?

Lächerlich! Eine Eiche fällt nicht auf den ersten Hieb, und dieser Ballabend war das erste Fest der Saison. Laß sehen, Gräfin Viola, wie die Aktien bei dem letzten stehen werden!

Oft dreht sich der Wind im Zeitraum einer Sekunde, und das Mäntelchen, welches zuvor nach Norden flatterte, schwenkt blitzschnell herum und weht gen Süden? Darum wird Aglaë noch lange nicht die Flinte ins Korn werfen und sich besiegt erklären.

Ungestüm, beinahe unhöflich sich Bahn brechend, drängte Baronesse Lehnberg-Moosdorf nach dem Wagen. Noch schneite es, noch schwelte der Pechbrand in den Urnen, angefacht durch den eisigen Sturm, welcher sich erhoben.

Aglaë hüllte sich fröstelnd in den Pelz, während sie auf die Schwelle trat. Neben ihr blitzte ein Gewehrlauf auf, und jählings zusammenschreckend wie das böse Gewissen blinzelte Aglaë nach dem Posten hinüber. Gott sei Dank, ein anderes Gesicht! Ein blasser, schwarzbärtiger, kleiner Soldat, fast halb so groß wie Hans und halb so imposant. Er stampfte frierend von einem Fuß auf den andern und musterte die junge Dame mit mürrischem Blick, in Gedanken sah Aglaë wieder die glückselig aufstrahlenden Blauaugen des Jugendfreundes. Sie hatte dieselben seit jeher schön gefunden und einstmals ihrer Freundin Lucy eine recht exaltierte Beschreibung davon gemacht. Entsetzlich! Was solch ein Backfischchen doch für Unsinn schreibt, spricht und denkt, wenn die Langeweile aus jeder Not eine Tugend macht! Wie von einem

Alp befreit, atmete sie auf und warf sich brüsk in die Atlaspolster der Equipage zurück.

Sie hörte es kaum, wie der Kommerzienrat in seiner breiten Weise erzählte, wie viele der Herren er für morgen zu einer Weinprobe eingeladen. — Weinprobe! Um dem Kind einen Namen zu geben, nannte er die Weinprobe in erster Linie. Hauptsächlich aber sollte sich an diesen „kleinen Kosttropfen" ein Frühstück anschließen, zufällig, da es Frühstückszeit ist. Man kann zwar kaum wagen, so „unvorbereitet" die Herren zu bitten, am Frühmahl teilzunehmen, aber man würde sich unendlich freuen, wenn die Herren vorlieb nehmen wollten" &c. &c.! Natürlich acceptieren alle schon aus Neugierde, um zu sehn, wie ein Nabob frühstückt! Er wird schellen, sein Haushofmeister erscheint im schwarzen Frack mit zwei Medaillen devot auf der Schwelle, und er wird mit einer seiner imponierenden Gesten sagen: „Lassen Sie zwölf Couverts mehr auflegen, mon cher, die Herren werden uns Gesellschaft leisten!"

Die Thüren schlagen nach knapp fünf Minuten auseinander, man sieht noch einige Zeit sich hastende Lakaien Hand an die Tafel legen, was sehr den Eindruck der Überraschung bestätigt. „Darf ich bitten, meine Herren?" lächelt Baron Lehnberg-Moosdorf, und dann! — Na, die Tafel soll brechen unter den erlesensten Delikatessen, und die Herren sollen Maul und Nase aufreißen vor Staunen! „Bitte, fürlieb zu nehmen!" wiederholt er abermals und deutet auf die Suppe von ostindischen

Vogelnestern. . . . Aglaë, wie gefällt dir dieser Scherz?"

Sie gähnte. „Kommt Graf Uggley etwa?" spottet sie, und findet es unglaublich beschränkt, daß ihr guter, eingebildeter Vater gar keine Ahnung davon hat, wie sehr man heute abend tollsten Witz mit ihm getrieben!

„Uggley?" der Kommerzienrat schnellte etwas vor, „nein, leider nicht, es war dem Menschen absolut nicht beizukommen, und hatte er wohl meinen Namen gar nicht recht verstanden, denn er behandelte mich eigentlich, unter uns gesagt, recht unverschämt. Aber ein anderer kommt, der Hauptthecht von der ganzen Gesellschaft."

„Und der wäre?" lachte sie ironisch auf.

„Na, der französische Vicomte, mit den klotzig vielen Namen! ‚Vicomte de Sainte Lorrain, Marquis D'Armiton de Gisle la Bussière', ich habe es mir von dem einen Kammerherrn notieren lassen. Klingt doch verteufelt vornehm! Und dabei ein netter, gemütlicher Junge, der Einzige, welcher sich so recht intim an mich attachierte. Keine Spur von Hochmut! Als ich ihn immer mit seinem vollen Namen nannte, fing er an zu lachen und klopfte mich auf den Rücken. Sans phrase, mein Lieber! einfach Vicomte, die Welt weiß es ja, daß ich der Nachkomme des Prinzen von Melbourne bin!' Und nun ging das immer so per ‚liebster Vicomte und teuerster Baron', als ob wir uns bereits als Jungens das Kamisol verhauen hätten!"

Aglaë stieß einen undefinierbaren Laut aus, halb

Lachen, halb Zischen: „Ich erinnere mich des hohen Herrn nicht, wie sah er aus?"

„O! Tadellos! pyramidal! zweifellos die prinzlich Melbournesche Familienähnlichkeit par excellence! Ich verwechselte die Sache zuerst und dachte, die Melbournes wären Franzosen, aber es sind Engländer, die Verwandtschaft ist von mütterlicher Seite!" Der Sprecher bemerkte nicht das beinahe entsetzte Aufzucken der Tochter und ihr ärgerliches: „O! o! Melbourne französisch!!" Er fuhr schwelgend in der Erinnerung fort: „Er setzte mir den ganzen Stammbaum auseinander ... höchst jovial ... na, und ich sage dir, Aglaë, es wimmelte darin von Herzögen, Prinzen und Grafen!"

„Wie er aussah, will ich wissen!"

„Groß, schlank, ein bischen mitgenommen vom Leben, wie dies echt französisch ist! Schwarzen Schnurrbart, Schmarre über die linke Gesichtsseite und famose, einfache aber verteufelt schicke Art sich zu kleiden. Er erzählte mir, daß er weder Pretiosen noch Orden trage, er habe das nicht nötig ..."

„Sagen wir lieber, er leidet etwas Mangel daran!"

„Oho! Der Vicomte? ein steinreicher Mann! Riesige Besitzungen in der Normandie, immenses Privatvermögen, von der Herzogin von ... na ... von So und so! die seine Großmutter war, geerbt!"

„So, ich entsinne mich seiner, er klebte wie Pech und sah aus, als habe er schon manchen Sturm erlebt! Wenn man Zola gelesen hat, wird man derartig aussehenden

Pariser Herrn gegenüber etwas kritisch. Apropos, du hast bei unserer Ankunft Hans Burkhardt ignoriert?“

„Den gemeinen Soldaten, der vor der Thür Posten stand?“

Der Kommerzienrat warf sich in beleidigtem Stolz in die Brust, als wolle er platzen: „Selbstverständlich habe ich das!“

„Wie mag er plötzlich hierherkommen?“

„Das fragst du mich?!“

„Du hast recht, das war überflüssig. Glaubst du, daß er uns aufsuchen wird?“

„Ich hoffe es nicht! Es wäre ja höchst blamabel!!“

„Durchaus nicht, es braucht ja kein Mensch zu wissen, daß er ein Bauernsohn ist, und außerdem können wir ihn von der feinen Gesellschaft fernhalten. Er kann inkognito und allein zu uns kommen, verstanden?“

„Aber Aglaë ... mein Herzblatt ... ich verstehe nicht ...“

„Ist auch absolut nicht nötig!“ Die junge Dame lehnte sich zurück und sah aus wie ein Kätzchen, das nach einem ahnungslosen Vögelchen emporblinzelt. „Er soll kommen, ich will ihm unsere Pracht und Herrlichkeit zeigen. Du beabsichtigst, dich an dem Neid und der Verblüffung der vornehmen Herren zu weiden, nun und ich will das Märchen von der Prinzessin Goldhaar und dem kleinen Ziegenhirten einmal wahr werden lassen! Der Bauernsohn soll in das Haus des reichen Mannes kommen und seine Augen sollen geblendet sein von all

dem, was er nie zuvor geschaut!“ Sie lachte leise und amüsiert auf, und der Kommerzienrat stimmte mit krähendem Organ bei. Allerdings, das war ein ganz niedlicher, kleiner Scherz, und er will auf alle Fälle dabei sein, wenn Hans Burkhardt die Wunder aus Tausend und einer Nacht zu sehen bekommt. Aglaë weiß doch nicht so genau die Preise von allen Sachen wie er.

„Wann soll er kommen?“ fragte er und neigte die etwas vorquellenden Augen zum Wagenfenster. Seine Tochter hielt die Antwort für überflüssig; die Equipage hielt, und Aglaë rauschte ohne Gegengruß und ohne die kostbare Schleppe jetzt noch schonend emporzunehmen, an dem dienernden Portier vorüber in das Portal. In flammenden Gassternen prangte der Namenszug des Kommerzienrats mit siebenpunktiger Krone über der prunkenden Thürwölbung. Sonst hatte Baronesse Lehnberg-Moosdorf jedesmal wohlgefällig emporgeschaut, heute warf sie den Kopf zurück und blickte starr geradeaus. Der Kommerzienrat aber wandte sich dem Portier und den beiden herzueilenden Dienern zu: „Das Haus soll noch nicht geschlossen werden“, sprach er in der Stellung eines Feldherrn-Tragöden, welcher soeben eine Schlacht hinter den Coulissen gewonnen und sich dem Volk in der künftigen Denkmalspose zeigt: „Es soll noch ein Brief expediert werden; ich muß noch ein paar Zeilen schreiben an meinen Freund, den Vicomte de Saint Lorrain, Marquis D'Armiton de Gisle la Bussière!“ —

Donnerwetter, diese Gesichter von den Kerls!! Das

hat imponiert! Der Sprecher schmatzte ordentlich bei den Worten, welche er so gelassen aussprach, winkte huldvoll mit der Hand und rollte wie eine in Pelz gewickelte Kugel der Broncetreppe entgegen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

In der langen Flucht von Gemächern, welche Baronesse Aglaë bewohnte, brannten die Kronleuchter und Girandolen, denn die junge Dame liebte nicht, einen dunkeln oder nur spärlich beleuchteten Raum zu betreten. Eine Zofe, welche mit einem Sparlämpchen vor der Herrin herschreitet, ihr in das Schlafzimmer zu leuchten, deuchte dem verwöhnten Kommerzienratstöchterlein der Inbegriff einer jener pauveren Menagen, welche sie mit Vorliebe zum Gegenstand ihres herzlosen Spottes machte.

„Wirkliche Armut hat ihre Poesie!“ liebte sie zu sagen, „aber diese lauwarme Mischung von arm und reich, welche absolut ‚will‘ und nicht ‚kann‘, und welche sich bemüht, Allüren anzunehmen, welche sie nicht durchführen kann, die hat etwas unsagbar Lächerliches, etwas ebenso Lächerliches wie ein Sonntagshut, auf welchem die abgelegten Ballblumen der letzten Saison aufgetragen werden!“ Mit müdem, übernächtigem Gesicht empfing die Kammerfrau ihre junge Gebieterin an der Schwelle „ihres Reiches“ und schickte sich nach tiefem Knix schweigend dazu an, der Jungfer zu schellen.

Aglaë hob gebieterisch die Hand: „Es hat noch Zeit mit dem Entkleiden, Madame Dupont, warten Sie mit Sofie in meinem Toilettenzimmer bis ich komme! Hier

mein Pelz, und nehmen Sie einstweilen die Überschuhe ab!“

Madame Dupont kniete auf dem dicken Smyrnateppich nieder und that, wie ihr befohlen; ein Ausdruck höchsten Unwillens preßte ihre Lippen zusammen. Dann erhob sie sich, devot und sehr liebenswürdig — wie stets. — „Werden Baronesse aber auch an den Befehl des Medizinalrats denken? Es ist schon recht spät und für die ganze Woche stehen noch Nacht für Nacht Festlichkeiten bevor!“

Aglaë kniff zwinkernd die Augen zusammen, ein Zeichen, daß sie sehr ungnädiger Laune war, dann wandte sie der Sprecherin den Rücken und rauschte in der entgegengesetzten Richtung ihres Schlafgemaches durch die breit offenen Flügelthüren davon.

Ein bitterböser Blick folgte ihr. „Wenn du's doch noch einmal im Leben erfahren möchtest, was es heißt arm und abhängig zu sein!“ murmelte Madame Dupont zwischen den Zähnen, und ging in das Nebenzimmer, legte sich wieder auf eine Chaiselongue und schloß die rotumränderten Augen.

Aglaë aber schritt von einem der Prunkgemächer in das andere und musterte jedes Stück der überkostbaren Einrichtung, als schaue sie dieselbe zum erstenmal.

Und gewissermaßen that sie es auch, denn sie sah sich heute mit ganz anderen Augen hier um wie sonst. Zweierlei, ganz entgegengesetzte Pole berührten sich bei dieser stummen, erbarmungslosen Kritik. Zuerst musterte Aglaë

ihre Umgebung in dem Gedanken: „Wie wird und muß der Eindruck sein, welchen Graf Uggley empfängt, wenn er zum erstenmal diese Räume betritt?“ — und sie fand noch nichts gut und noch nichts schön genug. Und nachdem sie sich sattsam darüber geärgert und die phantastischsten Gedanken ausgesponnen, wie diese Salons noch viel, viel mehr mit „in die Augen stechenden“ Raritäten vollgepfropft werden müßten, da durchwanderte sie die schimmernde Pracht abermals und sah sie an, als ob sie der naive, harmlose Bauernsohn Hans Burkhardt sei, welcher zum erstenmal an der Seite der angebeteten Freundin diese Märchenpracht anstaune.

Haha! — da kam all ihr Humor zurück, und ihr Mündchen wölbte sich in spottendem Übermut; sie trat vor einen hohen Wandspiegel und betrachtete ihr strahlendes Bild. — Wie ein Zug von Grausamkeit lag es plötzlich auf ihrem jungen Angesicht.

„Ob ich dich liebe — was geht's dich an —!“ ihre weißen Zähne blitzten auf; „und ob du mich liebst — was geht's mich an?!“ fügte sie in Gedanken hinzu, und dann war sie plötzlich heiterster Laune.

Sie dachte zurück an die Zeit, wo sie noch als Backfischchen an ihre Freundin Lucy die Briefe aus Moosdorf schrieb! Wie war es so interessant und so romanhaft amüsant, daß der kleine Bauernjunge sich bis über die Ohren in das schöne Schloßfräulein verliebte! Wie ein Hund lag er auf ihrer Schwelle, und je schlechter sie ihn behandelte und nach ihm trat, desto anhänglicher lief er

ihr nach. Ja, das hatte sie schon als Kind amüsiert und nun, wo sie überhaupt erst den reifen Begriff von Romanverhältnissen bekommen, nun reizte es sie, mit den tausend sündigen Regungen eines gewissenlosen Weiberherzens die Harmlosigkeit in ihre Netze zu ziehen und ein grausames Spiel mit ihr zu treiben unter dem Motto: „Und ob du mich liebst, was geht's mich an?!"

Der Schäfer und das Königstöchterlein! — und dazu die ganze, frivole Freiheit des neunzehnten Jahrhunderts!

Aglaë träumte voll giftiger Phantasie einen ganzen Roman. Wie sollte sie auch anders? Ihr junges Leben ist niemals von Engelsschwingen behütet worden; sie glich dem schneeigen Kelch einer Wasserrose, welche auf faulem Sumpfwasser erblühte, welche mit jeder Faser und jedem Nerv das Gift dieses Morastes in sich einsog, ohne daß je eine Hand die arme, junge Menschenpflanze an die Quelle reinen Lebens zu verpflanzen versucht hätte.

Und doch — hatte Aglaë wirklich in einer so verderblichen Umgebung gelebt, daß dieselbe derartigen Einfluß üben konnte? — Wie manches Mörders, Diebes und Ehebrechers Kind ist inmitten der Verbrechen rein geblieben an Herz und Seele?!

Wohl wahr. Da, wo sich das Laster und die Sünde in ihrer nackten, widerlichen Wahrheit zeigen, ohne Mantel und Maske sich darthun in all ihrer blutigen, ekeln Verworfenheit, da wirken sie oft Entsetzen erregend und

warnen vor gleichem Lebenswandel. — Wo aber das Laster einhergeht in schimmerndem Gewand, wo es die Seelen umstrickt wie giftiger, aber berauschend süßer Blumenduft, da erntete es mehr Früchte wie in Verbrecherhöhlen. Ist's Sünde, was man auf den Bühnen des modernen Theaters erblickt? — ist jene Verkommenheit an Herz, Seele und Sitte, wie sie sich dort wiederspiegelt, etwas Verdammenswertes? — O nein! es ist die neueste Pariser Mode, es ist die prickelnde, nervenerregende Wahrheit, welche sich als Ehebruchsdrama, gefolgt von all den scheußlichen Konsequenzen, welche der erste Schritt vom Weg der Tugend nach sich zieht, dem Beschauer präsentiert.

Sollten diese fascinierend schönen Sünderinnen auf den Brettern etwa abschreckend wirken? O nein! Das Publikum rast im Beifallstaumel — und je lebenswahrer die Comödie gespielt wird, je krasser sich die Effekte haschen, je ungeheuerlicher sich die Brutalität und Gemeinheit breit macht, desto reicher werden die blütenduftigen Ovationen.

Aglaë hatte noch nicht die Kinderschuhe von den Füßen gestreift, als ihr Vater sie schon sonder Wahl der Stücke fast allabendlich in das Theater führte. Er hatte nun einmal die Loge gemietet, und . . . ja nun — es ist ja eine lächerliche Prüderie, heutzutage die jungen Mädchen noch im Käfig zu halten! Zu Urgroßmutters Zeiten vergossen wohl die Fräulein und Frauen noch Thränen der Rührung über „Hannchen und die Küch-

lein". — Heutzutage sitzen die Backfische in dem „Fall Clémenceau" und kritisieren die dargestellten Leidenschaften mit der Kaltblütigkeit von Professoren, welche ekle Geschwüre unter das Messer nehmen.

Aglaë hatte sich stets vortrefflich im Theater amüsiert. Ihre Freundin Lucy pflegte sie regelmäßig zu begleiten, und die Passion der jungen Damen für die Bühne und alles, was dazu gehörte, begriff der Kommerzienrat so völlig, daß er es famos fand, dem Wunsche seiner Tochter gemäß, Künstlerabende in seinem Hause zu arrangieren, welche jeglich sorgsame Auswahl der einzelnen Teilnehmer vollständig ausschloß. Da wucherte manches Giftpflänzchen ungerodet unter dem Lorbeer, und vor Aglaës Augen spielte sich „das Leben der Schminke" oft in ungeschminkter Realistik und Ungeniertheit ab.

Hätte ihr Vater fürchten sollen, sein Goldfischchen könne in einem der Netze und Fallstricke, welche Berechnung und Versuchung legten, hängen bleiben? O, nicht im mindesten. Lehnberg kannte sein eigen Fleisch und Blut. Aglaë hatte wohl einen recht empfänglichen, leicht entflammten Sinn, aber ihre kalte, herzlose Vernunft, ihr maßloser Stolz bewahrten sie vor jedem Schritt, welcher auch nur im mindesten zu weit geführt haben würde.

Sich anbeten lassen, mit halb zugekniffenen Augen schlüpfrigen Unterhaltungen lauschen und an andern beobachten, wie giftige Saat pikante Romane sprießen läßt, — ja, das war ihr der Caviar auf dem Trockenbrot der

nüchternen, langweiligen Alltäglichkeit. Und auch jetzt schwirrten die Gedanken durch das reizende Köpfchen der jungen Dame wie ein Schwarm giftiger Insekten, die sich voll Gier auf ein armes Opfer stürzen!

Baronesse Lehnberg-Moosdorf blieb in ihrem Boudoir stehen und zog hastig die Schubfächer ihres eleganten Rokokoschreibtisches auf. Eins nach dem andern durchwühlte sie voll ungeduldiger Hast. Es war ihr wie eine dunkle Erinnerung gekommen, als habe sie damals, sechs Wochen vor ihrer Reise nach Italien, einen Brief von Hans Burkhardt erhalten. Die Lektüre desselben war ihr in dem Strudel aller Reisevorbereitungen viel zu uninteressant, und sie glaubte sich zu entsinnen, das Schriftstück uneröffnet in irgend eine Schublade geworfen zu haben. Damals wähnte sie ja, die kleine Episode „Hans Burkhardt“ das ländliche Idyll ihrer Kinderzeit, sei mit der siebenpunktigen Krone ein für allemal zu Grabe getragen.



Heute legte sie Wert auf die Zeilen dieses „kleinen Bauernjungen", um über seine letzten Erlebnisse und Schicksale unterrichtet zu sein. Sie wollte ja mit ihm kokettieren, darum bedurfte sie solcher Kenntnisse, um ihm sagen zu können, daß sie stets voll lebhaftesten Interesses an seinem Ergehen Teil genommen.

Fatal! Noch immer nichts? Ah ... hier ... endlich! Dieser gräßlich lächerliche schmalcouvertierte Brief kann nur eine Rechnung, Bettelbrief oder eines jener hochnaiven Skriptums von Hans Burkhardt sein!

Richtig, seine großen, klaren, beinahe noch kindlichen Federzüge.

Die junge Dame wirft sich mit einem feinen Lächeln des Spottes in einen Fauteuil.

Die juwelenfunkelnde Pracht ihrer Toilette prunkt dem weißen Briefblatt so fremd und stolz entgegen, als ob jeder Brillantblitz ein Strahl sei, welcher vernichtend den kühnen, kleinen Pächtersohn trifft, der es wagt an eine Baronesse Lehnberg-Moosdorf so schauerlich intim: „Meine liebe Aglaë!" zu schreiben.

Die Leserin stößt mit dem Füßchen die seidenknirschende Schleppe auf dem Smyrnateppich weiter zurück, schmiegt sich behaglich in die Atlaspolster und liest mit leise bebenden Nasenflügeln:

„Meine liebe Aglaë! Wenn ich so gekonnt hätte, wie ich wohl wollte, hätte ich dir längst auf dein letztes, leider viel zu kurzes Briefchen geantwortet. Aber du glaubst nicht, was ich in den letzten Wochen für höchst wichtige

Dinge erlebt habe! — Seit ich hier auf der landwirtschaftlichen Schule war, ist, wie du weißt, meine Sehnsucht, Arzt zu werden, immer leidenschaftlicher in mir erwacht. Der viele Verkehr mit dem prächtigen alten Medizinalrat, welcher mich gewissermaßen als Schüler zu seinen verschiedenen Experimenten, Sektionen und Studien herangezogen hat, bestärkte mich vollends in meinem Entschluß, denn der gütige, alte Herr hat mir sehr viel Lobenswertes über mein Talent gesagt und mir eine große Zukunft prophezeit. Leider blieb sein Brief, welcher meinem Vater Vorstellungen machte, mich nicht meiner offenbaren Bestimmung als Chirurg zu entziehen, ohne Erfolg. Der Vater ist nun einmal vernarrt in die Idee, ein Mann mit geraden Gliedern und starken Knochen dürfe nur ein Landmann werden, das sei der Beruf, zu welchem ihn die Natur bereits von vornherein bestimmt habe. Obwohl mich ja mein gütiger Medizinalrat



unentgeltlich weiter unterwies und unterrichtete, so weit dies überhaupt möglich war, durchlebte ich doch wieder Stunden unbeschreiblicher Seelenqual. Gegen den Willen meines lieben Vaters handeln, deuchte mir ein Unding, mich seinem Befehl durch heimliches Entweichen und Lossagen vom Elternhaus entziehen, ein Verbrechen. — Kein Ding auf dieser Welt kann wohl geraten, wenn der Segen der Eltern fehlt, und ich denke, ein Mann, der ein schlechter Sohn ist, kann nimmermehr ein guter Arzt werden! — Weißt du, Aglaë, ich habe so das Gefühl — nach all dem, was ich jetzt bei dem alten Medizinalrat beobachtet habe — als müßten die Ärzte ganz besonders edle, vortreffliche Menschen sein, wenn sie wirklich etwas leisten wollen! Nicht allein der Verstand, sondern auch das Herz muß Studium und Schaffen eines Mediziners unterstützen, will er in Wahrheit ein Segen der Menschheit werden! O Aglaë, was hat ein Arzt nicht für einen schweren Beruf! Wenn er dabei nicht ein Herz in der Brust trägt, das hundertfach so reich an Erbarmen und Nächstenliebe ist, wie das der andern, dann kann er nichts zuwege bringen. Das Interesse am Erforschen, der Gedanke an pekuniären Vorteil helfen nicht über all das Elend hinweg, da muß das *Herz* und das *Mitleid* die Triebfeder sein, welche stets von neuem anspornen zu lernen, zu studieren — zu forschen — um den unglücklichen Kranken Hilfe zu bringen. Wenn aber eines Menschen Herz nicht völlig ohne Schuldbewußtsein, wenn seine Seele sich nicht leicht und rein zu Gott erheben

kann, dann fehlt auch Mut und Zuversicht, und die Hand eines Menschen, der ein friedlos Gemüt hat, kann nicht sichern Schnitt thun, — sie zittert. Aber wohin bin ich geraten! — Vergib mir solche Auslassungen, liebe Freundin, sie sind ein Zeichen dafür, daß ich dir die geheimsten Gedanken, das innerste Denken und Fühlen aussprechen möchte!

Also ich hatte eine gar schlimme Zeit zu durchleiden und zu durchkämpfen und hätte mir der liebe Gott nicht rechtzeitig die blauen Vergißmeinnicht geschickt, wäre ich wohl an mir selbst verzagt. Aber die Vergißmeinnicht sind Mütterleins Augen, und die leiden's nicht, daß ich den Glauben an den lieben Gott verliere. Darum habe ich mich wieder im Gebet zu dem gewandt, der Himmel und Erde lenkt, und der es auch einzig und am besten weiß, warum ich gern Arzt werden möchte. Ja, wäre der Gedanke an Mutters Leiden und Krankheit nicht!

Und schon wieder habe ich den Faden verloren, liebe Aglaë. Die Rettung kam in der Stunde der Not, und ein Weg hat sich vor mir aufgethan, der mich zwar noch nicht zum Ziel, wohl aber demselben um einen Riesenschritt näher bringt. Dank der Güte meines Vaters, welcher mich zur Stadt auf die Schule geschickt hat, konnte ich mich jetzt zu meinem „Einjährigen" melden, was ich gern that, denn nächst dem Doktorhut liegt mir der Helm am Herzen. Ein Doktor muß auch ein gut Teil vom Soldaten an sich haben, sonst taugt's auch nicht. Beim Militär lernt man viel Gutes: Genügsam-

keit, Ordnung, Pünktlichkeit und Gehorsam, lauter Grundpfeiler zur echten Manneszucht. Auch bläst der Wind auf dem Exerzierplatz frisch durch Mark und Bein, und wenn man lernt, dem Tod auf dem Schlachtfeld ohne Bangen entgegen zu schauen, dann kann man es auch im Lazarett und am Operationstisch, ohne mit einer Wimper zu zucken!

Also, Aglaë — ich stellte mich — und Gott sei Dank, das Glück hatte mich nicht verlassen! Nicht allein zu einem Landmann sind starke Knochen und breite Schultern tauglich, auch zu einem Gardisten in des Königs Rock!

Aglaë! ich bin in die Garde eingestellt! — ich komme in die Residenz!! — Verstehst du wohl solch einen Jubelschrei? Nun wäre es wohl höflich, ich sagte: „Am meisten freut mich, liebe, kleine Freundin, daß ich nun wieder in deine Nähe komme und mich, so Gott will, recht oft eines Wiedersehns und Beisammenseins mit dir erfreuen kann! — Aber . . . ich will ehrlich, ganz ehrlich sein, so wie ich es bis jetzt war und hoffentlich auch zeitlebens bleibe: Meine größte Freude ist die, in die Residenz zu kommen, weil dort die beste Universität ist.

Ich weiß nicht, ob es den Freiwilligen gestattet sein wird, in ihrer Freizeit zu studieren, aber ich hoffe es. Außerdem hat mein geliebter Medizinalrat viel hohe und einflußreiche Bekannte in Berlin, an welche er sich wenden will, daß man so viel wie möglich mein Streben unterstützen möge.

Mein Vater unterstützt es leider gar nicht und wird

sich auch nicht einmal dazu verstehen, mir die nötigen Geldmittel zu gewähren, obwohl er es sehr gut kann, denn denk dir, Aglaë, jüngsthin, in einer schwermütigen Anwandlung und Todesahnung, hat mich Mütterchen über unsere Verhältnisse unterrichtet. Ich war sprachlos vor Staunen, was zwei sparsame, fleißige Menschen zuwege bringen können! Die Eltern haben mit nichts angefangen, und jetzt sind sie wohlhabende, beinahe reiche Leute. Aber . . . ja nun, — wer das Geld so sauer erworben, der hält es auch in Ehren, und darum will ich vom Vater gewiß keinen Pfennig mehr verlangen, als er mir freiwillig geben will. Ich denke auch, es wird genug sein. Und ich werde solid und einfach leben, will darben und es mir vom Munde absparen, um in meinen Mußestunden studieren zu können!

Und dieses erste und größte Geheimnis meiner Seele, welches außer dir nur Mütterchen noch weiß, bitte ich dich von Herzen, treulich wahren zu wollen!

Mein Vater soll vorerst von meinem doppelten Leben in der Residenz nichts wissen. Stellt es sich beim ernsten Studium in Wahrheit heraus, daß ich Begabung für die Chirurgie besitze, dann wird der Widerstand wohl durch Vermittelung meiner Lehrer überwunden werden. Der liebe Gott hat bis jetzt in so wunderbarer Weise geholfen und mir die Wege geebnet, daß er es gewiß auch ferner thut, so es sein gnädiger Wille ist!

Und somit lebe wohl für heute, meine liebe Aglaë! In kurzer Zeit hoffe ich dich wieder zu sehen, und freue

mich darauf wie auf die Bescheerung vom heiligen Christ, die mir großem Gesell heutigen Tags noch eben so lieb ist wie vor zwölf Jahren!

Vermelde deinem lieben Vater meine Verehrung, und laß dir in aller Wiedersehensfreude tausendmal die Hände drücken von deinem getreuen, alten Hans."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Baronesse Lehnberg-Moosdorf ließ die beiden dünnen Briefbogen auf ihr prunkendes Hofkleid niedersinken. Ihre brillantblitzenden Händchen lagen einen Augenblick regungslos darüber, als wollte sie durch diese Geste sagen: „Gottlob, diese aufregende Lektüre wäre abgethan!!"

Sie neigte das Köpfchen in den Nacken und verzog den kleinen Mund zu spottendem Lächeln: „Er ist ein unsagbar nüchterner Gesell, fromm und gut wie ein echtes Muttersöhnchen und pedantisch obendrein. Schade um ihn, er ist so hübsch — und darum wird es mir Spaß machen zu sehen, was für Liebesbriefe dieser Tugendspiegel zur Not schreiben kann! Ein Schluck Quellwasser nach Champagnerübersättigung! Eh bien! kosten wir! cela n'engage à rien!"

Sie erhob sich, warf den Brief in die Schublade zurück und wandte sich nach ihrem Schlafgemach. — Die Schleppe rauschte wie spiegelnder Wasserschwall hinter ihr her. So steigt wohl die Nixe aus der Flut, um den ahnungslosen Knaben in die Tiefe zu ziehen!



V.

> In einen krystallnen Wasserpalast
> Ist plötzlich verzaubert der Ritter,
> Er staunt — und die Augen erblinden ihm fast
> Von alle dem Glanz und Geflitter! —
>
> Heine.

In dem Lehnberg-Moosdorfschen Hause, welches mehr den Namen eines Palastes verdiente, flammten die Gaskronen einem kleinen Kreise auserwählter Gäste ihren Willkommengruß entgegen. — Der Kommerzienrat durchschritt die Prunkgemächer mit der Miene eines Paschas, welcher sich huldvoll einer begeistert zujauchzenden Menge zeigen will. — Die Diener, welche noch geschäftig hin und her glitten, schnellten beim Anblick des Geldmonarchen herum, vor ihm mit devotester Miene Front zu machen.

So hatte es der Herr Baron befohlen. Wo er oder seine Tochter sich zeigten, wünschte er krumme Rücken zu sehen. Er hielt es für durchaus notwendig, einen möglichst grellen Kontrast zwischen Herrschaft und Dienerschaft zu bilden, denn wer das Geld in den Händen hat, soll sich von jedem, der es nicht hat, als überlegene Macht

respektieren lassen. Er selber hatte sich auch lange genug fügen und ducken müssen, war lange genug unter die Füße getreten, bis er ein reicher Mann geworden war. — Seine Vergangenheit war eine Kette von sauern Tagen, seine Jugend geradezu ein Elend gewesen. Wie oft hat er vor seinen Herren Prinzipalen den Hut bis auf die Erde gezogen! Ohne seine reiche Heirat, ohne die glänzend geglückten Spekulationen während der seligen, fröhlichen, zinsenbringenden Gründerzeit wäre er zeitlebens ein armer Lump geblieben. — Aber wie gesagt — das waren Zeiten, welche gestrichen und vergessen sein sollten. Er hatte Talent zum reichen Mann! Sah ihm jemand an, wie viele Jahre er mit durchgerutschten Hosen fern ab im Hinterhaus gesessen hatte, ebenso devot aufspringend, ebenso in Hochachtung ersterbend, wenn ein feiner Herr eintrat, wie jetzt die Schar seiner Bediensteten vor ihm Spalier bildete?

Nur nicht solche Knechte gut behandeln! nur nicht ein freundliches Wort an solch bezahltes Wesen verschwenden! Die Leute würden ja denken, er zähle sich zu ihres Gleichen! Ja, ein geborener Graf oder ein Baron, dessen Familie ihren Adelsbrief seit vielen Jahrhunderten schon durch die Spalten der Landesgeschichte trägt, der kann es sonder Scheu riskieren, seinen Kutscher jovial auf den Rücken zu klopfen und ihn „liebes Alterchen“ zu nennen, — dem thut solche Intimität keinen Abbruch; aber ein neugeadelter Kommerzienrat muß Gott danken, wenn er sich für schweres Geld einen Hofstaat heranbilden kann,

welcher ihm die Ehrfurcht erweisen muß, welche ihm die meisten leider noch versagen. Leicht ist das nicht, denn seltsamerweise dienen heutzutage die Leute nicht gern in den Häusern der Selfmademan, sie behaupten, nirgends so schlecht behandelt zu werden, wie bei solchen Herren, welche früher selber Diener waren; von dem Reichtum dieser Parvenüs haben sie nicht die mindeste Annehmlichkeit. Zwischenträger, welche selber den Haushofmeistersold beziehen, führen ihr strenges, meist sehr knauseriges Regiment, die reichgedeckte Tafel der Herrschaft liefert für sie nur das ausgekochte Suppenfleisch, und da reiche Leute meist sehr rücksichtslos sind, so gibt es weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe für die, die stets bereit sein müssen, die grillenhaften, eigensinnigen und unberechenbaren Befehle solcher „vergoldeter" Tyrannen zu erfüllen.

Der Kommerzienrat wird nie wieder Domestiken engagieren, welche zuvor in solid bürgerlichen oder in wahrhaft aristokratischen Häusern gedient haben, denn diese beiden Gesellschaftsklassen gehen Hand in Hand, was das Verwöhnen der Dienstboten durch eine allzu „menschenwürdige" Behandlung anbelangt. — Er ärgert sich auch jetzt wieder über die impertinenten Gesichter seiner Galonnierten, welche hinter seinem Rücken in empörendster Weise glossieren und es nicht bedenken, daß die vielen Pfeilerspiegel für solch nichtsnutziges Benehmen zum Verräter werden.

Er wird den Haushofmeister beauftragen, irgend einen kleinen Coup zu ersinnen, die beiden frechsten Burschen

7*

Knall und Fall vor die Thüre setzen zu können, selbst-redend aus einem Grunde, welcher berechtigt, den Gehalt zu entziehen. Mitleid ist in solchem Falle lächerlich.

„Eine Depesche? ah ... so spät noch?" Lehnberg griff voll etwas nervöser Hast nach dem auf silberner Platte präsentierten Telegramm. Seine hellblauen Augen quollen noch stierer aus dem Kopf, als er das Papier aufriß.

Momentan starrte er wie geistesabwesend darauf nieder, fahle Blässe deckte seine verschwommenen Züge, und die Hand hob sich mechanisch nach der Stirn, als wolle sie den kalten Schweiß jähen Schreckens wegwischen. Aber nur einen kurzen Augenblick überkam es ihn wie ein Schwindel. Er blickte auf und sah in die vielen Gesichter seiner Dienstbaren, welche voll neugieriger Spannung auf ihn gerichtet waren.

Ein gewaltsamer Ruck ließ ihn in die gewohnte, selbst-bewußte Haltung zurückschnellen. „Ach, schade, schade, mon cher", wandte er sich nach dem Haushofmeister, „ich hatte gehofft, Seine Excellenz, Graf von Falbian sei bereits von dem Urlaub zurück und könne heute noch unser Gast sein, leider befinden sich der Herr General aber noch auf Reisen. Es braucht also kein Couvert mehr aufgesetzt zu werden!"

Es schien dem Sprecher, als drücke sich ein ganz eigenartiger Zweifel auf den Gesichtern der Umstehenden aus, ein gewisses ungläubiges Etwas. Ahnte man den wahren Inhalt der Depesche, oder glaubte man, ihn ver-

muten zu können? Die Nachricht von der leider total mißglückten Spekulation war sehr unerwartet und plötzlich gekommen. Baron Lehnberg ist seiner Sache nicht ganz gewiß, ob sich in seinen Zügen nicht zuviel Wahrheit gespiegelt. Er ist Geschäftsmann, und er weiß es, daß heutzutage viel, sehr v i e l Comödie gespielt werden muß, will man Kredit und Ansehen bei den Leuten behalten!



Er tritt also in den Speisesaal und überfliegt mit schmunzelndem Blick die fürstliche Pracht, welche hier in Gold, Silber, Porzellan und Krystall geradezu verschwenderisch dem Auge entgegenprunkt. Er reibt sich die Hände, und sein ganzes Aussehen ist eitel Sonnenschein. Plötzlich schärft sich sein Blick: „O! o!" entringt es sich wie scharfes Pfeifen seinen blassen, zugespitzten Lippen.

Dieser Laut drückt das höchste Mißfallen aus, und

da man ihn als Vorboten großer Ungnade kennt, schießen die Diener und Lakaien jählings näher, sich wie eine Hilfstruppe hinter dem erschrockenen Haushofmeister zu sammeln.

„Veilchen, Maiglöckchen?“ schrillt die Stimme des Kommerzienrats. „Lächerlich! Wer konnte wagen, mir solch gewöhnliche Blumen über die Tafel zu streuen?“

Der Haushofmeister überblickt das überreiche, köstliche Blumenarrangement, welches aus Veilchen und Maiglöckchen hergestellt ist: „Der Gärtner behauptete, während der ganzen Saison noch keinen derartig prachtvollen Blumenschmuck angefertigt zu haben!“ erwidert er mit tiefer Verbeugung.

„Hatte ich nicht weißen Flieder und Maréchal-Nilrosen bestimmt?“

„Mir gegenüber haben der Herr Baron diesen Befehl nicht ausgesprochen!“

„So, so; unbegreiflich. Es sind dies die Lieblingsblumen meines intimen Freundes, des Vicomte de Saint Lorrain, Marquis D’Armiton de Gisle la Bussière!“ deklamiert er voll Entrüstung, „und da das heutige Fest hauptsächlich ihm zu Ehren arrangiert ist, wünsche ich, daß sich dies bereits in dem Arrangement der Tafel ausdrücke. Es sind noch zwei Stunden Zeit, telephonieren Sie nach Schmidt, daß er sofort die Blumen umwechselt!“

„Herr Baron, dieses Blumenmeer ist bereits durch eine große Summe bezahlt“, wagte der Haushofmeister mit besonderer Betonung, aber sehr devot zu erwidern.

Die dicke, kleine Gestalt seines Brotherrn hebt sich auf die Fußspitzen und scheint dadurch zu wachsen. Die wasserfarbenen Äuglein funkeln, und die fette Hand greift rüde in den zarten, wonnigen Blumenflor hinein und reißt ihn zornig auseinander: „Ob bezahlt oder nicht, was geniert das? Glauben Sie, daß ich an ein paar hundert Mark sparen will?“

„Herr Baron, Theerosen und weißer Flieder sind momentan am rarsten und kostspieligsten, ich erlaube mir, darauf aufmerksam zu machen, daß für einen gleichen Preis die Tafel nur sehr viel spärlicher dekoriert werden kann!“

„Gleichen Preis? Wer redet solchen Unsinn! Im Gegenteil, ich wünsche mehr Blumen auf dem Tisch zu sehen. Der ganze Grund des Tischtuches soll mit Flieder und Rosen belegt sein, so daß der gelbseidene Stoff des Tuches nur direkt neben den Tellern sichtbar wird. Die Aufsätze sollen mit hohen Bouquets, nicht so flach wie die jetzigen, verziert werden. Warum sprüht die Fontaine noch nicht?“

„Wir wollten dieselbe erst beim Eintritt der Herrschaften spielen lassen, um so viel wie möglich an der Eau de Cologne zu sparen!“

„Thorheit, der Saal muß bereits duften, wenn wir eintreten. Eau de Cologne? ein gewöhnliches Parfüm. Telephonieren Sie an Lohse, daß ich ‚weißen Flieder‘ und ‚Goldlilie‘ zur Füllung wünsche. Was die Ausstattung der Tafel anbelangt, ersuche ich Sie dringend, nicht am

unrechten Fleck sparen zu wollen. Das Geld, Verehrtester, spielt bei mir keine Rolle, wohl aber das Stadtgespräch, welches über meine Diners aburteilt.“

Allseitige, sehr tiefe Verbeugung. Auf einen Wink des Gerügten fliegen zwei Lakaien auf lautlosen Sohlen davon, die Befehle des Herrn und Gebieters zu erfüllen. Der Ausdruck der Gesichter ist wieder wie mit einem Zauberschlage ein anderer geworden.

„Du, Jean!“ flüsterte der eine der Entsandten auf der Treppe, „wie der Alte vorhin die Depesche bekam und sich so verfärbte, da glaubte ich schon, der Buchhalter habe recht gehabt mit seiner Prophezeiung, daß der Herr an dem New-Yorker Krach feste mit reinfallen werde, aber es scheint doch nur die Absage vom General gewesen zu sein!“

„Hm!“ nickte der andere, „leider! Ich hätte es dem protzigen Fettwanst gegönnt, daß er mal tüchtig hätte Federn lassen müssen! Aber im Gegenteil, er scheint die Taschen besser wie je gespickt zu haben, sonst könnte er nicht an ein paar Blumen solch ein Vermögen hängen!“

Eine Sünd' und Schande ists!!“

„Das weiß Gott!“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Kommerzienrat hatte die strahlenden Räume durchschritten. Seine Miene zeigte keine Spur von Erregung mehr, keine Blässe deckte mehr sein Antlitz, im Gegenteil, dasselbe trug einen arroganteren Ausdruck wie je zuvor, und die Art und Weise, wie er den über-

triebenen Prunk seines Hauses musterte, illustrierte die Selbstzufriedenheit eines Mannes, welcher auf die volle Tasche klopft und sich in die Brust wirft: „Ich kann's, denn ich hab's!"

Aglaë ließ sonst gern auf sich warten, heute betrat sie überraschend früh die festlichen Räume.

Sie liebte keine Toiletten, welche nicht schon dem naivsten Beschauer als sehr kostbar in die Augen stachen. Da kein decenter und feinfühliger Geschmack ihr jemals zur Seite gestanden, so huldigte das Töchterlein des reichen Mannes dem Grundsatz: „Wer lang hat, läßt lang hängen" und überlud sich mit Schmuck und Kostbarkeiten, wo irgend nur ein Plätzchen war, um „Kapital" zur Schau zu tragen!

Auch heute war ihre Toilette mehr auffallend und prunkhaft, wie der Situation angemessen. Der Umstand, daß sie noch ein junges Mädchen war, sprach in den Verhandlungen mit ihren Schneiderinnen niemals mit, und die scharfe Zunge des Grafen Uggley hatte auf die Frage einer Dame: „Wie finden Sie die Kleidung der kleinen Moosdorf?" mit sarkastischem Lächeln geantwortet: „Unpassend, immer unpassend!" Die zierliche Figur der jungen Dame schien kaum der Last jener kirschroten Sammetschleppe gewachsen, welche überladen mit kostbarer Goldstickerei meterlang ihre leuchtenden Falten über das Parkett ergoß. Ein Rubinregen war auf Haupt, Hals, Armen und dem Devant der Robe zu funkelnden Tropfen erstarrt, sogar die Schuhagraffen und

Federn des Fächers hatten verschwenderische Hände unter den Wunderbaum gehalten, von welchem solch rotglühender Tau herniederträufelte.

Sie sah reizend aus, wie ein Prinzeßchen aus dem Märchenbuch, welches Kinderphantasie königlich geschmückt. Und sie trug das Näschen so hoch, und der kleine Mund wölbte sich so selbstbewußt, als sei nichts, nichts auf der weiten Welt, was ihr auch nur das kleinste Steinchen in den Weg rollen könne.

Dennoch sprühte es in ihren dunklen Augen, wie ein drohend Wetter, welches jeden Augenblick mit vernichtenden Blitzen losbrechen kann.

Mit kurzem, energischem Schritt trat sie an die Tafel und neigte sich, ohne die anwesenden Gärtner und Dienstboten auch nur eines Blickes oder Gegengrußes zu würdigen, über die Gedecke, um auf den Elfenbeintäfelchen die Namen ihrer beiden Tischnachbarn zu lesen. Eine dunkle Blutwelle stieg in ihre Stirn, und die Zähnchen knirschten leise aufeinander. Dann richtete sie sich lächelnd empor.

„Der Vicomte de Saint Lorrain wird mich zu Tisch führen? Und auf der andern Seite hast du mir die Excellenz von Trasting zugedacht, Papa? Eh bien, das ist ja sehr nett, die beiden vornehmsten Kavaliere der Residenz. Sind die neuen elektrischen Kronen bereits entzündet? Deinen Arm, ich will sie sehen.“

Der Kommerzienrat legte voll Grandezza die Hand seiner Tochter auf seinen Arm. Auch er lächelte.

„Die Lüstres sind prachtvoll“, sagte er mit Aplomp,

„und machen dem Heidengeld, welches sie gekostet haben, Ehre!“ und nach diesen inhaltschweren Worten führte er Aglaë über die Schwelle.

Kaum sah sich Baronesse Lehnberg-Moosdorf unbeobachtet, als das Lächeln von ihren Lippen schwand. Mit krampfhaftem Druck faßte sie den Arm des Vaters: „So hat er wahrlich abgesagt — abgesagt, obwohl du persönlich zu ihm gefahren bist, ihn einzuladen?“

Der Gefragte war plötzlich sehr kleinlaut: „O! o! es war empörend, ich versichere dich, Aglaë, trotzdem ich ihm nach Kräften den Mund wässerig machte, versicherte er mir mit seiner hochnäsigen Herablassung, welche immer wie Ironie aussieht, er bedaure, heute finde die Hochzeit seines Inspektors statt, und dazu fahre er auf das Gut hinaus!“

„Seines Inspektors? Zu solchen Leuten geht ein Graf Uggley?“ empörte sich die junge Dame mit bebenden Lippen.

„Lächerlich! Der Kerl suchte ja nur einen Vorwand! Der erste war der beste!“

„Der beleidigendste war der beste!“

Lehnberg zuckte etwas nervös die Achseln: „Ich war ja von vornherein dagegen, daß ich ihn so mit Gewalt heranziehen mußte!“

„Mit Gewalt?“

„Warum mußte ich den Beitrag zu dem Bazar persönlich zu ihm bringen? Ich hätte ihn gerade so gut an den Kammerherrn der Königin schicken können!“

„Allerdings, es war eine Thorheit, dem unverschämten Patron so freundlich entgegenzukommen.“

„Meine zehntausend Mark imponierten dem arroganten Burschen noch nicht einmal!“

Aglaë lachte herbe auf: „Dem imponieren überhaupt nur Adelsdiplome, die noch in Keilschrift geschrieben sind! Gleichviel ob ihre Trägerinnen nur noch soviel haben, daß sie sich einen Schneeglöckchenstrauß für fünfzig Pfennig zum Hofball leisten können!“ Sie faßte den Arm ihres Vaters mit fast schmerzendem Druck: „Ich will aber, daß er Notiz von uns nimmt, ich will es! und ich will bei Hofe ebenso von ihm behandelt und respektiert werden wie die andern Damen! Hörst du, Papa, ich will es!“

Der Kommerzienrat blickte voll hilfloser Angst in das zornentstellte Gesicht seiner so sehr verwöhnten und eigenwilligen Tochter: „Aber Herzchen, kann ich etwa sagen, daß ich das zu Wege bringe? Uggley ist der schwierigste Mensch, der mir je im Leben vorgekommen ist, all meine Versuche sind gescheitert, ich weiß nicht mehr, was ich thun soll, den Hochmutspinsel gefüge zu machen.“

Die junge Dame richtete sich hoch auf, die elektrischen Kronen weckten glühende Lichter auf dem roten Sammet ihrer Toilette, daß es aussah, als züngele eine schlanke Feuerflamme aus dem Parkett empor. „Was du thun sollst? Das will ich dir sagen! Anständiger sollst du dich benehmen als bisher! — Zehntausend Mark für einen Bazar geben, den die Königin arrangiert, das

ist für einen Mann wie Baron Lehnberg-Moosdorf geradezu unanständig!“

„Aber Aglaë!“

„Unterbrich mich nicht, solche Dinge kann ich besser taxieren und beurteilen wie du! Was sind zehntausend Mark? Lächerlich! eine Bagatelle! ein Trinkgeld in der Hand eines zehnfachen Millionärs! Thue, was ich dir sage! Nimm noch einmal fünfzigtausend Mark.“

„Mädchen!“

„Fünfzigtausend Mark sage ich, geh abermals zu dem Grafen Uggley.“

„Fällt mir nicht ein! Bedenke doch —“

„Gehe zu dem Grafen Uggley und sag ihm, dieses Geld schicke ihm deine Tochter, ich, Aglaë von Lehnberg, zum Präsent für seinen Bazar! Hast du verstanden, Papa?“

Der Kommerzienrat kannte die Stimme seiner Tochter, er wußte, daß gegen diese Klangfärbung nicht anzukämpfen war. Sein Haupt sank tief zur Brust, er strich mit dem starkduftenden Taschentuch über die Stirn, auf welcher kalter Schweiß perlte.

„Was soll das nützen, Aglaë?“ Er erfaßte jählings die Hand seiner Tochter und zog sie auf einen Sessel nieder, gleichsam, als wolle er sich dadurch berechtigen, neben ihr auf den Diwan sinken zu können, — er that es wie ein Mann, dem die Kniee zitterten. „Was zehntausend Mark nicht zu Wege bringen, das schaffen auch fünfzigtausend nicht!“

„So? — Thatsächlich nicht? — Abwarten. **Mir** als **Dame**, **muß** Uggley eine Dankesvisite abstatten, wenn er in der That der Gentleman ist, der zu sein er vorgibt. Hat er aber erst unser Haus betreten, werde ich ihn schon zu fesseln wissen. „Nur der erste Schritt kostet! sagt der Franzose" — sie lachte spöttisch auf — „und der erste Schritt des Grafen Uggley über unsere Schwelle ist wohl fünfzigtausend Mark wert!"

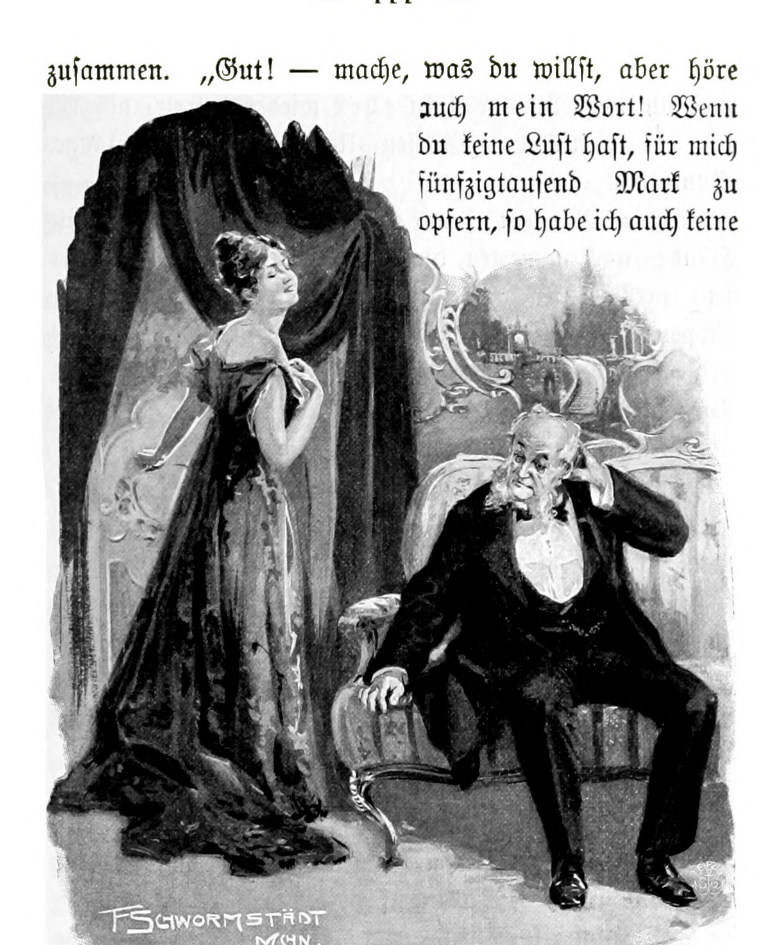
Der Kommerzienrat sah plötzlich zehn Jahre älter aus. „Und wozu dies alles, Aglaë?" stieß er aufgeregt hervor. Willst du den Menschen etwa heiraten? Da sei Gott vor, er hat keinen roten Heller, ist arm wie eine Kirchenmaus!"

Sie hob gereizt das Köpfchen, ihre Stimme klang noch schroffer als zuvor: „Nun, ich dächte, das **Geld** habe bei meiner Wahl nicht mitzureden! Wenn die Töchter der Millionäre nicht einmal einen armen Schlucker glücklich machen sollen, wer soll sich sonst derartigen Luxus gestatten?"

Der Baron atmete schwer auf. „Das Leben ist unsagbar theuer, Aglaë", — stotterte er mit scheuem Seitenblick — „du bist grenzenlos verwöhnt — und . . ." er sprang erregt empor — „ich sage dir ehrlich, daß ich momentan nicht fünfzigtausend Mark zum Wegwerfen habe!"

„Ausreden! — O, es ist empörend! ich sehe, daß du mir meine Pläne durchkreuzen willst —!" Auch sie erhob sich, ihre zierlichen Händchen krampften sich bebend

zusammen. „Gut! — mache, was du willst, aber höre auch *mein* Wort! Wenn du keine Lust hast, für mich fünfzigtausend Mark zu opfern, so habe ich auch keine



Lust, dir meine Zeit zu opfern. Empfange deine Gäste allein, wenn es dir beliebt! Entweder, du gibst mir jetzt dein Ehrenwort, daß du morgen am Tage dem

Grafen das Geld bringst, oder ich gebe dir das meine, daß ich diese Räume nicht eher wieder betrete, als bis ich die Visite des Grafen Uggley darin empfange. Punktum."

Einen Moment stand Lehnberg regungslos, seine Hände umklammerten die Sessellehne. Dann hob er sein farbloses Gesicht und zwang ein Lächeln um seine Lippen: „Kleiner Trotzkopf! Du weißt, daß du mit deinem schwachen Vater machen kannst, was du willst. Gut, ich gebe dir mein Wort. Aber eines bitte ich dafür als Gegenleistung, gib mir ein Versprechen, Aglaë!"

Sie lachte und schlug in seine Hand ein: „Topp!"

Er trat dicht neben sie, seine Züge erhielten einen ganz ungewohnten Ausdruck. „Aglaë . . . wenn dieses Opfer abermals vergeblich ist, wenn Uggley selbst nach dieser Manipulation keine Anstalten macht, in unserm Hause zu verkehren, wie man es von einem Mann verlangt, der Heiratsgedanken hat, dann — —"

„Nun? — nur heraus damit!"

„Dann gelobst du mir, die Bewerbungen des Vicomte de Saint Lorrain anzunehmen!"

Seine wasserfarbenen Augen stierten die Tochter angstvoll an, die Wirkung dieser Worte zu erforschen, er prallte ganz betroffen zurück, als weder eine heftige Gegenrede, noch zorniges Auflachen erscholl. — Die junge Dame sah im Gegenteil aus, als sei dieser Wunsch des Vaters ein ganz selbstverständlicher. Sie drehte gelassen die Rubinspangen um den vollen Arm. „Bon;

ich gebe dir dieses Wort. — Wenn Uggley nicht anbeißt, nehme ich den Vicomte!"

Der Kommerzienrat taumelte der Sprecherin mit einem Rufe des Entzückens näher. „Wann Aglaë? Wann soll's entschieden sein? Ich beschwöre dich, bald!"

„Nach Schluß der Saison." Sie sprach kurz und entschieden und so gleichgültig, als handele es sich um eine Bagatelle.

„Bravo! Bravo! kleine Vicomtesse de Saint Lorrain, Frau Marquise d'Armiton de Gisle la Bussière! — O, wie das klingt! wie ein ganzes Wagenorchester voll Wohllaut!! — Und reich ist er, Aglaë, du wirst dein Leben lang im vollsten Überflusse schwelgen! — O, welch ein behagliches Gefühl das ist, wie das besser mundet als der fetteste Bissen! —" und Lehnberg legte beide Hände mit gespreizten Fingern auf sein rundes Bäuchlein und schnappte mit den wulstigen Lippen wie ein Karpfen, der vom trocknen Land zurück in frisches Wasser kommt. „Also, das wäre abgemacht; wenn der Herr Graf Uggley sich nicht bequemt, das Goldfischchen zu angeln, geht's dem Vicomte in das Netz! Haha — ein Netz von Myrten und Rosen!" — und gleichsam, als fürchte er, Aglaë könne ihre Worte noch widerrufen, nahm er ihre Hände und zog sie abwechselnd hastig an die Lippen. „Und nun adieu, mon ange ... meine reizende Vicomtesse, — ich will im Bureau den Befehl geben, daß die Fünfzigtausend flott gemacht werden! Bei dem momentanen Stand der Kurse keine Kleinigkeit, ich werde empfind=

lichen Verlust haben, aber gleichviel, was thäte ich nicht für mein kleines Prinzeßchen!"

Aglaë wandte sich vor einen Spiegel und zog ihre Stirnlöckchen etwas tiefer. „Eile dich, bitte, die Leute können jeden Augenblick kommen!" — Ihre Stimme klang so ruhig und gelassen, als habe sie soeben mit dem Vater über das Wetter verhandelt. Sie verlor auch keinen Blick von ihrem Bild, als nach etlichen Minuten ein Diener auf der Schwelle erschien und mit der obligaten Hast und Wichtigkeit das Nahen des ersten Gastes meldete.

„Hierher führen!"

Und dann trat die junge Erbin mit einer etwas einstudierten Würde unter die köstlich niederrankenden Blütengewinde der elektrischen Krone und sah nicht ohne Spannung dem so sehr präzisen Gast entgegen, welcher nicht einmal den Schlag der Uhr abwarten konnte, um seine Devotion dem Hause des Baron Lehnberg zu bekunden. Die Portiere teilte sich, und mit einem leisen Aufschrei, man vermochte nicht zu unterscheiden, ob derselbe Freude oder Entsetzen ausdrückte, wich Aglaë vor dem Eintretenden zurück, als schaue sie einen Geist.

„Hans . . . Hans Burkhardt!!"

Hoch und schlank, eine schier königliche Gestalt, stand er ihr gegenüber. Er trug keine Uniform mehr, ein schlichter schwarzer Anzug gab ihm ein etwas provinzielles Aussehen, welches allerdings durch weiße Kravatte und weiße Handschuhe bis zur Feierlichkeit erhöht wurde.

Frisch und blühend, etwas gebräunt von seiner

Dienstzeit her, lachte ihr sein Antlitz entgegen, blond umlockt, mit den herrlichen blauen Augen, welche trotz





ihres geistvollen Ausdruckes und des hohen seelischen Feuers dennoch so treuherzig in die Welt schauten, wie die eines Kindes.

Er eilte, ohne sich von der prunkenden Umgebung und

der strahlenden Erscheinung der jungen Dame blenden zu lassen, derselben entgegen und bot voll stürmischer Freude beide Hände dar.

Sie stand einen Augenblick wie betäubt und starrte ihn an, unfähig ein Wort der Begrüßung zu finden. Erst, als er ihre Hände faßte, sie aufs innigste drückte und noch einmal mit jubelnder Stimme versicherte: „O liebe Aglaë, wie habe ich mich auf diese Überraschung und dieses Wiedersehen gefreut!" — da gewann sie die Herrschaft über sich selbst zurück.

Glühende Blutwellen stiegen in ihr Antlitz, ein Gemisch von Ärger und Hochmut schlich sich in das erzwungene Lächeln, mit welchem sie gnädig das Köpfchen neigte, ihre Hände befreite und dieselben staunend zusammen schlug.

„Sind Sie es denn wirklich, Hans?" rief sie, hastig das formelle „Sie" zur Anrede gebrauchend: „Und Sie kommen heute schon? Ich erwartete Sie erst am Sonntag!"

Einen Augenblick sah er die Jugendfreundin ganz betroffen an, — „Sie?" sie nannte ihn plötzlich „Sie?" — Ja gewiß. — Das ist auch viel richtiger, sie sind jetzt keine Kinder mehr, und die Formen und Sitten in der Gesellschaft sind streng. Das kann er nur richtig finden. Er wird blutrot bei dem Gedanken, daß er möglicherweise so taktlos gewesen wäre, sie, wie in seinen Briefen noch „du" zu nennen. Aber er faßte sich schnell. „Ja, am Sonntag!" lachte er lustig auf, „der Sonntag spielte nur seine Rolle, so lange ich noch des Königs

Rock trug! Seit gestern aber habe ich das Schwert wieder mit dem philisterhaften Regenschirm vertauscht, und mein erster Weg galt Ihnen, Aglaë, solch ein wichtiges Ereignis zu melden!"

Er legte noch in militärischem Gruß die Hand an die goldlockige Schläfe und stattete die Meldung so stramm ab, als stünde er vor seinem Hauptmann. Aglaö wies mit einer vornehm lässigen Geste nach einem Sessel und kokettierte voll graziösen Humors zu ihm auf. Sie hatte sich mit einem Blick nach der Pendüle überzeugt, daß noch eine Viertelstunde Zeit bis zum Eintreffen der Dinergäste war, und da sie diese Viertelstunde amüsant verleben wollte, vergaß sie ihren anfänglichen Ärger.

„Also Mars stellt sich nunmehr als Äskulap in den Dienst Amors! — Das ist allerdings eine Überraschung! Menschlicher Berechnung nach ist Ihre Dienstzeit noch gar nicht um? — Wie kommt es, daß Sie schon jetzt freigegeben sind?"

„Man konnte mich absolut nicht mehr brauchen!" scherzte er, setzte sich nieder und fuhr mit einem unverhohlenen Blick des Entzückens über ihre strahlende Erscheinung ernsthafter fort: „Haben Sie meinen letzten Brief noch erhalten?"

Sie nickte. „Ich kenne ihn auswendig!" und dazu sah sie ihn mit zauberischem Blick an.

Er ward dunkelrot, diesmal vor freudiger Betroffenheit. „So wissen Sie alle die großen Umwälzungen in meinem Schicksal, und ich brauche Ihnen nur noch die

letzten Kapitel aus meinem Lebensbuch zu erzählen? O, Aglaë, das Glück hat mich nicht verlassen! Ich habe viele hohe, einflußreiche Gönner gefunden, welche mir die Hände unterbreitet haben, wo sie nur irgend konnten! Der erste unserer Chirurgen, Professor Wendhausen, interessiert sich so lebhaft für mein Studium, daß ich es nur seiner Güte verdanke, wenn ich in verhältnismäßig kurzer Zeit so viel lernte. Ich darf in seiner Klinik aus- und eingehen, ich darf bei all seinen Operationen und Versuchen zugegen sein, ja, er hatte die Güte, mich schon bei einzelnen Fällen ein paar kleine Handreichungen verrichten zu lassen, welche mir gottlob glückten!"

„Professor Wendhausen?" — Aglaë hob jählings den Kopf: „Ach, das interessiert mich! Er hat Papa behandelt, als dieser vor zwei Jahren das Unglück hatte, aus der Equipage geschleudert zu werden, — die Pferde gingen durch. — Wendhausen ... ei gewiß ... ich habe soeben noch den Namen drüben auf dem Tisch gelesen ... müßte mich sehr irren! Wir wollen uns gleich davon überzeugen, Herr Burkhardt, bitte, Ihren Arm ... führen Sie mich in den Speisesaal! Wir erwarten nämlich Gäste heute, darum sehen Sie mich auch in Toilette!

Sie hatte sich erhoben, ihr Blick schweifte über ihre Robe und kehrte zu dem jungen Studenten zurück, aufblitzend wie in herausfordernder Frage: „Und ich denke doch, daß ich dir gefalle?!"

Hans erhob sich auch, mehr mechanisch wie eifrig dem Wunsch der jungen Dame folgend. Seine großen Augen

hafteten in staunendem Schauen auf ihrer strahlenden Gestalt. — „Ja, Sie sind wunderbar schön gekleidet, Aglaë, ich habe zwar gar kein Verständnis für solche Pracht von Sammet und Seide, aber mir deucht, dieses Gewand muß sehr kostbar sein! — Ist solch eine lange Schleppe nicht sehr unbequem?"

Sie lachte. „Wenn man sie fast täglich trägt, gewöhnt man sich daran."

Er nickte nachdenklich vor sich hin. „Ich glaube aber, im Hauskleid mit der Küchenschürze sehen Sie ebenso hübsch aus, Aglaë!"

„In der Küchenschürze?! — Ihre Stimme klang fast entsetzt, sie neigte das edelsteinfunkelnde Köpfchen vor, als habe sie nicht recht verstanden.

Er sah sehr naiv aus. „Nun ja . . . ich meine, Sie sind eben immer ein sehr schönes Mädchen, auch dann, wenn Sie sich nicht so gewaltig geputzt haben, sondern ein einfaches Kostüm tragen, wie es das Schaffen und Wirtschaften im Haushalt bedingt!"

Aglaë hob das Näschen sehr hochmütig. „Aber, Herr Burkhardt!! — Hauskleid, — Küchenschürze! Fi donc . . . das sind die Attribute einer Dienstmagd, aber nicht einer Baronesse Lehnberg-Moosdorf! Ich kenne ein „Schaffen und Wirtschaften im Haushalt" ebenso wenig wie eine Küchenschürze!"

Er war ganz betroffen. „Sie können doch unmöglich immer solch kostbare Gewänder tragen, wie dieses hier?" — stieß er ungläubig hervor.

Voll Ungeduld klappte sie den Fächer auf und zu. „Und warum nicht? Während der Saison besuche ich täglich Diners und Bälle, und solche Feste erfordern große Toilette. O, ich habe noch bei weitem wertvollere Schleppen wie diese hier, — obwohl die Goldstickerei echt ist und ein kleines Vermögen repräsentiert! Mein Vater ist ein reicher — ein sehr reicher Mann, — ich thue absolut nichts, was unter meiner Würde ist, und eine Küchenschürze ... oh shocking!! eine Küchenschürze würde ein Schandfleck im Trousseau einer Millionärin sein!"

Es war, als käme dem Sohne des schlichten Landmannes erst jetzt das volle Verstehen dafür, wem er eigentlich gegenüberstand. Er ward abermals dunkelrot. „O, das ist wohl nicht richtig gedacht, Aglaë, keine redliche Arbeit, welcher Art sie auch sei, schändet eine Mädchenhand, — mag sie arm oder reich sein! — Was thun Sie denn den ganzen langen Tag, wenn sie Ihrem Vater nicht den Haushalt führen?"

Sie lachte silberhell auf. „Mein Gott, ist solch eine Frage im neunzehnten Jahrhundert noch möglich? Solch eine Frage im Mund eines erwachsenen, studierenden Menschen? Was ich thue? — Ich erfülle den schweren Beruf, mit aller Eleganz und Noblesse Baronin Lehnberg-Moosdorf zu repräsentieren! Das ist keine leichte Aufgabe. Ich muß in der Hofgesellschaft eine Rolle spielen, muß überall, wo ich hinkomme, den Reichtum meines Vaters in neuem Lichte zeigen —"

„Ah . . . was geht Sie das Geld ihres Vaters an?"

Aglaë klopfte ihm halb mitleidig, halb amüsiert mit dem Fächer gegen die Wange: „Betend, daß Gott dich erhalte, so jung, so naiv und so harmlos!!“ spottete sie. „Was mich meines Vaters Vermögen angeht? — Haben sie keine Ahnung, was für einen Geschäftsmann das Wörtchen „Kredit“ bedeuten will? Nun sehen Sie, das Auftreten einer Tochter spricht manchmal das entscheidende Wort für den Kredit ihres Vaters! — Ein Kenner taxiert nach den Brillanten der Frau oder Tochter den Wert der väterlichen Unternehmungen und berechnet nach dem Stein das Papier!! Aber genug davon! Ich denke, Sie bald mit unsern Verhältnissen und Lebensgewohnheiten vertrauter zu machen! Führen Sie mich jetzt in den Speisesaal —, ich will mich überzeugen, ob wir Professor Wendhausen heute erwarten! Der Mann ist zwar nicht von Adel, — er war so thöricht, das ihm angebotene Diplom auszuschlagen! — aber er ist doch nun mal eine Größe der Zeit, und Papa und ich lieben es, alle Leute, welche in der Welt eine Rolle spielen, an unsern Tisch zu setzen. „Berühmtheiten sammeln“ ist ja auch solch kleiner Sport, welchem die Damen eines reichen Mannes obliegen müssen, denn allzu exklusiv ist langweilig und unpraktisch, man muß schon aus Geschäftsrücksichten in allen Kreisen der Gesellschaft Propaganda für die diversen Aktien machen!! — Nun sehen Sie sich mal um! Haben Sie schon einmal derartige Zimmer gesehen?!

Ein seltsamer Ausdruck hatte sich bei Aglaës letzten

Worten um die Lippen des jungen Mannes geschlichen, beinahe sah es aus, als sei er recht unsympathisch von den Ansichten seiner Jugendfreundin berührt. Jetzt schweifte sein Blick ziemlich gleichgültig über die fürstliche Pracht der Räume, welche sie durchschritten. „Nein, ich lebe zur Zeit in derart bescheidenen Verhältnissen, daß ich so viel Herrlichkeit kaum begreifen, geschweige würdigen kann? Wie gesagt, ich habe auch so wenig Verständnis dafür! — Ah . . aber die Blumen! ja, für Blumen habe ich doch ein offenes Herz, — ah . . und diese Blüten sind ja köstlich!" — Er sah nicht die schwere Gold- und Silberpracht der Tafel, er sah nur die duftenden Rosen und Fliederzweige, welche sie schmückten und neigte sich hastig danach nieder, strahlenden Auges erfreute er sich dieser Schönheit.

„Hm . . ganz hübsche Blumen — es gehört zu einer eleganten Tafel, daß sie derartig dekoriert wird! Aber das Silberservice ist ein Meisterstück der Goldschmiedekunst, — wie gefällt Ihnen dieses köstliche Wappen en relief?"

Hans hob mehr höflich wie interessiert einen Teller empor. „O, das ist sehr kunstvoll und gewiß sehr teuer! Mir fehlt für solche Sachen jedes Taxatum, ich habe zu wenig Gelegenheit, derartiges zu sehen!"

„Ich werde Sie etwas in die Schule nehmen! Wollen Sie einmal das Menü lesen? — Jede dieser gemalten Elfenbeintafeln kostet achtzehn Mark!"

„Allmächtiger Gott! davon muß ich beinahe einen

Monat lang leben! — Menü?" — er lachte lustig auf, „das wäre Kaviar fürs Volk! Ich bin ein Barbar, und solch kulinarischen Lockungen gegenüber absolut unempfindlich! Sie kennen ja unsere Eßstube im Moosdorfer Pachthaus, — und wissen, daß Brunnenwasser und Pökelfleisch Stammgäste darauf sind!!"

Eine Uhr schlug — und Aglaë wandte etwas unruhig das Köpfchen zur Thür. Die Erinnerung an das Moosdorfer Pachthaus entsetzte sie.



„Ah . . schon sechs Uhr . . unsere Gäste können jeden Augenblick kommen —" sagte sie in einem Ton, der nicht sonderlich höflich war.

Er schrak empor. „Ich störe, Aglaë? — o, ich gehe sofort —! Herr Kommerzienrat? — richtig, da kommt ihr Herr Vater, ich höre seine Stimme . . aber nicht allein, — Wendhausen! richtig, mein lieber, teurer Lehrer und Freund!"

Zwischen der Portiere erschien die hohe Gestalt des berühmten Chirurgen, sein geistvolles Auge leuchtete Aglaë und ihrem Jugendfreunde entgegen.

„Mein gnädigstes Fräulein!“ er reichte ihr formell die Hand. „Vergebung für unser direktes Eindringen in das Reich der Gastronomen! Ihr Herr Vater ermutigte mich, die reizende Wirtin hier aufsuchen zu dürfen!“ — und dann wandte er sich zu Hans, streckte ihm herzlich beide Hände entgegen und drückte sie voll warmer Aufrichtigkeit. „Welch eine Überraschung, mein lieber Burkhardt, Sie hier im Kreise der Geladenen zu finden! Sie kommen mir sehr gelegen, ich habe nachher eine kleine Angelegenheit mit Ihnen zu besprechen! — Alle Achtung, mein lieber Baron, Sie haben ein scharmantes Talent, die großen Geister selbst in der Knospe zu entdecken, — gratuliere Ihnen dazu, daß Sie Ihre Protektorhände auch über diesen aufkeimenden Lorbeer breiten, man wird es Ihnen sehr zu Dank wissen!“

Der Kommerzienrat starrte aufs höchste betroffen in das frische Antlitz des Sohnes seines Pächters. Ah . . Burkhardt . . ah . . ganz recht . . die Herren kennen sich?“ — und da er sah, daß der Professor die Hand auf die Schulter des jungen Mannes legte und mit beinahe väterlichem Wohlwollen wiederholte: „Kennen sich? Das will ich meinen!“ — da streckte auch er dem jungen Studenten seine „Protektorhand“ entgegen und wollte ihn just etwas unsicher willkommen heißen, als ein Diener das Nahen neuer Gäste meldete.

„Darf ich bitten, uns in die Salons zu folgen!" lächelte Aglaë graziös.

Einen Moment später zischelte ihr die Stimme ihres Vaters in das Ohr: „Um alles in der Welt, Aglaë, was soll ich mit dem Menschen thun? — Ich kann doch den Bauernjungen nicht unter unsere vornehmen Gäste setzen?!

Die Baronesse wandte das Köpfchen. „Von seiner Herkunft ahnt gottlob kein Mensch etwas, und das Wohlwollen Wendhausens gibt seiner Persönlichkeit Relief — spiele die Rolle des Protektors — und beiße in den sauern Apfel. — Lade ihn ein!"







VI.

Aber schade!
Der verschlagene Spieler hat's nur in
einer Karte versehen!
Schiller. Fiesko.

Hans Burkhardt saß an der Tafel des reichen Mannes wie der vierzehnte Gast, den man von der Straße aufgelesen, gleichviel, ob er in den Rahmen des glänzenden Bildes paßt oder nicht.

Aglaë blinzelte zeitweise über ihren Fächer hinweg, den „Bauernjungen" inmitten der erlesensten Gesellschaft der Residenz zu beobachten. Sie fand, daß er sich mit erstaunlicher Ungeniertheit benahm und beinahe aussah, als ob ihm nichts von all dem Gebotenen, weder die fürstliche Ausstattung, noch die gastronomischen Wunder selbst, imponierten. Teils verdroß es sie, teils war es ihr eine Genugthuung, — sie hatte sich in der kurzen Zeit seiner Anwesenheit genugsam alteriert in dem Gedanken, daß der Pächtersohn sie durch ein unpassendes Benehmen blamieren könne.

Wo er es wohl gelernt hat, sich derart in eine solch außergewöhnliche Situation zu finden? Kommerzienrats-Töchterlein hat es allerdings sofort bemerkt, daß Hans die kluge Maxime befolgt, erst zu sehen, wie es die andern Menschen machen, und dann dem Beispiel seiner Nachbarn nachzueifern; dennoch läßt sie der Gedanke schaudern, daß der Mann der Provinz den Fisch mit dem Messer bearleiten könne!

Als die Goldorben in spiegelndem Krystall serviert werden, erzählt sie mit sehr lauter Stimme, daß sie das Unglaubliche jüngst mit Augen geschaut habe: „Einen Herrn der guten Gesellschaft, welcher sich den Lachs mit dem Messer auf dem Teller zerschnitten! — Es sei ein toller Anblick gewesen, und die Hausfrau schien verzweifelt vor Verlegenheit, einen derartigen Gast den andern anwesenden Herrschaften zugemutet zu haben!“ Ihr Blick traf dabei sehr scharf, beinahe wie eine Warnung, den jungen Burkhardt, uneingedenk, ob solch ein offenbarer Zweifel, welcher in seine Allüren gesetzt war, beleidigend für ein feinfühlendes Wesen sei oder nicht.

Der Ausdruck in dem Antlitz des jungen Mannes frappierte sie allerdings. Sein Blick begegnete aufblitzend dem ihren, und er hob das heiß erglühende Antlitz so stolz in den Nacken, daß es beinahe aussah wie Opposition. Als ihm die Goldorben serviert wurden, dankte er.

Der Vicomte de St. Lorrain beobachtete seine schöne Nachbarin in jeder Miene und Bewegung, und es entging ihm nicht, daß Aglaë ihm oftmals eine zerstreute

Antwort gab, um kein Wort von der Unterhaltung zu verlieren, welche der Student „ohne Sang und Klang" in seiner lauten, frischen, aber nicht ungehörigen Weise mit dem Professor Wendhausen und der Kammerherrin von Sposer führte. Sowohl die Letztgenannte wie der berühmte Chirurg galten für geistreiche und — was Konversation anbelangt — anspruchsvolle Persönlichkeiten.

Die natürliche, heitere Art des jungen Burkhardt aber schien beide aufrichtig zu interessieren und anzusprechen, um so mehr, als es seltene Kost für eingestaubte Residenzmenschen ist, derart ehrliche und unumwundene Ansichten aussprechen zu hören.

Der Vicomte konnte sich eines unbehaglichen Gefühles nicht erwehren. — Protegé des Kommerzienrates! bah! lächerlich, was heißt Protegé?! Dieser schöne Titel ist zumeist nur ein Deckmantel für berechnende Hungerleider, welche sich in reichen Häusern „emporhelfen" lassen, um dabei ihre Netze im Trüben auszuwerfen! Wie oft hat schon irgend ein bedeutender Künstler solch Goldfischchen geangelt, welchem die ersten Kavaliere vergeblich ihre Huldigungen dargebracht! — Man sieht sich alle Tage, der Protegé weiß sich angenehm zu machen, singt, spielt oder malt sich der Tochter des Hauses ins Herz und faßt allmählich so sichern Fuß wie eine Schmarotzerpflanze, welche von dem Baume, den sie umklammert, nicht mehr zu lösen ist!

Und der Monsieur Hans Burkhardt macht ja gar kein Hehl daraus, daß er einzig Auge und Ohr für die


F SCHWORMSTÄDT
MCHN.

reizende Tochter des Hauses, die Millionenerbin, hat. Sein Blick schweift immer wieder zu ihr hinüber, aufstrahlend in höchstem Entzücken oder sich plötzlich verfinsternd wie in Groll und Eifersucht. — Und er ist ein schöner, kraftvoller Mann, so recht der Urtypus des Deutschtums, welcher auf das brünette kleine Sprühteufelchen Aglaë sicherlich Eindruck macht, schon um des großen Gegensatzes willen.

Wo mag er herstammen? Die Tochter des Hauses weicht seinen Fragen geflissentlich aus und heuchelt eine große Gleichgültigkeit für den Schützling des Vaters, aber sie verstellt sich, ihre Aufmerksamkeit wird magnetisch von dem blondlockigen Studiosus angezogen; kein Wort, keine Geste entgeht ihr und manchmal wechseln sie Blicke ... Diantre!!

Der Vicomte neigt sein lederfarbenes, abgemagertes Gesicht über den silbernen Teller und beißt die Zähne zusammen, daß die Muskeln sich scharf in den Wangen markieren und sie noch fleischloser erscheinen lassen. Er hat nie Achtung vor den Frauen gehabt und ist es gewohnt, stets nur das Schlechteste von ihnen zu denken, denn die Damen, mit welchen er zumeist zu verkehren pflegt, sind nicht geeignet, ihn Respekt vor echter und wahrer Weiblichkeit zu lehren.

Daß Aglaë und der junge Laffe da drüben unter der Hand kokettieren und einen kleinen Roman in Scene setzen, hält er für sicher. Er ist Protegé und sie die reiche Tochter des Hauses. — Da mußte sich ja solch

kleine Liaison anspinnen, aber so viel der Vicomte bislang Gelegenheit hatte, die Baronesse Lehnberg-Moosdorf zu studieren, scheint es ihm ganz unglaublich, daß sich diese herzlose, berechnende kleine Person jemals an einen Menschen wegwerfen wird, der ihr nicht durch vornehmsten Namen, Ahnenschloß und sonstige Requisiten der Noblesse eine glänzende Stellung in der Welt garantiert.

Aglaë als Frau Doctorin? — Ein sarkastisches Lächeln kräuselt die Lippen des Franzosen; er streicht den dünnen, nadelspitz gedrehten Schnurrbart mit dem kleinen Finger am Mundwinkel empor, — eine Art, welche originell ist. All seine Allüren tragen das Gepräge der Eigenart; wenn er auf der Straße grüßt, faßt er den Hut entweder mitten auf dem Kopfboden — oder den Cylinder am Rand des Hinterkopfes und hebt die Kopfbedeckung mit eckiger Armhaltung einen Moment über dem dünnen Scheitel empor. — Ruckweise wie ein Automat. Auch diese Novität findet Beifall und wird von den jungen Herren seiner Bekanntschaft nachgeahmt. — Den Spazierstock mit dem mächtigen Wurzelknollen als Knopf, trägt er steif vor der Brust, damit das spitze Kinn einen Stützpunkt auf dem polirten Ungestüm finde; die zartfarbenen Glacéhandschuhe stecken im breiten Hutband oder an der Cylinderkrempe, und wenn der Vicomte raucht, so bedient er sich einer Sorte von Cigarrenspitzen, welche mit dem Meter gemessen werden muß, will man ihre Länge konstatieren. — Seine Erscheinung erregt Aufsehen in der Residenz; und da der deutsche Michel leider Gottes noch

immer Schlappohren trägt, so applaudiert man ihr, weil sie direkt aus Paris kommt.

Der Vicomte weiß es, daß er den meisten Damen sehr imponiert. Er ist Aristokrat vom reinsten Wasser, der aus persönlicher Schwärmerei für das deutsche Herrscherhaus, seinen Wohnsitz dauernd unter den Eichen der Germania aufschlagen will. — Wenn seine Besitzungen in Bordeaux und der Champagne das heiße Traubenblut der angestammten Heimat in die Keller der neuerwählten ergießen, bleibt für Louis de Saint Lorrain nichts mehr zu wünschen übrig, wie das Eine — Beste, die deutsche Gemahlin, welche das Schlaraffenleben an seiner Seite teilt!

Dieser letzte Ausspruch ist vielfach in der Residenz kolportiert worden, und da der Vicomte sich auch dem schmunzelnden Kommerzienrat gegenüber mit gleichen Worten geäußert, so kann er sicher sein, daß dieser Stoßseufzer seines Herzens auch bis an das rosige Öhrchen Aglaës gedrungen ist.

Der alte Lehnberg ist ein Parvenü, welchem lange Namenstitel bis zur Devotion imponieren — — der Gast von der Seine lächelt beinahe verächtlich auf seinen silbernen Teller nieder — und in der Regel fällt der Apfel nicht weit vom Stamm. Der Hochmut und die Arroganz der neugebackenen kleinen Baronesse sind zwar grenzenlos, aber . . . Weiber sind noch unbeständiger wie Aprilwetter, und Aglaë ist ein leidenschaftlich Blut — man hat Beispiele erlebt, daß die stolzesten Frauen

Kron' und Thron im Stich gelassen haben, um sich einem namen- und titellosen Geliebten voll sinnloser Verblendung in die Arme zu werfen.

Eine derartige Verirrung Aglaës würde aber die Pläne des Vicomte de Saint Lorrain gewaltig durchkreuzen. Er ist nicht eifersüchtig, dazu hat er bereits zu viel geliebt, sein Blut fließt wie ein müdes, kühles, kraftloses Bächlein durch den verbrauchten Körper; mag die Kleine mit dem blonden Protegé kokettieren, so viel sie will, er wird es ihr nie wehren, nur keine mariage —! Nur kein ernsthaftes Binden, welches nicht allein ihr Herz, sondern auch ihr Portemonnaie verpfändet!

Der Blick der matten, tiefliegenden Augen des nachdenklichen Tischgastes schweift abermals unter den Wimpern hervor nach Hans Burkhardt hinüber. Er blinzelte dabei, als sähe er in allzugrelles Licht, und die Haut auf seiner Stirn legte sich in zahllose kleine Fältchen.

Wüßte er nur ein Mittel, um dem hochmütigen kleinen Fräulein an seiner Seite den Geschmack an so einer eventuellen Heirat ein für allemal zu verderben. Warum erzählte Aglaë die Geschichte von dem unpassend gegessenen Fisch mit so auffallend erhobener Stimme? Warum blickte sie den jungen Gast im einfachen Rock so warnend dabei an? Auf seine Frage: Was ist der Vater des jungen Burkhardt? hatte Aglaë sehr kurz geantwortet: „Gutsbesitzer“ — und das Gespräch schnell abgebrochen.

Sollte die Familie des Studenten vielleicht doch nicht

so ganz präsentabel und seine Erziehung infolgedessen nicht die salonfähigste sein?

Ein häßliches Lächeln grub sekundenlang seine Katzenpfötchen um die Augenwinkel des Vicomtes. Nichts wirkt abschreckender auf eine hochmütige Mädchenseele, als eine Blamage, welche dem Gegenstand ihres Interesses coram publico bereitet wird. Wunden, welche der Eitelkeit geschlagen werden, sind Gifttropfen für die Liebe. Eh bien, versuchen wir, mit dem Silberhammer größten Wohlwollens an den Fels zu klopfen, vielleicht sprüht ein Funken hervor, an welchem der Scheiterhaufen entzündet werden kann, dessen Flammen einem Amor vielleicht nichts schaden, aber einem Hymen für ewige Zeit die Fackel zu Staub und Asche brennen.

Sein Plan war reif, — er wandte sich zu Aglaë und lächelte sein verbindlichstes Lächeln. „Originelle Ansichten! Ganz allerliebst eigenartige Ideen, welche der junge Mediziner entwickelt! Er wird jetzt lebhaft und bewahrheitet es in scharmanter Weise, daß der Wein die Zungen löst.

Die Pläne, welche ihm im Hirn spuken, sind groß genug, parbleu! Wenn er nur einen derselben verwirklichen kann, würde er das Kraut gefunden haben, welches gegen den Tod gewachsen ist! Wo haben Sie den interessanten Jüngling, welcher mit dem Äskulapstab den Himmel stürmen will, ‚ausgegraben‘?“

Baronesse Moosdorf bewegte wohlgefällig den funkelnden Fächer in der kleinen Hand. — „Je nun, er

stammt aus meiner Heimat. Sie wissen, daß Papa große Güterkomplexe im südlichen Deutschland angekauft hat, und weil er jeden nennenswerten Besitz auf viele Meilen Umkreis mit Moosdorf vereinigte, so fehlte es uns an vornehmem Verkehr in der Umgegend. — Als Kind nimmt man ja leicht fürlieb, und so ward Hans Burkhardt als einzig gleichaltrige Seele mein ländlicher Spielkamerad."



Der Vicomte verneigte sich galant: „Ein menschliches Wesen, welches das beneidenswerte Glück hat, Baronesse bereits seit langen Jahren zu kennen, ist mir schon durch diesen Umstand eine wertvolle Bereicherung für den Kreis meiner Freunde! — Wen Sie protegieren, Gnädigste, ist auch mir an das Herz gelegt."

Und er faßte den schäumenden Champagnerkelch und blickte erst Aglaë tief und ausdrucksvoll in die kühlen Augen, dann hob er ihn mit einem elegant accentuierten „Monsieur Burkhardt — ich freue mich, Sie zu sehen!"

Mit seinen großen, ehrlichen Augen schaute dieser auf und dankte höflich, ohne jedoch durch die geringste Miene zu zeigen, daß er sich der hohen Auszeichnung, welche ihm zu teil ward, bewußt war. — Das farblose Gesicht mit dem ausgesprochen französischen Typus war ihm beim ersten Anblick unsagbar zuwider gewesen. Er war zu gut deutsch, um an einem Pariser Modehelden Geschmack finden zu können, und wenn er die hagere Gestalt des Vicomte ansah in dem geckenhaften Anzug, der Frisur, welche dem verlebten Gesicht etwas geradezu Stupides gab — Louis de Saint Lorrain kämmte seine spärlichen Haare glatt über den Kopf in die Stirn hinein und schnitt sie inmitten derselben, wie mit dem Lineal gezogen, ab — dann deuchte es ihm, er habe keinen Mann, sondern eine Karikatur vor sich.

Als er dem Zutrinkenden Bescheid gethan, wollte er in seinem animierten Gespräch mit der Kammerherrin fortfahren, aber der Marquis schien trotz der größeren Entfernung eine Unterhaltung mit ihm beginnen zu wollen.

In etwas rücksichtsloser Weise übertönte er die Sprechenden.

„Sie sind zum erstenmal heute im Haus unseres sehr verehrten Barons, Monsieur Burkhardt?“

„Allerdings, Herr Vicomte.“

„Sie sind Gutsnachbar von meiner schönen Tischherrin?“

Aglaë zuckte jählings empor, und ihr Blick sprühte wie ein Befehl zu Hans hinüber.

„Gewiß, Vicomte, das sagte ich Ihnen bereits!" — unterbrach sie schnell.

Die Unterhaltung verstummte, unwillkürlich lauschte man diesem lauten Zwiegespräch.

Hans Burkhardt richtete sich hoch auf. Er hatte die Absicht Aglaës verstanden, und das Blut schoß ihm in das Antlitz.

„Gutsnachbar?" — wiederholte er laut, groß und fest dem Blick der ehemaligen Freundin begegnend, „das ist wohl ein zu anmaßender Titel, Herr Graf. Mein Vater ist Gutspächter von Moosdorf — ein eigenes Besitztum haben wir nicht!"

„Ah . . . ah . . . vraiment! lächelte Lorrain verbindlich und kniff die Augen etwas zusammen. „Ihre Eltern leben noch?"

„Gott sei Dank, ja!"

„Und Ihr Herr Vater hat Sie bestimmt, Arzt zu werden?"

„O nein! Mein Vater ist ein schlichter, einfacher Landwirt, — sagen wir ehrlich das rechte deutsche Wort, ein Bauersmann, der noch vollständig unter dem Einfluß seiner Tugend und Lebensansicht steht. — Er hat keinen Respekt vor der Medizin, weil er ihrer, Gottlob, nie bedurft hat. — Er geht bei Wind und Wetter hinter seinem Pflug her und glaubt, die Menschen, welche mit der Brille auf der Nase Tag ein, Tag aus bei den Büchern hocken, seien unsres lieben Herrgotts Tagediebe!"

Mit blutrotem Kopf starrte Aglaë auf ihren Teller, unfähig, ein Wort über die Lippen zu bringen. Ihr Atem flog, die Zähne bissen fest aufeinander, sie hätte in die Erde sinken mögen vor Scham und Zorn.

Alle Köpfe neigten sich vor, aber außer dem katzenfreundlichen Gesicht des Vicomte, welcher sich jetzt mit gerümpfter Nase etwas zurücklehnte, als wolle er den Zwischenraum zwischen dem Sprecher und sich dadurch vergrößern, blickte kein Auge mißbilligend oder hochmütig auf den jungen Mann, welcher inmitten einer solchen Umgebung derartigen Mut zur Wahrheit fand. Wendhausen legte sogar voll beinahe zärtlichen Wohlwollens die Hand auf die Schulter seines Schülers: „Von diesem Vorurteil wollen wir ihn schon kurieren, lieber Burkhardt!“

„Mais mon Dieu“, fuhr Lorrain beharrlich fort, „wenn Ihr Vater Ihrer Karriere entgegen ist, unterstützt dann Ihre Mutter Ihre Studien oder fehlen ihr die Mittel dazu?“

Hans richtete sich noch höher auf. Aglaës zorn- und schamentstelltes Antlitz schnitt ihm ins Herz, daß es aufschrie in qualvoller, herber Enttäuschung. Es kam über ihn, wie ein unbändiger, ehrlicher Stolz, in welchen sich der Galgenhumor der Erbitterung mischt. „Meine Mutter?“ widerholte er sehr laut, „o nein, an Mitteln fehlt es ihr nicht, dafür zeugt eine Anekdote, welche man der braven, alten Frau als Charakteristikum ihres schlichten Sinnes nacherzählt. Der Medizinalrat, welcher als mein

gütiger Fürsprecher zu den Eltern fuhr, sie für meine Zukunftspläne zu gewinnen, traf meine Mutter, welche noch immer den mäßig langen Zwilchrock der Bäuerinnen trägt, allein in der Stube. Sie tritt ihm mit geschwollenem und verbundenem Gesicht entgegen. ‚Sie sind krank, Frau Burkhardt? — Mein Gott, wie sehen Sie aus?‘

Mutter lächelt voll Engelsgeduld: ‚O, es sind nur Zahnschmerzen!‘

Der Blick des Medizinalrates streift sie und entdeckt, daß die alte Frau wohl Schuhe, aber keine Strümpfe anhat.“

Der Blick des Sprechers traf aufblitzend das Auge der Baronesse Lehnberg, welche sich mit einem leisen Laut der Entrüstung auf ihren Stuhl zurück warf. — Er fuhr lachend fort: „Aber Frau Burkhardt! Solch ein geschwollenes Gesicht und keinen Strumpf am Fuß?

Die alte Frau sieht ihn treuherzig an: ‚Ich hab' keinen, Herr Doktor, all' meine Strümpfe sind voll Thaler gespart!!‘“ — —

Lautes, sehr animiertes Gelächter, nur Aglaë wendet dem Sprecher ostensibel den Rücken und sieht es in ihrer Empörung nicht, wie die Blicke der meisten Anwesenden freundlich auf Hans haften und sie, die Wirtin, schadenfroh streifen!

Hans hebt mit vergnügtem Gesicht den Blondkopf noch höher: „An den Thalern fehlt es also nicht, wenn Mütterchen wollte, könnte sie mir wohl schon heimlich

manchen Groschen zustecken, um mir das Studium zu erleichtern, aber sie will's halt nicht!!"

„So? Ist Ihre Mutter auch der modernen Kultur so fernstehend, daß sie die Medizin für Zauberei hält?" spottet der Vicomte mit zusammengekniffenen Augen und lacht sein leises, hohles Lachen, welches ihn merkwürdig alt macht.

Der junge Student sieht dem Sprecher so stracks in das Auge, daß dessen zwinkernder Blick von ihm abschweift.

„Meine Mutter ist allerdings eine schlichte, einfache Frau, welche dem modernen Leben und Treiben völlig fernsteht, aber sie ist darum nicht unzugänglich für dasselbe. Ihres Sohnes Wunsch ist auch der ihre, aber ihres Mannes Willen ist ihr heilig Gebot, und darum würde sie nie eine Handlung begehen, welche mein Vater nicht gut heißt! — Solche Ehepaare, die kein Geheimnis vor einander haben, die Hand in Hand gehen, selbst dann, wenn der Weg für einen Frauenfuß hart wie eine Folter ist, solche Ehepaare gibt es in der modernen Welt nicht mehr, und darum erwarte ich von Ihnen am wenigsten, Herr Vicomte, daß Sie das Wesen solch einer altmodischen deutschen Ehe begreifen und würdigen!"

Es entstand eine Pause. Wendhausen hob mit einem Blick stolzer Freude das Glas und nickte dem jungen Sprecher schweigend zu, auf den meisten Gesichtern spiegelte sich wohlwollendes Lächeln, nur der Kommerzienrat saß hilflos und luftschnappend da und sah in seiner Verlegenheit ungemein thöricht aus.

Der Vicomte warf hochmütig den Kopf zurück und wandte sich zu Aglaë, welche sehr laut und ohne die Worte Hans Burkhardts zu beachten, eine Unterhaltung über das neueste französische Drama begann, für welches sie in etwas exaltierter Weise schwärmte.

Sie sah sehr echauffiert aus und wußte nicht genug der Liebenswürdigkeit, ihren Nachbar aus Welschland recht auffallend auszuzeichnen.

Das neue Drama behandelte selbstredend das moderne Normalthema, den Ehebruch in all seinem Leichtsinn und seiner Gewissenlosigkeit, und beide schwärmten ungemein für diese pikante, scharmante Comödie, in welcher man sich so amüsant belügt und betrügt.

Der junge Student starrte momentan in das Lichtmeer des Kronleuchters empor, ihm war es, als tauche plötzlich die Parkmauer von Moosdorf vor seinem Auge auf. Er saß wieder droben auf ihrem überlaubten Rand und schaute Aglaë nach, wie ihr geschmeidiger Körper sich durch die Büsche wand, die suchende Erzieherin zu täuschen. Da war es ihm zum erstenmal im Leben klar geworden, was Lug und Trug sei. — Er hatte einen heißen brennenden Schmerz im Herzen gefühlt, und in diesem Augenblick, da er hinüber schaute nach der frivolen Sprecherin, da zuckte sein Herz abermals, und ihm war's, als werde ein Vorhang empor gezogen, ihm die abscheulichste Comödie zu zeigen, welche sich jemals vor seinen Augen abgespielt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Gäste verabschiedeten sich; auch Hans Burkhardt trat mit dem Hut in der Hand vor die Wirtin. Ihr Blick schweifte blitzschnell umher, sie war unbeobachtet.

„Gehen Sie noch nicht — warten Sie bis zuletzt, ich habe noch mit Ihnen zu sprechen!“ raunte sie ihm heimlich zu.

Er verneigte sich stumm. Heiße Glut stieg in seine Stirn. Soeben hatte er die Empfindung gehabt, als stehe er jetzt wohl zum letztenmal im Leben vor seiner Jugendfreundin, vor ihr, der all sein Denken, all sein Hoffen, all seine treue, lautere Liebe unverbrüchlich durch lange Jahre hindurch angehört hatte, und nun hieß sie ihn bleiben, als alle andern gingen, nun zog sie ihn doch wieder zu sich, den sie den ganzen Abend über in auffälligster Weise zurückgestoßen hatte. — Empfand sie Reue? oder amüsierte es sie, der Comödie, welche sie mit dem widerwärtigen Modegecken Lorrain gespielt, noch einen zweiten Akt hinzuzufügen? — Abwarten. — — Hochaufatmend trat Hans über die Schwelle in den kleinen Nebensalon, welcher seine silberdurchwirkte, blaßblaue Seidenpracht so geheimnisvoll um ihn her wob, wie die Wasserwogen im Palast der Nixe über ihrem Opfer zusammenschlagen!

Es duftete stark und schwül. Wie alles im Hause des Kommerzienrates übertrieben war, so hatte man auch die Salons mit einer Üppigkeit parfümiert, daß der süße Geruch der Jonquillen, Maiglöckchen und Fliederblüten schier berauschend auf die Sinne wirkte.

Hans kannte die Vorliebe Aglaës für starke Wohlgerüche schon von Moosdorf her. Sie ließ schon damals ihre Zimmer überreich mit Blumen dekorieren, legte sich in stundenlangem Nichtsthun auf den Diwan und sog voll wohligen Behagens den Duft ein, welcher andern Menschen Kopfweh verursachte. Sie ward kaum müde von dieser lieblichen Narkose, sondern behauptete, daß sie nur ein höchst nettes träumerisches Empfinden habe, welches für ihre Nerven von angenehmem Reiz sei! Wie viel Unnatur in diesem jungen Wesen, wie viel erstorbene Jugendfrische, wie viel Übersättigung in einem Alter, welches nach strengem Begriff die Kinderschuhe noch nicht von den Füßen gestreift! — Hinter ihm kicherte es leise auf, und als Hans sich betroffen umwandte, lag Baronesse Lehnberg in einem Sessel, die übergeschlagenen Füßchen auf dem weißen Bärenfell weit von sich streckend, die Hände kokett hinter dem Kopf gefaltet. Sie achtete nicht darauf, daß diese Stellung bei einer dekolletierten Toilette unstatthaft sei, im Gegenteil, sie schien sich völlig bewußt, daß sich in dieser Pose ihre reizende Figur am verführerischsten präsentierte.

„So!“ lächelte sie, „nun sind wir allein, Hans!“

Ihr ganzes Wesen, ihre Stimme, ihr Lächeln, hatte etwas Schauspielerhaftes. Möglich, daß sie eine kleine Scene kopieren wollte, welche ihr im französischen Drama besonders imponiert hatte.

Der Sohn ihres Pächters schien seine Lupe vor den Augen zu haben, er sah scharf, schärfer wie je. Er sah,

wie unsagbar hübsch die kleine Versucherin war, aber er sah auch, daß alles Mache, alles eine einstudierte Rolle war, deren Wirksamkeit sie an ihm erproben wollte.

Langsam und schwer stützte er sich auf den Sessel, einen großen Raum zwischen ihr und sich freilassend: „Sie hatten mir noch etwas zu sagen, Baronesse!" antwortete er sehr förmlich, ohne von ihrer plötzlich so intimen Anrede Notiz zu nehmen.

„Allerdings. Setzen Sie sich."

„Ich bin eilig, — es hat bereits zwölf Uhr geschlagen."

Sie lachte ironisch auf: „Also noch früh am Tage für Leute von Distinction! Nur der Plebs geht früh ins Bett, weil er früh an die Arbeit muß!"

„So rechne ich mich voll Überzeugung unter diese so übel accreditierte Klasse der Arbeitenden und bitte, mich bald möglichst zu entlassen."

Ein aufsprühender Blick traf ihn: „Es scheint eine neue und recht seltsame Passion von Ihnen zu sein, sich als ‚Mann aus dem Volke' aufzuspielen!"

„Im guten Sinne bin ich ein solcher und leugne es nicht."

Die Steine an ihrer roten Sammettoilette funkelten: „Wie sollen sich solch ridicule Ansichten mit Ihrem Beruf als Arzt vertragen? Bedenken Sie, daß Sie sich selber den Weg in alle vornehmen und reichen Häuser versperren, wenn Sie die Leute mit Histörchen unterhalten, wie Sie dieselben heute zum besten gaben! Unterbrechen

Sie mich nicht", — fuhr sie gereizt auf, als Hans mit leisem Lachen die Achseln zuckte, „ich halte es für meine Pflicht, Ihnen unumwunden die Meinung zu sagen! Ich kenne Sie seit



Kindesbeinen, Papa beabsichtigt, Sie auf meinen Wunsch hin unter seine Protektion zu nehmen, und darum möchte

ich derartige Scenen wie die heutige in Zukunft vermieden sehen!"

Er lachte abermals, ein ganz eigenartiges Lachen, stützte sich mit beiden Händen auf die Bronzelehne und sah sie an, wie ein Mensch, der mit amüsiertem Lächeln der Entwickelung eines Lustspieles harrt. Da er nicht sprach, fuhr sie hastig fort: „Was bezweckten Sie damit, den Leuten zu erzählen, daß Ihre Eltern einfache Ackerbauern sind?"

„Auch hierin, wie in allen Dingen ehrlich die Wahrheit zu sagen!"

„Mit solch einer Maxime dürften Sie sich in der guten Gesellschaft höchstens unmöglich machen und sich und ihrer Carrière den Hals brechen!"

„Die gute Gesellschaft? — Es kommt darauf an, was man darunter versteht! Also hier im Hause ist die Wahrheit eine Münze, welche außer Kurs gesetzt ist! Unter welcher Devise segelt der moderne Verkehrston denn sonst? Ich bin Neuling auf dem Parkett eines Millionärs und bitte um gütige Belehrung."

Sie empfand wohl den Sarkasmus, welcher seine Worte beherrschte, aber sie lehnte das Köpfchen nur selbstbewußter zurück und fuhr sehr von oben herab fort:

„Die Wahrheit ist allerdings eine Münze, welche von niemand eingewechselt wird, einesteils ist sie zu unbekannt, anderenteils zu blechern ... oder sagen wir auch zu massiv — wo sie aufschlägt, hinterläßt sie Spuren. Ich entsinne

mich, vor langen Jahren im Park von Moosdorf Ihnen schon einmal eine Unterrichtsstunde erteilt zu haben. Auch das Leben muß gelernt sein. Nichts ist schwieriger als gute und wirksame Comödie zu spielen, und im neunzehnten Jahrhundert sind alle Menschen Comödianten, und wer es nicht ist und sich als Statist unter die Akteurs stellt, schiebt eben sein Lebenlang die Coulissen für andere und wird ausgepfiffen, wenn er es wagt, gegen den Strom zu schwimmen!"

Wie groß und klar seine blauen Augen auf sie niederstrahlten: „So geht's dem plumpen Michel auf den weltbedeutenden Brettern, — was aber ernten die, welche gute Schauspieler sind?"

„Das, was heutzutage das Leben ausmacht: Geld, Rang, Titel, Ehren."

„Das ist viel, beinahe alles, wonach ein Mensch streben kann. Glauben Sie aber auch, daß diese vier gewaltigen Säulen ein Dach tragen, unter welchem das Glück wohnt?"

„Glück!" — Sie senkte die Lider müde über die Augen und dehnte ihren schlanken Körper mit dem Ausdruck größter Apathie: „Was nennen Sie Glück? — Fortuna ist ein Weib, das tausend Namen trägt — für jeden verkörpert es einen andern Inbegriff."

„Gut, fangen wir bei dem Ihrigen an. Wie denken und wie wünschen Sie sich dereinst ihr Glück? — Daß Sie es trotz alles Goldes, trotz aller Stellung, Jugend und Schönheit schon jetzt gefunden haben, möchte ich be-

zweifeln.“ Seine Stimme klang kühl und ironisch, aber in seinem Auge lag plötzlich ein Ausdruck, der glich dem angstvollen Forschen eines Angeklagten, welcher von dem Mund des Richters sein Urteil erwartet.

Sie richtete sich jählings auf, ihr ganzes Wesen schien plötzlich elektrisiert, wie durchglüht von einer Erregung, welche nur auf einen Anlaß gewartet, um in Worten aufbrausend hervorbrechen zu können.

„O Sie Menschenkenner!“ lachte sie scharf, „wie haben Sie als künftiger berühmter Arzt mir ein so richtiges Prognostikon gestellt! — Glücklich! — Nein, ich bin es nicht, obwohl ich nach Ansicht der Menschen alles besitze, was das Dasein verschönt und erfüllt!“

Er trat fast unbewußt näher und faßte herzlich ihre Hände. „O Aglaë!“ — klang's wie Jubel durch seine Stimme. „Ich wußte ja, daß Sie bislang nur Comödie gespielt, daß Sie mich getäuscht haben durch eine Maske, welche Ihr Herz und Ihre Seele verstecken sollte! Nun werfen Sie dieselbe von sich — nun wollen Sie dennoch aufrichtig sein und es bekennen, daß echtes Glück nur treue Liebe und heilige Wahrheit heißt!“

Einen Augenblick lang ruhte Hand in Hand, Auge in Auge. Wie war sein Antlitz so schön — wie nahe sein Mund dem ihren! Ein fremdes, warmes, wunderseliges Gefühl strömte plötzlich wie erlösend durch ihre Seele: Ja, du hast recht! das Glück ist die Liebe, und ich liebe dich, Hans Burkhardt! Ach daß du so niedrig geboren bist, daß seit Jugend

auf eine Schranke zwischen uns gestanden, welche uns trennt!"

Ja, eine himmelhohe Scheidewand. — Die aufsteigende Glut in Aglaës Wangen erlosch, sie lehnte langsam das Köpfchen zurück — berechnend, klug, kokett wie immer, eingedenk der Thatsache, daß der Mensch, wenn er spielt, immer verspielt, sobald er sich von seiner Erregung hinreißen läßt. — Lächelnd sah sie ihn an, ihre Hände umschlossen kühl die seinen. „Falsch gerathen, Freund Hans. — Liebe und Treue sind zwei Worte, welche das Lexikon unserer aufgeklärten Zeit nicht mehr kennt. Nein! Mein Glück sieht ganz anders aus. Blicken Sie sich um in diesem Hause. Es ist alles vorhanden, was mit Gold käuflich ist, nur eines fehlt, die alten, stolzen, köstlichen Ahnenbilder an der Wand, jene Götzenbilder, vor welchen sich einzig noch die Nacken derer beugen, welche nichts weiter besitzen als die Traditionen ihrer Familie!

Sie neigte sich näher, ihre Stimme klang wie das leise Zischen einer Schlange. „Darum ist mein Glück eine lange, lange Ahnenreihe, ein Stammbaum, welcher seine Wurzeln so weit hinab streckt in die Geschichte, daß jedes Kind beim Wohlklang seines Namens weiß: ‚Das ist ein uradelig Geschlecht!‘ — — Hören Sie wohl, Hans Burkhardt? — solch ein Glück ist meines Lebens Ziel, und wer es mir nicht bieten kann, — der ist durch das Schicksal von mir getrennt . . . für alle Ewigkeit!"

Hochatmend gab sie seine Hände frei. — Regungs-

los stand er und blickte auf ihre strahlende Gestalt hernieder. Seine Augen glänzten unnatürlich, beinahe sah es aus, als stünden sie voll Thränen. — „Gebe Gott, daß solch ein Glück Sie dereinst wahrhaft beglücken möge, Aglaë, daß die Comödie, welche Sie spielen, niemals als Trauerspiel ende! Leben Sie wohl, Aglaë, — — für alle Ewigkeit!"

Erstaunt sah sie auf und schrak leise zusammen. Solch einen Abschied hatte sie nicht bezweckt. — Sie wollte ihn anreizen und verscheuchte ihn, — fatal; es war zum erstenmal, daß der Aktschluß einer Comödie anders ausfiel, als sie gewollt und beabsichtigt hatte. Sie hatte dem jungen Protegé eine so nette amüsante Rolle zugeteilt, die des verliebten Prügeljungen, welcher als Feuerbrand benutzt werden sollte, die Flammen der Eifersucht in anderen Herzen zu zünden. Und nun warf ihr der halsstarrige Gesell die Rolle vor die Füße und trat ab von der Bühne, ehe sein Stichwort gefallen.

Fatal, sehr fatal. — Baronesse Lehnberg-Moosdorf nagt ärgerlich an der Lippe, zum erstenmal im Leben überkommt sie ein Gefühl der Unsicherheit. Sie hatte es nie für möglich gehalten, daß ein armer Mensch, der kaum genug hat, um sich satt zu essen, dem Hause eines Millionärs gleichgültig und stolz den Rücken wenden könne. — Sie ist so nervös seit etlichen Tagen, — gewiß hat sie die Sache zu unüberlegt und ungeschickt angefangen. Hat sie, die Priesterin der Comödie, heute Fiasko

gemacht? — — — — Schrille Pfiffe durchtönen die Stille der Nacht. Aglaë zuckt zusammen und hält unwillkürlich die Hände vor die Ohren. — Lächerlich, der Portier des gegenüberliegenden Hotels pfeift Droschken herzu. — Wer könnte wohl die Comödiantin Aglaë auspfeifen? Und doch ging ihr der Ton durch Mark und Bein.





VII.

Die Foyers und Restaurationsräume des Hoftheaters waren für die Abhaltung eines Bazars von der Königlichen Intendanz bewilligt worden, und unter dem Protektorat der Frau Kronprinzessin war derselbe soeben in feierlichster Weise eröffnet. Die erste Gesellschaft der Residenz, die Aristokratie des Geistes, Blutes und Geldes, hatte sich mit der Genossenschaft der Künstler vereinigt, um in den Räumen des altehrwürdigen Opernhauses ein Bild zu entrollen, welches an

strahlender Farbenpracht, an Originalität und Genialität alles je Dagewesene zu überbieten schien.

Die künstlerisch ausgestatteten und feenhaft dekorierten Säle bildeten jeweilig ein kleines Märchenreich für sich, und wer sie durchwandelte, schritt lächelnd daher wie im Traum, die immer wechselnden Scenerien schauend wie Wandelbilder, welche, sich überbietend an Schönheit, auf reichster Bühne an dem Auge vorüber ziehen.

Da trat man zuerst in ein orientalisches Kaffee. Golddurchwirkte Seidenstoffe rauschen, schwellende Diwans laden zu Kaffee, Sorbett und Tschibuk ein, eine Schar lieblichster Odalisken klirrt mit Münzen und Tamburin, malerisch gelagert um die mächtigen Rosenbosketts, deren einzelne Blüten sie den entzückten Gästen für fabelhafte Summen verkaufen. Seitwärts an der Wand zieht sich ein orientalischer Bazar im kleinen hin. Rosenöl duftet, Teppiche und Handstickereien prunken unter den Händen der Türkinnen und Araberinnen, Waffen, Schmuckstücke, Bronzen und Felle locken wie Wunder aus Tausend und einer Nacht, und ganz im traulichen Eck blühender Orangen und Myrten hält die berühmt schöne Gemahlin eines Militärattachés zauberkräftige Amuletts feil.

Ihre dunklen Augen blitzen durch das goldgewirkte Schleiertuch, ihre Händchen winken, daß die Goldreifen am nakten Arm klingen, und sie flüstert mit lachenden Lippen: „Voilà, monsieur! ein Liebestrank! kein Weiberherz widersteht ihm!“ — — Und kein Männerherz widersteht diesem Angebot! — Im Orangenduft neigen

sich die Knie vor Zuleima, und in ihrem Ebenholz-kästchen häufen sich Gold und Banknoten. Zwei Schritte weiter, die Portiere zurückgeschlagen, — haha! Da sitzen die Landsknechte am Holztisch und würfeln bei der



Kanne — und jeder, der einen Humpen Wein aus dem dreißigjährigen Kriege kosten will, kann ihn bei den alt-deutschen Schenkinnen am Butzenscheibenerker für schweres Geld erkaufen.

Und wieder ein ander Bild! — Eine Theatergarde-

robe! Lustigstes, übermütigstes Coulissenleben! — Eine allerliebste junge Gräfin verkauft Puder, Schminke und Schönheitspflästerchen, welche den umschwärmenden Käufern unter Lachen und Scherzen aufgeklebt werden. Die Tochter eines Generals schneidet ihr zur Seite voll Grazie und unermüdlichen Humors stets neue Dinge aus schwarzem Glanzpapier, — Herzen, Täubchen, Glücksschweinchen, Rosen, — alles, was die Eitelkeit der jungen Herren als Wahrzeichen auf Wangen, Stirn oder Nase zu tragen wünscht. — Eine sehr beliebte Opernsängerin hat eine ganz originelle Idee gehabt, sie schminkt für zwanzig Mark jede nur denkbare Maske und unter allgemeinem Jubel verläßt soeben ein blutjunger Leutnant als ‚famoser Alter Fritz!‘ den Schminkfessel!

Das Gelächter schallt noch bis hinüber in das Wachsfigurenkabinett, wo alle zwei Stunden eine Führung angeklingelt wird. — Da stehen bildschöne Damen, berühmte Künstler und Herren, gar prächtige und eigenartige „Wachsfiguren“.

Rrrr — ein ander Bild!! — Das Nürnberger Bratwurstglöckle!! — Hei, wie appetitlich das nach Sauerkohl und Gebratenem duftet! — Da macht gar mancher Station und frühstückt — genau nach dem Original!

Holdiholdriho!! — ein Jodler schallt durch das Krugklappen. Nebenan kann man ohne Eisenbahnbillet, ohne Bergsteigen und Zahnradfahrt in der schönsten Tyroler Sennhütte seinen Schmarren gebacken bekommen! Die Prinzessin S. und die Baronin Tracy sind zwei „bild-

saubere Diandel!" und man greift gern tief in das Porte-monnaie, um sich von diesen Händchen das leckere National-gericht bereiten zu lassen. — Künstlerhand hat die Staf-fage entworfen, Schneeberge glänzen, Ziegen klettern am Steinicht, eine Kuh brüllt zu unendlichem Jubel unter dem tiefen, steinbeschwerten Dach. — Sänger und Sängerinnen der Hofoper tanzen Schuhplattler, singen die lustigsten Schnadahüpfeln und sammeln das Geld mit einer solch treuherzigen Biederkeit ein, daß jeder gern diesen Alpen-kindern sein Scherflein beisteuert.

Ah! Fächer rauschen, — Atlaskleider schleppen, — die Farbenpracht der wundervollsten Kostüme blendet die Augen. Wir sind durch eine reichvergoldete Thür, vor welcher zwei altfranzösische Gardisten Wache stehen, in den Empfangssalon der Madame de Maintenon getreten. Wir sehen die glänzendste Gesellschaft, die vorzüglichsten Masken geschichtlicher Persönlichkeiten in animiertem, fran-zösischem Geplauder vor uns verkehren, und wenn wir in den Goldsesseln zur Seite an den Marmortischchen Platz nehmen, so bietet uns Pater La Chaise seine Tabatière an, welche recht teure Prisen enthält, und madame la Duchesse de Berry fragt lächelnd, ob wir den Theater-zettel der heutigen Vorstellung wünschen — „Les pré-cieuses ridicules“ par Mr. Molière! — er ist ganz getreue Kopie, aber man muß das gelbliche Blatt Papier mindestens mit einem Hundertmarkschein zudecken!

Und weiter, immer weiter! — Hier hantiert eine ge-feierte Dame der intimsten Hofgesellschaft als entzückendes


F SCHWORMSTÄDT
MCHN.

Schützenliesel im „Pschorrbräu", — dort dreht eine junge Kavalleristenfrau Cigaretten zum Verkauf, — hier konzertiert eine ungarische Kapelle, da reiht sich Zelt an Zelt mit den verschiedensten Kaufartikeln, Schieß- und Würfelbuden, — eine Schiffskajüte, — Tropfsteinhöhlen und der Wasserpalast der Melusine mit den bezaubernbsten Seejungfrauen und Najaden, — wie die wirbelnden Bilder eines Kaleidoskops zieht es vorüber — Sinn und Augen berückend!

Eine kleine Wedeltreppe führt empor in einen erkerreichen Saal. Die Wände decken Gobelins und die Embleme längstvergangener Zeit, da noch Schwert und Speer in der Faust des Ritters ein willkürlich Gesetz schrieben.

Mächtige Geweihe, gehörnte Auerochsenköpfe, Felle, Schilder und Waffen schmücken den Turniersaal, und von den einzelnen kleinen Turmstübchen, welche sich an den Seiten abzweigen, tritt man in die verschiedenen Kemenaten, darin edle Frauen und Männer die Gewerke des Mittelalters üben und die Industrie noch früherer Zeiten dem Dienst moderner Wohlthätigkeit unterthan machen. Geradezu meisterlich sind die Dekorationen gemalt. Wenn man vor die erste Nische tritt, glaubt man in eine nächtliche, mondbeschienene Gasse Nürnbergs zu schauen. Vorn an steht das Häuslein des Meister Sachs, und auf dem Holzschemel sitzt der biedere Meister wahr und leibhaftig, die reizendsten Schuhchen zu fertigen. — Das Gerücht, Graf Moringen, der stets amüsante und übermütige Adjutant des Kronprinzen, habe Monate lang in dem Atelier des berühmtesten Schuhmachers der Residenz

gelernt, um für den Bazar mit Pfriemen und Zwecken gleich einem Hans Sachs umgehen zu können, hat als alarmierende Neuigkeit die Salons schon längst erfüllt, und jetzt schaut man das uramüsante Faktum mit eigenen Augen! Hei! wie die Herren den Schuster mit der neunperligen Krone beneiden!!

Unter lautem Jubel nahen seine Kundinnen; er darf die zierlichsten Füßchen der Schönen auf sein Knie stellen, ihnen sorgsam Maß zu einem Pantöffelchen zu nehmen, und während er voll Behagen die Anprobe hält, weiß er die Arbeit mit gar schönen Reden zu würzen! Manch' rosige Wange glüht heißer auf, und manch' naives Herzchen möchte darauf schwören, es bedürfe nur der leisesten Schwingung dieses Pantöffelchens, um das lockige Haupt des Saisonlöwen für ewige Zeit darunter zu beugen!

Aus dem nächsten Erker klingt ein gedämpftes Hornblasen. — Dort steht Margareta auf dem Söller und schaut nach dem Rhein hernieder. „Behüt dich Gott, es wär so schön gewesen, — behüt dich Gott, — es hat nicht sollen sein!!“ — Für zwanzig Mark kann man aus der zarten Hand des Freifräuleins das goldschnittschöne Büchlein vom Trompeter von Säkkingen kaufen, und wenn das Geschäft besonders blüht, springt der flotte Gardeleutnant im Kostüm des Werner Kirchhoff aus seinem Nachen, legt die Trompete aus der Hand und hilft unter allgemeiner Heiterkeit verkaufen!! — Und wie schön er die Trompete blasen kann! — Der ganze Hof hat auf Wunsch der Königin Mutter auch vor diesem

Erker Station gemacht, um der musikalischen Leistung des jungen Strategen sehr animiert zu applaudieren. Der nächste Erker wurde flüchtiger besucht; die hohen Herrschaften machten bei Baronesse Lehnberg-Moosdorf keine Bestellung — sondern schritten weiter.

Was je an prunkvoller Ausstattung eines ritterlichen Gemaches geliefert worden war, kam hier zur blendenden Darstellung. Die Malerei der bunten Fenster war ein kostbares Meisterstück, die Gobelins repräsentierten viele, viele Tausende, und in den schwergoldenen Humpen, Tellern und Kannen auf den Wandbords stak ein Vermögen. Wo Gold, Silber und Edelsteine anzubringen waren, funkelten sie den Beschauern in die Augen, in dem Kostüm der reichen Kommerzienratstochter aber erreichte die Pracht ihren Gipfel.

Aglaë thronte wie eine Königin auf dem überreich geschnitzten, mit Kissen belegten Sessel.

Ihr goldstrotzendes Brokatgewand mit einer Verbrämung von Blaufuchs spottete jeder Beschreibung, das lange Gürtelgehänge, das Bruststück, Armspangen und Stirnreif glühten im Feuer erlesenster Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen, und selbst das Vorderteil des Unterkleides spiegelte auf seinem weißen Atlasgrund eine edelsteinbesetzte Stickerei von unendlichem Wert.

Stolz, keck, selbstbewußt und überzeugt von ihrer strahlenden Schönheit lehnte Aglaë das lockige Köpfchen zurück, huldvoll dem Kreise ihrer Verehrer Audienz gewährend und es jedem einzelnen sehr nachdrücklich

wiederholend: „Ich punze Wappen, meine Herren, nur Wappen!“

Und sie hielt die kleinen Lederstücke und ihren Punzapparat mit gleichgültiger Nachlässigkeit auf dem Nebentischchen bereit, denn obwohl die meisten ihrer Bewunderer Krone und Wappen trugen, liefen die Bestellungen doch nur sehr spärlich ein.

Der Kommerzienrat fieberte vor Aufregung, den Erker seiner Tochter stets belagert und umdrängt zu schauen. — In seiner taktlosen Weise schleppte er immer neue Opfer herzu, ihnen voll aufgeblasener Umständlichkeit die einzelnen Kostbarkeiten im Reich seiner Tochter zu zeigen.



„Na, lieber Leutnant“, stieß er einen jungen Artilleristen mit dem Ellenbogen an: „Schießen Sie los! Bestellen Sie sich eine Cigarrentasche mit Ihrem Wappen! — Was haben Sie denn drin? — Hoffentlich nicht zu viel Viehzeug, — Aglaë zeichnet nicht gern Tiere, und gestern mußte sie dem Grafen Torste von den Ulanen schier einen ganzen zoologischen Garten in seinen Schild punzen! Na, was glauben Sie, was mir der ganze Zauber im Erker da gekostet hat? — Na, taxieren Sie

mal!! — Hahaha ... glaub's schon, daß Ihnen das Wort in der Kehle stecken bleibt!!"

Der junge Offizier war in der That so konsterniert, daß er sich schweigend verneigte und sich zurückzog.

Aglaë war schlechter Laune.

Sie behandelte die Herren und vereinzelten Damen, welche sich um sie versammelten, ungnädiger als je, und während sie zerstreut und einsilbig nicht das mindeste that, die Unterhaltung zu beleben oder von ihren gepunzten Lederwaren zu verkaufen, flimmerte ihr Blick ungeduldig wie in brennender Frage über die Menge hin, als forsche und suche sie nach Vermißtem.

Öfter aber noch weilte ihr Blick bei ihrer Nachbarin zur Linken, über deren sehr simpeles Auftreten sie anfänglich ungeniert gespottet hatte.

Ohne eine besondere Nische beansprucht zu haben, hatte sich Gräfin Viola Kodositz-Möllin dicht neben ihr, gewissermaßen als eine Ergänzung zu Hans Sachs, an dessen Seiten-Hauswand etabliert. Eine geniale Hand hatte ein idyllisches, rebenumsponnenes Fensterchen gezaubert, um welches weiße Tauben flattern. Vor demselben steht ein schlichter Holzstuhl, mit altertümlicher Buntmalerei auf der Lehne — ein flammend Herz von grellfarbigen Blumen umrankt, — und auf ihm sitzt die blondlockige Gräfin, im einfachen, blau und weiß wollenen Kostüm des Evchen. — Das Häubchen steht ihr ganz reizend, und trotz der großen Schlichtheit übt das ganze Bild einen höchst eigenartigen Zauber. Das Spinnrad

surrt unter den schlanken Händen, und das einzige, was die junge Dame verkauft, sind Stücke derben Hausleinens, welche in sauberer Pracht neben ihr aufgestapelt liegen.

Hausmacherleinen! — und doch steht unaufhörlich ein großer Teil der Hofgesellschaft, Fürstlichkeiten und Berühmtheiten vor diesem herzigen Evchen, mit wahrer Passion ihr Leinen oder die buntkantigen Handtücher zu kaufen.

Vor dem Erker der Baronesse Lehnberg-Moosdorf aber stehen höchstens die Gattinnen und Töchter ein paar reicher Industrieller, welche sich Kostüm und Ausstattung ihrer Rivalin näher besehen und dem Kommerzienrat durch ihre Freigebigkeit imponieren wollen, und ein paar wesenlose Kavaliere und Civilisten, nach welchen in der großen Welt kein Huhn und kein Hahn kräht.

Aglaë wird ganz bleich vor Ärger und beißt die Zähnchen in die Lippe, gleichzeitig aber schrickt sie jählings empor und fühlt es selber, daß ihr alles Blut wieder schwindelnd in Stirn und Wangen schießt — Graf Uggley ist endlich in den Saal getreten, blickt sich suchend um und eilt hastig zu Gräfin Viola.

Aglaë atmet kaum. — Sie sieht, wie der Graf mit sehr respektvollem und dennoch beinahe vertraulichem Gruß zu dem blonden Evchen heran tritt, wie sein Blick sie voll stolzer Zärtlichkeit umfaßt, und seine Hand mit festem Druck die ihre umschließt. Viola ist errötet, ihre tief-blauen Veilchenaugen schlagen voll zu ihm auf, und die Art und Weise, wie sie seinen Gruß erwidert, ist durch-

aus formell, dabei dennoch anders wie im Verkehr mit den übrigen Herren. Es liegt in dem Wesen beider ein gewisses Einverständnis, und diese Beobachtung läßt die Hände der Baronesse Lehnberg sich in leidenschaftlichem Zorn über dem funkelnden Goldbrokat ballen.

Graf Uggley steht nur wenige Schritte von ihr entfernt, wird er sich nicht ein einziges Mal ihr zuwenden? Dann ist sein Auge wohl fraglos ein Weilchen von dem Strahlen und Glühen dieses Erkerleins gefesselt! — Vorerst ahnt er wohl nicht, welch fürstliche Rose ihm zur Seite blüht, und ist noch völlig im Dienste jenes simplen Gänseblümchens gefesselt. Aber jetzt, jetzt begrüßt ihn der Artillerist, welcher ihren Vater soeben noch so auffallend brüsk verlassen, und er scheint ihm ebenso wie den umstehenden Herren und Damen etwas sehr Spaßhaftes zu erzählen.

Alle treten noch einmal näher und lachen wieder schallend auf, und Graf Uggley wendet jählings den Kopf und blickt zu Aglaë hinüber. Ein Zug von Ironie und Unmut liegt auf seinem Antlitz, dann scheint er eine leise, scharfe Äußerung zu thun — die Gesichter werden ernst, und die ablehnende Haltung gegen den Erker Lehnberg tritt noch stärker hervor.

Aglaë hat die Empfindung, als müsse sie schrill auflachen. Neid! nichts wie augenscheinlicher Neid! — Weil sie das Geld hat und hier thront wie eine Königin, darum rümpfen die vornehmen Leute die Nase und ärgern sich, daß sie es ihr nicht gleich thun können! — Weil

sie die simpele Leinwandverkäuferin mitsamt dem lächerlichen Schuster vollständig verdunkelt, darum wird sie in Acht und Bann erklärt!

Ja, Wappen punzen kostet freilich mehr als gelbes Hausmachergespinst feil bieten! — Unglaublich, wie Menschen, die sonst so stolz sind, sich derart zu Spinnerinnen, Schustern, Schützenlieseln und Sennerinnen erniedrigen können! — Aglaë hätte eher das Leben gelassen, als solch unwürdige Rolle zu spielen! Sie war Edeldame, und wer nicht Krone und Wappen sein eigen nannte, hatte nichts mit ihr zu thun.

Und dennoch glaubt sie, der Schlag müsse sie rühren vor Ärger. Trotz des aristokratischen Rahmens, der fürstlichen Pracht, welche sie umgibt, ist sie die Übersehene und Ausgewiesene aus dem Kreise, in welchem sie eine Rolle spielen will und muß — und wenn's das Leben kostet! Sie hatte geglaubt in ihrem Anzug, ihrem Erker den Gipfel des imponierendsten Prunkes entwickelt zu haben, und Graf Uggley lehnte an dem Holztisch Evchens und schaute gleichgültig über Aglaë und all ihre Diamanten und Perlen hinweg, als lohne es sich nicht, den Blick bei dieser neugebackenen Edeldame aufzuhalten!

Aglaë wendet mit zornblitzenden Augen das Köpfchen. Wer ist noch bei ihr? Niemand. — Eine neugierig schauende und musternde Menge wogt an ihr vorüber, — kein einziger tritt als Käufer in ihren Erker, — die Damen lassen sich unter größtem Jubel bei Graf Moringen Pantöffelchen vorlegen, und die Herren folgen dem Bei-

spiel Uggleys und kaufen Leinwand. — Wie sich alle amüsieren, wie sie lachen und scherzen, und wie diese raffiniert kokette Person, die Viola, mit den Augen von einem zum andern schmachtet und dabei so harmlos naiv und fröhlich thut, als verlange sie gar nicht nach dem Geld und den Edelsteinen der Millionenerbin an ihrer Seite! — Und doch ist's Verstellung!

Wie alle voll Schadenfreude nach Aglaës leerem Kauftisch hinüber schauen und spöttelnde Witze machen. Durch die momentane Stille hört und versteht sie sogar, was gesprochen wird.

„Na, Uggley", lacht ein Garde-Dragoner, „wollen Sie sich nicht nebenan für fünfzig Pfennig Ihr Wappen punzen lassen?"

„Nein, mein Kutscher trägt keine Lederhosen!"

Schallendes Gelächter.

Aglaë kennt wohl die Anekdote, welche man ihrem Vater nacherzählt, sie zittert vor Zorn und Ärger. Wer naht da? — Der Professor Wendhausen und Hans, sein Protegé! — Das fehlte auch noch, daß diese beiden bürgerlichen Monsieurs bei ihr Station machen!! Nebenan bei der Kodositz nur Hofgesellschaft und bei ihr ein simpler Professor und ein Bauernjunge!

Sie bleiben auch just vor ihrem Erker stehen und flüstern zusammen, es sieht beinahe wie Mitleid in ihren Gesichtern aus, daß niemand bei Baronesse Lehnberg kauft. — Mit zwinkerndem Blick beobachtet es Aglaë.

Da tritt der Professor mit fröhlichem Gruß zu ihr heran, — zögernd folgt Hans Burkhardt.

„Nun, mein gnädiges Fräulein? Wir scheinen zu einem günstigen Moment zu kommen. — Sie sind momentan nicht beschäftigt. — Ah . . . Lederwaren! Wie schön und elegant! — Ich würde es mir zur besonderen Freude und Ehre anrechnen, von diesen reizenden Händchen eine solch kleine Tasche gepunzt zu bekommen — und Freund Hans desgleichen. — Ich schulde ihm ein Vielliebchen und würde mich doppelt freuen, ihm neben der Erinnerung an mich auch gleichzeitig eine an die Jugendfreundin geben zu können!"



Jugendfreundin! — Das Wort ist nebenan gehört worden, man steckt sofort voll Ironie die Köpfe zusammen. Aglaës Augen blitzen auf in gekränkter Eitelkeit, mit einem Ausdruck fast beleidigenden Hochmuts mustert sie

beide Herrn vom Scheitel bis zur Sohle: „Bedaure, ich punze nur Familienwappen!“ antwortete sie, und ihre Stimme klingt heiser vor verhaltenem Ingrimm.

Die Worte sind laut gesprochen und ringsum gehört worden. — Uggley macht eine hastige Bewegung der Empörung, und Gräfin Viola starrt die Sprecherin an wie ein Gespenst. Der Professor aber ist ganz betroffen zurück gewichen, er greift langsam nach dem Hut und wendet der Tochter des Kommerzienrates den Rücken. Bis in die Lippen erbleichend, mit einem scharfen Zug des Sarkasmus in dem hübschen Gesicht folgt Hans Burkhardt seinem Beispiel.

Mit zusammengepreßten Lippen, wie eine gereizte kleine Wildkatze schaut ihnen Aglaë triumphierend nach. Aber was ist das?

Uggley tritt dem Professor entgegen und reicht ihm sehr herzlich beide Hände, und Gräfin Viola streckt ihm ebenfalls die schneeweiße Rechte entgegen und heißt ihn mit warmer Aufrichtigkeit willkommen? Träumt sie? — Wie kommen jene hochmütigen Menschen dazu, so intim mit einem Professor ohne Namen und Geld zu sein? — Man gewahrt sogar den jungen Studenten, und Uggley bittet, denselben bekannt zu machen. — Er reicht ihm auch die Hand, spricht sehr eingehend und heiter mit ihm — und . . . Ja — ist es denn menschenmöglich? — Aglaë krampft die bebende Hand um die Sessellehne, — sie, die eben noch der vornehmen Gesellschaft hatte imponieren wollen dadurch, daß sie diese bürgerlichen Elemente

ostensibel von sich fern hielt, — sie steht jetzt gewissermaßen als Peri da, dieweil der Bauernsohn Burkhardt wie ein guter Freund am Tisch Evchens aufgenommen wird!

Er benimmt sich auch in seiner Beschränktheit, als müsse das so sein, ja, er kauft der Gräfin sogar ein kleines Stück Leinwand zu einem Handtuch ab und versichert, dies werde das einzige Geburtstagsgeschenk sein, über welches sich seine sparsame und praktische Mutter freuen werde!

Steht denn die ganze Welt plötzlich auf dem Kopf? —

Gräfin Viola läßt sich voll Interesse von „Gutspächters" erzählen, Uggley hört aufmerksam zu und alle drei schwelgen plötzlich im eifrigsten Gespräch über Landwirtschaft.

„Ja, ja, — danken Sie Gott, lieber Burkhardt, daß Ihr Vater noch vom guten, alten Schlag ist, — besser, die Eltern lassen ihr Kind darben in der ernsten Schule des Lebens und sparen ihm einen Batzen im Strumpfe, anstatt zu gründen und zu spekulieren und die Zukunft trotz aller Millionen auf Seifenblasen aufzubauen!"

Sollte das etwa auf sie gehen? — Hans Burkhardt, der interessante junge Arzt, von welchem der eitle Herr Professor so viel Aufhebens macht, sich im Glanz des Schülers zu sonnen, wird plötzlich der Romanheld in den Salons, — der Bauernjunge geht mit dem Grafen Arm in Arm — und sie, die Baronesse Lehnberg-Moosdorf ist und bleibt trotz aller Anstrengungen die neugeadelte

Kommerzienratstochter, die ewig Fremde in der mühsam erkämpften Gesellschaftssphäre!

Sie beißt in leidenschaftlichem Grimm die Zähne zusammen. „Spreize dich nur! — spotte, höhne nur!“ denkt sie mit einem aufsprühenden Blick auf Uggley, „wir wollen dennoch sehen, wer das Spiel gewinnt! Man lebt im neunzehnten Jahrhundert, und das Gold regiert. — Wie lange wird es noch dauern mit deinen paar Hellern, mit deinen verschuldeten Gütern, die nicht die Butter fürs Brot abwerfen? Dann wird der Herr Graf Schulden machen, und der Baron Lehnberg-Moosdorf kauft die Wechselchen auf! Haha! wird dann schon zahm werden, das hochmütige Gräflein, und lieber der Tochter seines Gläubigers wie ein Hund aus der Hand fressen, anstatt sich aufzubäumen gegen eine Schlinge, die ihm diese Hand jeden Augenblick um den Hals legen kann!“

Aglaë warf das Köpfchen höhnisch in den Nacken. Mit zusammengekniffenen Wimpern beobachtete sie, wie Gräfin Viola auf stürmisches Bitten Uggleys den kleinen Strauß von Orangeblüten aus dem Brustlatz-Ausschnitt löste und ihn ein wenig zögernd, aber heiß erglühend dem Jugendfreunde reichte.

Wulff-Gideon sitzt in seiner unvergleichlich eleganten und dabei doch durchaus ungenierten Weise auf der Ecke des Holztisches und hält zur dankbaren Gegenleistung der Komtesse Kodositz die Leinwand, ihr das Abmessen derselben zu erleichtern. — Die vornehmen Käufer mehren

sich ständig an dem dürftigen Erker Evchens, und dieweil ihre schlanken Hände unter großer Heiterkeit und animiertestem Geplauder das derbe Hausmacherleinen ausbreiten



und abschneiden, ist es nebenan vor dem gold- und juwelenstrotzenden Rittersessel der Baronesse Lehnberg öde und verlassen. Aglaë hat sich in die Brokatkissen zurückgelehnt und läßt sich von den Vorüberschreitenden als lebendes Bild anstaunen — sie sieht unendlich gleichgültig aus, ihre Augen sind halb geschlossen, die Händ-

chen ruhen lässig auf den Löwenköpfen der Armlehnen, und die großen Rubinaugen dieser geschnitzten Wüstenkönige funkeln im elektrischen Licht des Saales so feindselig und grimmig, als falle es auch ihnen bitter schwer, sich unter das Joch des Kommerzienrat-Töchterleins zu ducken.

Aglaës kleiner Fuß krümmt und windet sich in dem geschlitzten Lederschuh. — Ist denn niemand, niemand da, welcher ihrer Isoliertheit ein Ende bereitet? — Wo steckt der Vater? — Ah so, er war an das Champagnerbüffet gegangen, um Käufer für Aglaës Lederwappen und ihren Brennstift zu werben.

Sie sieht, wie er ein paarmal in recht zudringlichem Bemühen den Arm um die Herren legt und es versucht, sie mit sich fort zu ziehen, wie er schließlich beim Anblick des lockenden Tischleins des Lukullus seine fatale Mission vergißt und statt dessen seinem fetten Bäuchlein einen neuen Opferaltar errichtet.

Er nimmt behaglich vor der Marmorplatte eines der kleinen Etablissements Platz, würgt den Zipfel der Serviette in den Hemdkragen unter das dreifach überquellende Kinn und hebt mit viel Aktion die Hände.

Und was für Hände! Diese Hände sind die natürlichen Visitenkarten, welche der Kommerzienrat stets und untrüglich bei sich führt. Runde, weiche, etwas schwammige Dinerhände, deren Grübchen und Speckfalten eine stumme, aber gewaltige Reklame für Austern, Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken bilden!! — Die

Haut ist weiß, und die schlaffe Fingerhaltung kennzeichnet den Büreaukraten. Brillantringe von wundervollem Feuer und erstaunlicher Größe sind die Wappenzeichen des Reichtums, aber die Überfülle derselben, welche die Finger panzert, daß sie beinahe steif im Gelenk stehen, sowie der mächtige Siegelring auf dem Zeigefinger sind die Bürgschaft, daß all dies Tausendgüldenkraut nicht auf edlem Boden sproßt. — Die Devise des Wappens kann jedes geübte Auge daraus lesen, — sie heißt: Parvenü. — Kurz und gedrungen sind die Bewegungen der Hände. Es liegt etwas Brutales, rücksichtslos Gieriges in dem hastigen Zugreifen und Wegstoßen.



Das Hinwerfen der Messer und Gabeln ist protzenhaft ungebildet, und das plumpe Aufstützen der kleinen Fetttatzen, welche sich mit gespreizten Fingern rechts und links neben dem Teller von der Anstrengung ausruhen, verleiht der ganzen Erscheinung des Millionenkönigs etwas äußerst Selbstgefälliges und Zufriedenes. Und so sitzt er jetzt da, stiert mit den verquollenen Augen in den Saal und zwinkert mit den rötlichen Wimpern, als ob er niesen wolle. — Plötzlich ein breites Grinsen, ein selbstbewußtes Sichindiebrustwerfen. Der Kommerzienrat erhebt sich, reckt seine

kleine Figur auf die Fußspitzen und winkt gönnerhaft, voll etwas theatralischen Affekts mit der Serviette in den Saal hinein.

Aglaë erhebt sich ebenfalls und blickt sehr eifrig nach dem derart begrüßten Wesen aus. — Auch in ihrem Auge glüht es auf wie eine stolze Genugthuung, sie beißt die Zähne fest zusammen und beobachtet voll atemloser Spannung, ob die Bemühungen des Papas von Erfolg sein werden. — Ja, sie sind es schon. Eifrig sich durch die Menge Bahn brechend, schon von weitem beide Hände entgegen bietend, eilt Marquis de Saint Lorrain auf den Kommerzienrat zu und begrüßt ihn so innig wie seinen intimsten Freund. Alle Köpfe wenden sich nach beiden. Wenn der Vater nur nicht in seiner stolzen Aufregung den Marquis wieder mit sämtlichen Namen anredet. Die Leute lachen immer darüber, denn man ist in Deutschland nicht an derart klingende Titel gewöhnt. Es ist auch viel Neid, aber was leider die Hauptsache ist, es ist auch eine jener entsetzlichen Manieren, welche dem ehemaligen Ladendiener absolut nicht abzugewöhnen sind, so sehr auch die bedeutend taktvollere und gebildetere Tochter dagegen ankämpft.

Die erste Frage des Marquis scheint ihr zu gelten.

Der Kommerzienrat deutet sehr selbstbewußt zu ihrem Erker hinüber, gestikuliert lebhaft mit den Händen und scheint eifrig einzuladen, doch näher zu treten. Wenn er es nur nicht gar so dringlich machen wollte, es ärgert Aglaë, ausgeboten zu werden wie saures Bier. — Aber

Gott sei Dank! Der nette, liebenswürdige Marquis, der Mann, welcher noch zehnmal vornehmer ist als der simple Graf Uggley, der reiche Majoratsherr, dessen Stammbaum Fürstinnen und Prinzessinnen aufweist, er zögert keinen Augenblick, sich vor ihren Triumphwagen zu spannen.

Hochaufatmend, blitzend in herausforderndem Trotz wendet sie den Blick nach Wulff-Gideon. Derselbe greift eben nach seinem Cylinder. Sein Auge begegnet, just aufschauend, dem Blick des Goldfischchens. Es liegt abermals der sarkastische Ausdruck in seinem schönen Antlitz. — „Warte nur“, denkt Baronesse Lehnberg, „ich werde dir gleich imponieren!!“ und sie beobachtet triumphierend, wie der Herr Papa sehr kordial seinen Arm in den des Marquis legt und, vertraulich und großspurig mit ihm schwadronierend, langsam herzu wuchtet.

Graf Moringen tritt neben Wulff-Gideon. „Sie gehen, Uggley? In einer halben Stunde wollen wir zusammen dinieren, Sie haben doch an unsrer Tafel belegen lassen?“

„Ganz recht, Verehrtester, ich bin auch zur Minute pünktlich. Will nur schnell eine Bedankemichsvisite fahren und Karten abwerfen — Sie begreifen . . . günstige Gelegenheit!“ Und dann ein leises, allgemeines Flüstern und Lachen, und wieder huschen die Blicke verstohlen zu Aglaë hinüber. Diese hat jedes Wort gehört. Wie eine glühende Blutwelle schießt es ihr zum Herzen. Will er etwa zu ihr fahren, sich für ihr fürstliches Geschenk zu bedanken? — Das wäre ja eine empörende Unverschämtheit!!

Im ersten Moment der Bestürzung hat Baronesse Lehnberg das Gefühl, als müsse sie alle elektrischen Klingeln in Bewegung setzen, um ebenfalls ihre Equipage zu befehlen, sie möchte den Besuch Uggleys um keinen Preis versäumen — er soll und muß die blendende Pracht ihres Hauses schauen — aber ihr beleidigter Stolz läßt die bebenden Finger an dem Telegraphenknopf ruhen, ohne ihn in Bewegung zu setzen. Es ist auch schon zu spät.

Saint Lorrain und ihr Vater treten bereits herzu. So; nun hat sie auch einen der ersten Kavaliere des Hofes zu ihrer Verfügung. Sie starrt auf Uggley, was derselbe zu diesem Käufer im Erker der Baronesse Lehnberg sagen wird. Es scheint nicht den mindesten Eindruck zu machen. Der Marquis grüßt sehr zuvorkommend, beinahe devot, der Kommerzienrat macht, selig über die Gelegenheit, die vornehmen Herrschaften noch einmal grüßen zu können, beinahe Front und sieht aus, als erwarte er höchst gespannt in solcher Begleitung eine Anrede.

Komtesse Kodositz neigt höflich gemessen das Köpfchen — es sieht alles, was diese Person thut und nicht thut, so unglaublich vornehm und distinguiert aus, daß Aglaë vor Neid über solch angeborene Noblesse ersticken könnte!

Wulff-Gideons Gegengruß ist ebenfalls tadellos. — Aber es scheint, als trete er dabei einen Schritt zurück, als sei die Bewegung von Hand und Hut eine ausgesprochen abwehrende.

Aglaë möchte schallend auflachen. Neid! nichts als Ärger über die Freundschaft Lehnberg-Saint Lorrain! — O, es ist auch keine Kleinigkeit, den vornehmsten Herrn der Gesellschaft zu Füßen einer Dame zu sehen, die man gern aus der Residenz wegbeißen möchte, weil man es ihr nicht in Pracht und Reichtum gleichthun kann! — Das ist eine glänzende Genugthuung!

Noch nie ist ein Herr so liebenswürdig, so bestrickend freundlich von Baronesse Lehnberg empfangen worden, wie der Vicomte von Saint Lorrain.

Er küßt ihre Hand, er spricht ehrlich und unverhohlen sein Entzücken über ihren Anblick aus, er läßt sich sofort sehr häuslich und befreundet in dem Sessel neben ihr nieder und nennt sich den Glücklichsten der Sterblichen, wenn ihm dieses angebetete Händchen sein Wappen auf eine Briefmappe punzen wolle. Er will dabei sitzen wie ein treuer Toggenburg und dem Kunstwerk zusehen!

Wie er sie anblickt! Wie er ihr die Cour macht! Aglaë ist auch hübscher als je; die Vorübergehenden bleiben stehen und bewundern sie. — Jeder Nerv, jede Fiber sind Aufregung. — Alles lebt, glüht, sprüht an ihr! Sie ist so animiert, so amüsant, so bezaubernd wie nie zuvor. Der sonst stereotype Zug von Trotz und Arroganz ist wie weggeblasen aus dem frischen Gesichtchen, ihr Lächeln ist ein neuer Trumpf, welchen ihre Schönheit ausspielt.

Ihre Lebhaftigkeit entbehrt zwar aller harmlosen Natürlichkeit, aber sie paßt desto besser in diese blumen-

duftschwüle Atmosphäre von elektrischem Licht und prickelnden Musikklängen.

Sie sitzt neben dem Marquis und kokettiert mit ihm, dieweil ihre Hände voll graziöser Leichtigkeit den Brennstift führen. — Er entwirft selber die Skizze seines Wappens auf ein Blatt Papier, und dabei erzählt er von den alten Traditionen seiner Familie, von dem Stammbaum, welcher sicher schon ein paar Bretter zur Arche Noah geliefert!

Und je mehr er von seiner erlauchten Familie und Verwandtschaft erzählt, desto heißer glühen Aglaës Wangen, desto verführerischer leuchten ihre dunklen Augen ihm zu. — Es ist, als tränke sich ihre durstende Seele satt an dieser Quelle köstlicher, hocharistokratischer Worte, als sähe sie bereits ein ganzes Halsband voll Pastellbildchen gepuderter Ahnen, welches sie künftighin als edle Sprossin dieses ritterlichen Geschlechtes zur Schau tragen wird!

Sie weiß selber nicht, wie sie plötzlich auf die Idee kommt, anstatt Wulff-Gideon den Marquis zu heiraten, — aber sie überlegt's auch nicht weiter. Es ist ja so völlig gleichgültig, wer ihr den vornehmen Namen geben wird, denn nur dieser und nicht der Träger kommt dabei in Frage.

Der Kommerzienrat sitzt etwas beiseite, um nicht zu stören. Sein ausdrucksloses Gesicht glänzt in breitem Lächeln — ihm ist wohlig wie dem Kater im Sonnenschein, und darum reibt er sich schmunzelnd die Hände und blickt auf die vorüberziehende Menge gleichwie ein Kater Hiddigeigei, der, im Bewußtsein seines Wertes, die Welt beherrscht zu seinen Füßen sieht.

Fern im Saal, gegenüber an der Ausgangsthür steht Hans Burckhardt. Sein Blick ist starr auf die Jugendfreundin gerichtet, und um seine frischen Lippen liegt der schmerzvoll leidende Zug, welchen man an dem jungen Mann kennt, wenn er an einem Krankenlager steht, dessen Patienten keine Hilfe mehr zu bringen ist.

Seine Hand liegt auf dem Herzen und zittert leise. Mechanisch neigt er das Haupt. Sein Blick wird scharf und durchdringend, als gälte es nach reiflicher Beobachtung eine Diagnose zu stellen. — Und er stellt sie in Gedanken „Leib und Seele sind vergiftet — sie ist rettungslos der Wahrheit, der Liebe und dem Glück verloren, wenn nicht der liebe Gott als Arzt das Schicksal sendet, beizeiten ein machtvoll Gegengift zu geben. — Die Comödie, welche jene junge Seele in der Verirrung spielt, ist ein grausam realistisches Bild unserer Zeit, und wenn nicht ein höherer Wille eingreift in die Handlung, wird der Vorhang hinter einem Drama fallen, welches nicht neu und dennoch so modern ist!"

„Worüber denken Sie nach, Burkhardt?" fragte Professor Wendhausens Stimme leis und teilnehmend hinter ihm. — Da schaute Hans auf, ehrlich, todtraurig.

„Ich denke darüber nach, Herr Professor, welch große Stümper wir Ärzte doch sind, und wie wir ewig solche bleiben werden, wenn wir nicht jene größte notwendigste Medizin für unsere kranke Zeit finden, — die, welche nicht nur den Leib, sondern auch die Seele heilt!"



VIII.



Du kannst lügen und betrügen! —
(Martha.)
Dich kannt' ich schon, als ich ein Kind noch war,
Schon damals sprach zu mir derselbe Mund,
Es sah mich an dasselbe Augenpaar
Dieselbe Seele gab sich damals kund!
Hoffmann von Fallersleben.

„Selbstredend werden wir zusammen hier dinieren, Vicomte?“ fragte Aglaë plötzlich, und der Kommerzienrat schoß eifrig mit dem Kopf herzu, tatschte den vornehmen Freund sehr cordial mit den fünf Fettwülsten seiner soit dit Finger auf den Rücken und nötigte aus Leibeskräften!

„Na und ob wir dinieren, mein lieber mon cher!“ — lachte er verschmitzt: „Das ist ja das Hauptgaudium bei der ganzen Geschichte! — Essen und trinken wollen wir, daß alle, die um uns her sitzen vor Futterneid platzen sollen! — Immer aparte wird uns serviert! Die erlesensten Delikatessen! Forsch! Fein! — Vornehm!! oho! Das soll wieder Stoff zu einem Stadtklatsch geben! — Und Ihnen, mein Theuerster, soll der Scherz keinen roten Heller kosten, ich berappe für Sie mit! I wo!

Keine Komplimente und keine Weigerung! Wenn so ein paar Kavaliere wie wir mal zusammen essen, — so ist's ja ganz einerlei, wer nachher das Bein strack macht! — Kennen doch die famose Redensart aus irgend so einem neuen Lustspiel: Is unter Kameraden janz ejal! — —" häbähä! „famose Redensart! —"

Saint Lorrain drückte verbindlich die Hand seines splendiden Freundes. „Gewiß, Verehrtester — wenn es Ihnen zur Beruhigung dient, werde mich ein andermal revanchieren. Halte es für durchaus unfein, sich bei derartiger Einladung zu weigern . . . möchte ja aussehen, als hielte man die Börse des lieben Nächsten für allzu schonungsbedürftig! —" Und der Held aus dem Bois de Boulogne kniff mit einer seiner originellen Fratzen das Monocle ein und schlug das eine Bein so ungeniert über das andere, daß sein feuerrot und gelbseiden karrierter Strumpf weit über dem Schnabelschuh sichtbar wurde.

„Er ist doch fürchterlich mager! —" dachte Aglaë, aber weil gerade die Magerkeit ein Zeichen von Rasse sein soll, so bemerkte sie es mit Genugthuung.

Papa Lehnberg aber glotzte sehr bestürzt in das Mephistogesicht des Sprechers und schien momentan nach Luft zu schnappen. Schonungsbedürftige Börse? Sollte das gar eine feine Anzüglichkeit . . .? — Er schnellte mit etwas krampfhaft krähendem Gelächter noch näher herzu. „Die Börse eines zehnfachen Millionärs kann schon einen ollen, tüchtigen Knuff vertragen! Darum brauchen Sie sich keine Skrofeln zu machen. —"

„Skrupel!!“ verbesserte Aglaë lachend und warf dem Sprecher einen scharfen Blick zu, „einem Ausländer gegenüber darfst du keine derartigen Witze machen, Papa! —“

Saint Lorrain lachte unbändig: „Sehr drollig! sehr nett!“ und der Kommerzienrat sah einen Augenblick unendlich dumm aus, weil er sich absolut keines Witzes bewußt war. Dann lachte er am lautesten, weil sein Töchterlein abermals mit den Augen telegraphierte: „Hähähä! ja, ich mache manchmal recht gute Witze, schneidige Witze ... sollten nur mal mit mir ins Ballet gehen, lieber Vicomte! und er kniff ihn mit pfiffigem Schmunzeln in den Arm. „Wollen wir uns mal die kleinen Miezekatzen in den kurzen Röckchen ansehen? — Bin heute in ganz ausgelassener Stimmung, hähähä, wenn nämlich immer so eine Depesche kommt, daß ich ein gutes Geschäftchen gemacht habe ... heute netto achtzigtausend Mark an den Sielshagner Bergwerksaktien gewonnen, und die Loose von der Gehren-Soltauer werfen auch noch mal ihre zwanzigtausend ab, — — hihi! verstehen wohl, liebster Freund, daß man dann nicht an den Hungerpfoten zu saugen braucht!!“

Der Vicomte schien zwar nur Augen und Ohren für Aglaës anbetungswürdiges Händchen und ihr süßes Gesicher zu haben; dennoch schienen seine Ohren förmlich den Lippen des Sprechers zuzuwachsen. — Er wandte mehr höflich wie interessiert den Kopf, keine Miene verriet, daß ihm die Summen, welche er soeben gehört, auch

nur im mindesten imponierten. — „So, scharmant! — Interessiert mich sehr, über Börsenverhältnisse orientiert zu werden! Mit Ihrer gütigen Erlaubnis hole ich mir dieser Tage einmal bei Ihnen Rat, verehrtester Freund! Ich habe da eine kleine Erbschaft von meiner Tante, der Herzogin von Chamblay, mit welcher ich nicht recht weiß, was beginnen! — Ländereien kaufen? — Bah — es ist bereits ein so enormer Gütercomplex, welcher mein altes Ahnenschloß umgibt, daß ich keine Liegenschaften mehr wünsche. Papiere wären mir lieber. Mon Dieu! ist ja nur eine Bagatelle, — kaum der Rede wert, — zweimalhunderttausend Franken — aber selbst solch ein Trinkgeld möchte man nur in Papieren anlegen, welche eine gewisse Garantie bieten!“

Der Kommerzienrat hatte sich die erdenklichste Mühe gegeben, diesen Mitteilungen gegenüber eine kühle, vornehme Gleichgültigkeit zu bewahren, — dennoch sah man es den Fingern, welche so nonchalant mit ein paar Lederstückchen aus dem Arbeitskasten der Tochter spielten, an, daß es in ihnen kribbelte, sofort ein Geschäftchen zu entrieren. Die Worte des Vicomte interessierten ihn unendlich, — seine wasserblauen Äuglein klappten vor Aufregung mit den verschwollenen Lidern, und seine Lippen spitzten sich so lecker zu, als schlürfe er aus den Worten des neuen Freundes ein Lebenselixir. Aber ein warnender Blick der Tochter hielt den Spekulanten in ihm in Zucht und Bann.

„Kommen Sie! — selbstredend, stehe Ihnen völlig

zur Desinfektion — hm — wollte sagen — wollte sagen —"

„Disposition! — Papa, laß doch den Unsinn! —" lachte Aglaë mit einem neckenden Schlag ihres Brennstifts gegen die Brillantringe des alten Herrn.

Dieser krähte wieder vor Vergnügen und Saint Lorrain lachte sehr höflich mit. „Na ja . . ist so eine alberne Angewohnheit von mir, mit den Fremdwörtern! — Werde es mir auch abgewöhnen, — sonst denkt der Vicomte am Ende, ich wäre so ungebildet — —"

„Ah! ah! — teuerster Freund!!"

„Um so besser, — ich umarme Sie, lieber Saint Lorrain, lieber Louis, möchte ich beinahe sagen . . . häähä — und wegen der Papiere, — nun, da möchte ich Ihnen einen ganz brillanten Vorschlag machen. —"

Aglaë hob energisch das Köpfchen: „Nein, Papa! du wirst jetzt keine Vorschläge machen! In Damengesellschaft spricht man nicht von Börsengeschäften — ich hasse alle Geldangelegenheiten."

„Wie? Baronesse lieben nicht?"

„Nein — jedes Geldgeschäft ist mir höchst unsympathisch!"

„Parbleu! Wenn Baronesse aber mal heiraten, müssen Sie doch die Millionen Ihrer Mitgift verwalten? —" Die Augen des Franzosen wurden förmlich spitz im atemlosen Lauschen auf ihre Antwort.

Aglaë legte gelassen den Stift aus der Hand. „Davor soll mich Gott bewahren! Wozu hätte ich denn einen

Gatten, wenn ich mich selber abquälen soll die Coupons zu schneiden!"

„Ich hielt Sie für sehr selbständig."

„Nicht in Geldangelegenheiten — dieselben langweilen mich. Ich kaufe ein. Das Weitere besorgt Papa."

„Scharmant! echt weibliche, zartfühlende Ansichten! Und der Herr Kommerzienrat werden dann also auch für die verheiratete Tochter die Angelegenheiten des ominösen Mammons weiter in Händen behalten?"

„Den Deiwel werde ich thun! — Danke Gott, wenn ich die Batzen mit dem Mädel zugleich los werde."

Lehnberg saß sehr breit und aufgeblasen auf seinem Stuhl und drehte die Daumen umeinander. „Die Aglaë bekommt so massig viel Geld mit, daß sich ihr Mann mal einen eigenen Bankier dazu halten kann! Ist ja scheußlich für ein junges Paar, wenn immer erst die Schröppköppe bei Vatern angesetzt werden müssen, wenn man sich eine Tüte voll Bonbon kaufen will! Sehen Sie mal, geliebter Vicomte, — Donnerwetter! Bald hätte ich Sie schon wieder ganz familiär Louis genannt!! — sehen Sie mal, Sie dürfen mich nicht für einen knauserigen Herrn halten! Wenn man nur so eine kleine Griebe von Tochter hat, dann spart man nicht am eigenen Fleisch und Blut; dann macht man auch nicht viele Teile, sondern nimmt den Schwiegersohn mit offenen Armen auf."

„Hoffentlich nicht jeden, der es werden möchte!" warf Aglaë ironisch ein.

„Jeden? — o, meine Gnädigste — ich traue es

Ihrem so sehr feinfühlenden und besorgten Vater zu, daß er nur die allerexquisiteste Wahl treffen wird! —" erregte sich Saint Lorrain und sah dabei sehr eifersüchtig aus: „Um eine Perle wie Sie zu gewinnen, muß als einzig würdige Fassung eine Krone geboten werden!"

„I wo, einen Prinzen?!" — erstaunte Papa Kommerzienrat.

Sein Nachbar lächelte fein: „Die Fürstenkrone ist nicht immer die begehrenswerteste, denn sie erniedrigt die nicht ebenbürtige Gemahlin zur Gefährtin der linken Hand. — Die Krone eines Grafen, eines Vicomtes aber erhebt die Dame zur vollen Rangesgleichheit. — Eine Vicomtesse steht mit den deutschen Fürstinnen so zu sagen auf einer Höhe. Meine Mutter war nur Baronin, aber als Gattin meines Vaters rangierte sie am französischen Hofe vor den Damen des ältesten Grafenadels und nahm die höchsten Ehrenstellen im Cercle der Kaiserin ein."

Fräulein von Lehnberg horchte hoch auf. „Würde das auch am hiesigen Hofe derartig sein?" fragte sie atemlos.

„Selbstverständlich. Dafür würde ich in erster Linie Sorge tragen!"

„Famos — ganz famos! — Dann müßte also die blonde Gräfin Habenichts hier neben an, — das altdeutsche Fräulein von Wollenhabit auch nach Ag. . . . pardon, ich wollte sagen nach Ihrer Frau rangieren?!" rief Papachen voll krähenden Triumphes.

Um Saint Lorrains Lippen zuckte es, aber er blieb

vollkommen harmlos. „Sie meinen Gräfin Kodositz? — Natürlich, ohne Zweifel. — Die Vicomtesse von Saint Lorrain würde stets den Vortritt vor der Komtesse haben!“

Aglaë kniff die Lippen zusammen — ihr Auge glühte auf.

Dann neigte sie das Köpfchen kokett gegen ihren Nachbar und schmachtete ihn mit dem verlockendsten Mündchen an. — „Cher Vicomte“ flüsterte sie: „Wollen Sie mir einen Gefallen thun?“

Er legte ungeniert seine Hand auf die ihre und beugte sich ihr vertraulich näher. „Bedarf das der Frage? Ich bin ihr Sklave!“

„Scharmant! So haben Sie nachher die Güte, dafür zu sorgen, daß wir bei dem Diner der Gräfin Kodositz möglichst nahe placiert sind!“

Er lächelte, daß seine welke Haut zahllose Fältchen schlug.

„Ah — ich verstehe, — gnädigstes Fräulein wollen beobachten, wie Gott Amor seine Schlingen legt!!“

Aglaë arbeitete sehr eifrig. „Inwiefern?“

„Nun, dieser Bazar soll ja die Sache zum Abschluß bringen! Lange genug hat doch die Courmacherei gedauert, nun wird dem Löwen der Ring durch die Nase gezogen!“

Lehnberg wollte sich vom Leben thun vor Lachen, seine Tochter aber fragte, ohne aufzublicken: „Graf Uggley? — solch ein Blödsinn! — Haben ja beide keinen gebogenen Heller!!“ — Ihre Stimme klang schroff und hart.

„Dafür ist wohl die Liebe desto größer!" zuckte der Vicomte mit einem undefinierbaren Ausdruck im Gesicht die Achseln. „Glauben Sie etwa, Baronesse, ich würde jemals um des Geldes willen heiraten? Jamais. — Ich gebe Uggley sehr recht, daß er nur nach dem Herzen wählte, und werde seinem Beispiel folgen."

„Na . . . erlauben Sie mal, Ihre Zukünftige hat doch . . ."

Papa Lehnberg hatte wieder mit einer anzüglichen Bemerkung herausplatzen wollen — er verstummte so jählings und zog mit einer so schmerzhaften Grimasse den Fuß unter den Stuhl, daß des Freundes nadelspitzer Schnurrbart wie in einem Krampf erzitterte.

Aglaë hielt das Köpfchen tief über die Arbeit geneigt.

„So werden sich Uggley und Viola also thatsächlich verloben? Ist es nur Geklatsch, oder sind Sie wohl unterrichtet?"

„Ich glaube Ihnen versichern zu können, daß wir die Thatsache in wenig Tagen schwarz auf weiß lesen werden!"

„So; — na Glück zur Fahrt!"

„Hähähä! — Mehr wie Droschke zweiter Güte wird es in Zukunft nicht abwerfen, und gegen Ende des Monats kann man sich nur Pferdebahn leisten!" Der dicke kleine Millionär belachte seinen eigenen Witz so sehr, daß er sich die Augen wischen mußte, dann änderte sich plötzlich seine Laune, er sah geradezu empört aus und fuhr ärgerlich auf sein Töchterlein ein. „Zum Schockschwerenot!

Das hätten wir eher wissen sollen . . . Dann hätte ich meine Tausende hübsch im Säckel behalten —" Abermals verstummte er erschrocken, — Saint Lorrain neigte sich aber sehr interessiert näher. — „Wie? — wie meinten der Herr Baron?"

Der Vater glotzte ihn hilflos verängstigt an, — Aglaë aber antwortete gleichmütig: „Na, — vor dem Herrn Vicomte brauchst du dich ja nicht zu schämen! Mein guter Vater ist nämlich gründlich hereingefallen! Hat beim letzten Hofball eine Wette gemacht, Uggley werde die kleine Engländerin, Tochter vom Gesandten, heiraten und nicht die Kobositz, und nun kann er seine entgleiste Weisheit mit fünfzigtausend Mark besiegeln!"

„Ja, — ja! — ganz recht, — mit fünfzigtausend Mark!" versicherte der Kommerzienrat sehr eindringlich und war plötzlich wieder ganz vergnügt und ganz obenauf; Saint Lorrain aber erörterte in längerem Disput, daß seiner Ansicht nach weder Lady Harriet, noch Wulff-Gideon jemals an eine Verbindung gedacht hätten!

Nun, die Wette war ja ein amüsanter, kleiner Zeitvertreib gewesen! Und fünfzigtausend Mark sind doch wohl für einen Mann wie den Kommerzienrat ein kaum nennenswerter Einsatz. — Saint Lorrain findet es so schick und elegant zu wetten! Er selbst entriert mit Passion Wetten. Nicht allein am Totalisator ist er ständiger Gast, er läßt auch sonst keine Gelegenheit unbenutzt, privatim über Pferde, Damen, politische Ereignisse u. s. w. hohe Wetten einzugehen. Es ist ein so an-

genehmer Nervenreiz, in der gespannten Erwartung zu leben, es ist mit einem Wort eine nobele Passion!"

Und dieses eine Wort elektrisiert den Baron. Er ist das exaltierte Echo des Sprechers, und da der Vicomte lachend ausruft: „Edle Seelen finden sich! Eh bien, — wenn wir beide so gern wetten, — diantre! so wetten wir doch los!" — ist Lehnberg entzückt, umsomehr, weil sein vornehmer Freund ihn bei dem fidelen Vorschlag sehr intim auf die Schulter klopft und den Arm halb um seine Sessellehne legt!

„Aber worüber? — worüber wetten?"

„Ich wette tausend Mark gegen einen Heller, daß Sie sich auch in nächster Zeit verloben!" blinzelt er sehr vertraulich und verschmitzt.

Der Vicomte lacht. „Die Wette wäre schon im voraus gewonnen — oder glauben Sie, ich fürchte mich vor der Rolle des Ehemanns?"

„Fürchten? — Nein!" — Aglaë sieht mit aufsprühendem Blick in sein Auge. „Es fragt sich nur, ob Sie Talent dazu haben!"

„Sprechen Sie es mir ab?"

Sie ist bei ihrem Lieblingsthema angelangt; nachdenklich neigt sie das Köpfchen zurück, die Steine an ihrem Stirnreif funkeln wie Raubtieraugen. „Das mache ich davon abhängig, welcher Art die Rolle ist. In der Comödie unseres modernen Lebens spielen die Gatten so sehr verschiedene Rollen, klägliche, heroische, lyrische. — Klein und unbedeutend ist jede, ob so oder so."

Louis lacht sehr amüsiert auf, in seinen schlaffen Zügen regt sich etwas wie Interesse. „Kostbar. —



Wenn S i e nun die Rollen zu verteilen hätten, Baronesse, welche der drei Arten würden Sie mir zudiktieren?

„Ich würde lediglich abwarten, zu welcher Sie Ihr Wesen und Charakter prädestiniert!“

„Gut pariert. — Aber ich gebe mich damit nicht zufrieden.“

„Was verlangen Sie noch zu hören?“

„Ihre Ansicht über mein Wesen und meinen Charakter.“

Sie kniff die Augen zusammen und balancierte den Stift auf ihrem rosigen Fingernagel. „Ich bin keine Prophetin, welche in die Zukunft schaut!“

„Zukunft? — Was hat die mit dem Wesen eines Mannes zu thun?“

„Mit dem Wesen eines Mannes — wenig, mit dem eines Ehemannes — alles.“

Er neigte sein Haupt, strich langsam über sein spärliches Haar und sprach halb bittend, halb entschuldigend: „Ich bin schwach von Begriffen, lassen Sie mich in verzweifeltem Nachdenken nicht noch die letzten Locken ausraufen!“

„Dieses Stichwort in der Comödie war brillant, daraufhin würde ich Sie zum heroischen Gemahl vorschlagen!“ spottete Aglaë graziös — „und die Erklärung meiner dunklen Worte? O, Sie Duckmäuser, kommen Sie etwa aus einer andern Welt? — Ist ein Mann vor und nach seiner Verheiratung nicht ein grundverschiedenes Wesen? — Vorher blühen Rosen auf seinen Lippen, nachher bleiben nur die Dornen zurück. — Ein Courmacher, ein Bräutigam sind unzurechnungs-

fähig, sie können nicht ihrem Wesen nach beurteilt werden, weil die Leidenschaft, ob Liebe, Geldgier oder Ehrgeiz zum Ziele treibt, blind und taub macht, und ihren Charakter, ja ihre ganze Natur momentan umzuwandeln vermag!"

„Eine kühne Behauptung!"

„Inwiefern kühn? — Sie betonen das Wort ‚kühn' in einer Art, als wollten Sie lieber sagen, ‚unwahr!' — Dennoch beharre ich bei meiner Ansicht. — Ein Herkules wird aus Liebe zum Weichling am Spinnrocken, ein sanfter Orpheus zum mutigsten Helden, welcher den Kampf mit der Unterwelt wagt, die geliebte Gattin wiederzugewinnen! Einen Grobschmied macht die Liebe zum Maler, und ein Toggenburg wird unzurechnungsfähig gegenüber von Klostermauern!" Aglaë lachte silberhell auf und blinzelte ihren Nachbar schelmisch an. „Nun, Monsieur le Vicomte — haben sich all diese Herren nicht als Courmacher vollständig verändert?"

Saint Lorrain wedelte sich mit dem Fächer der jungen Dame und sah ihr tief in die Augen. „Orpheus war bereits Gatte — und ich lasse es gelten, daß sich die Männer nach *seinem* Muster ändern. Wer als Bräutigam heiß liebte, liebt als Gemahl brennend — wer als Courmacher die Geliebte einer Welt abgerungen, macht als Ehemann ihren Besitz selbst Hölle und Teufel streitig!"

Aglaë errötete unter dem Blick, welcher sie traf; der

Kommerzienrat aber, dem jedes Gespräch, welches die Grenze seines Verständnisses überstieg, sehr unbehaglich war, legte seine gefalteten Hände wie ein rotes Fettpolsterchen über den Magen und knippste die Daumen zusammen. Sein feistes Angesicht leuchtete in eitel Wohlgefallen. „Sie sind ein wahres Prachtexemplar, geliebter Freund, und ich bin überzeugt, die Frau, welche Sie mal heimführen, hat das große Loos gezogen! Wird geliebt bis in die Hölle hinein und kommt bei Hofe gleich hinter den Prinzessinnen her! Ich bin vollständig Ihrer Ansicht, aber die Aglaë sieht so nachdenklich aus, als wollte sie noch eine Zeit lang mit Ihnen prozessieren! — Na — was sich liebt, das . . . Hm, hm . . .“ und der Sprecher lachte prustend auf.

„Aber darüber haben wir unsere Wette ganz vergessen! Hähähä! Ich habe eine prachtvolle Idee! War da immer von Ihrer Rolle als Ehemann in der großen Comödie die Rede — bon! Ich sage: „Die Vicomtesse von Saint Lorrain wird einmal die glücklichste Frau auf Gottes weiter Welt — und Sie? Was wetten Sie dagegen, geliebter Freund?“

Das vertrocknete, lederfarbene Gesicht des Gefragten hatte etwas Fuchsartiges, er strich langsam den Schnurrbart, die großen Vorderzähne leuchteten grell durch die Lippen. — „Sie können doch nicht verlangen, lieber Kommerzienrat, daß ich auf das Gegenteil halten soll?“

Aglaë sah jählings empor: „Warum nicht? Sie

würden gegen meinen Vater außerordentlich im Vorteil sein! — Eine wahrhaft glückliche Frau ist in unserer Zeit ein weißer Rabe, ich habe weder eine kennen gelernt, noch von einer gehört. — Das mag wohl seinen Grund haben. Alle idealen Vorsätze von „beglücken“ und „beglücken wollen“ sind Seifenblasen, welche der Sturm des Realismus fast ausnahmslos verweht. — Das Märlein von der ewigen Liebe findet keine Zuhörer und keinen Glauben mehr, und ich finde es tausendmal besser, ohne jegliche Illusion eine Ehe zu schließen, als an Phantastereien jämmerlich Schiffbruch zu leiden!“

Saint Lorrain starrte die Sprecherin an, als schaue er ein Wunder. Voll Exaltation ergriff er ihre Hand und zog sie an die Lippen: „Baronesse, Sie sind nicht nur das schönste Weib, welches mir je im Leben begegnet, sondern auch das geistvollste und klarsehendste! Nichts staune, nichts erkenne ich mehr an einer Dame an, als diesen freien Blick, welcher die Dinge logisch beurteilt und sie voll männlicher Energie ruhig nimmt, wie sie sind. Wir haben schon öfters unsere Ansicht über moderne gesellschaftliche und eheliche Zustände getauscht, und ich muß gestehen, ich war entzückt von unseren Sympathien! Ich applaudiere! Eine Frau mit Ihren Ansichten kann niemals unglücklich werden, denn Ihre Resignation und Ihre nüchterne Weltanschauung feien Sie gegen jede Enttäuschung. — Und nur die Enttäuschung ist der Begriff von Unglück, aus ihr entspringt Haß,

Verachtung, Rachegefühl, Trostlosigkeit. — Eine Frau aber, welche nichts erwartet, verliert nichts.“ — — Er erhob sich, legte die Hand auf die Schulter des Kommerzienrats und blickte ihm lachend in die Augen: „Eh bien! Auf Verantwortung der Baronesse halte ich Ihre Wette und sage entgegen Ihrer Meinung: „Die Vicomtesse von Saint Lorrain wird das unglücklichste Weib unter Gottes Sonne.“ — — Ich setze mein ganzes Vermögen zum Einsatz, denn obwohl ich weiß, daß ich es verlieren werde, weiß ich auch, daß ich dafür ein Weib gewinne, welches mich nicht allein zum reichsten Mann, sondern auch zum glücklichsten machen, und selber die Glücklichste der Glücklichen sein wird!“

Es lag ein sonderbarer Klang in der Stimme des Franzosen, er sprach so schnell und erregt, daß die wunderlichen Widersprüche seines Wortes und seines Handelns in den Tonwellen untergingen. Er wettete sein ganzes Vermögen gegen das ganze Vermögen eines Millionärs, eines Mannes, welchen er zu seinem künftigen Schwiegervater ersehen. Er wettete mit lachendem Munde, und wenn er seine Wette gewann, so war seine Gattin das unglücklichste Weib unter Gottes Sonne.

Und lachend hielt der Kommerzienrat die Wette und lachend schlug Aglaë durch. — Was riskierten sie? Ob gewonnen oder verloren wurde, das Geld blieb ja in der Familie, und das Geld war die Hauptsache. Eine Sicherheitsklausel wünschte der Baron allerdings zu Protokoll zu nehmen: Saint Lorrain dürfe sich nur mit Ein-

willigung Lehnbergs verheiraten, was den Chevalier sans faute et sans réproche zu der glücklichen, verheißungsvollen Äußerung veranlaßte: „Aber Papa Lehnberg? Wie sollte das anders möglich sein? Sie wissen, der Eltern Segen baut den Kindern Häuser!“

Und dabei wechselten Aglaë und er einen Blick wie Zweie, die genau wissen, was sie wollen, aber selbstverständlich ohne alle Illusionen!

Die Frivolität jedoch, das schamlose Weib mit dem Bacchantenstab im Arme, stand unsichtbar hinter ihnen und schlug erwartungsvoll ein Buch auf. — „Ein unglücklich Weib!“ — Moderne Comödie in mancherlei Akten!“ schrieb sie grinsend auf das Titelblatt. Der Realismus, ihr Bruder, sucht Stoff für neue Zugstücke, — laßt sehen, ob er hier nicht gefunden wird.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Graf Uggley war von seiner Visite zurückgekehrt. Er trat an Violas Seite und atmete tief auf: „Gott sei Dank, dieser Weg wäre glücklich überstanden.“

Die junge Gräfin schaute treuherzig zu ihm empor: „Warum haben Sie eigentlich einen solch ausgesprochenen Widerwillen gegen Fräulein von Lehnberg? Sie urteilen sonst in allen Dingen so gerecht, warum brechen Sie diesmal den Stab über eine Dame, mit welcher Sie doch niemals ein Wort wechselten?“

Er lächelte, und dennoch waren seine Züge nicht heiter.

„Ich glaubte nicht, Ihnen jemals auf diese Frage Antwort geben zu müssen, denn ich weiß, daß unsere Gedanken und unsere Herzen sich auch ohne eine Aussprache verstehen. Warum ich Fräulein von Lehnberg unerträglich finde? Weil sie in allem und jedem das Gegenteil von Ihnen ist, Komtesse!" — Mit Entzücken blickte er in ihr heiß errötendes Antlitz und fuhr erregter fort: „Noch nie bestand eine so schroffe Haltung zwischen den einzelnen Menschen wie jetzt, weil noch niemals Tugend und Laster so grell zu Tage traten, wie in dieser Zeit, da Himmel und Hölle um die Erde kämpfen! — Wir alle stehen am Scheideweg und müssen uns den Pfad wählen — den Weg und das Ziel. — Ich bin weit entfernt davon, mich zu einem Tugendhelden oder Betbruder stempeln zu wollen, im Gegenteil, meine Lebensstellung hat mich in das bunteste Weltgetümmel hineingetrieben, ich habe inmitten der hohen Wogen des modernen Lebens gestanden, und gerade darum, weil ich unsere Zeit in jedem Pulsschlag, sei es im Palast oder im Hinterhaus, gründlich kennen lernte, darum habe ich den Geschmack an ihr verloren. — Gräfin Viola", — er neigte sich näher zu ihr und sah ihr mit leuchtendem Blick in das Angesicht, „haben Sie wohl schon einmal darüber nachgedacht, zu heiraten? — — Bitte antworten Sie mir ehrlich und wahr!"

Sie lächelte, ihre leisbebenden Hände ruhten am Spinnrad. „Ich kenne ein Lied von Anastasius Grün, darinnen heißt es: ‚Als der Herr das Weib erschaffen,

sprach er zu ihm: ‚Du sollst lieben!‘ — und darum denke ich, der Herrgott, welcher die Frau zur Gefährtin des Mannes geschaffen, wird es nicht als Sünde anrechnen, wenn eines Mädchens heimlichster und seligster Traum die Liebe ist!“

Es lag eine tiefe, freudige Rührung auf seinem Antlitz: „Dieser Ausspruch schließt ein ganzes Bekenntnis in sich! Ich fragte Sie nach dem Wörtchen heiraten, und Ihre Antwort sagt von Liebe! Ihnen ist der Gedanke von Ehe und Liebe ein unzertrennlicher Begriff. — Da spricht keine andere Herzensregung, kein klügelnder Verstand, keine nüchterne Berechnung mit. — Sie, Gräfin Viola, heiraten nur aus treuer, wahrer, lauterer Liebe — — glauben Sie, daß Baronesse Lehnberg auch nur eine zärtliche Regung für Vicomte Saint Lorrain empfindet? Nein! Mit kaltem Blute verkauft sie sich jedem Manne, welcher ihr für ihre Hand und ihre Millionen die heißersehnte Grafenkrone, die Ahnengallerie als Gegenleistung bietet! Fräulein Aglaës Wesen und Charakter sind die erschreckenden Ergebnisse einer modernen Erziehung, welche nie eine Mutter, sondern alle schlechten und schädlichen Faktoren der Großstadt beeinflußte. Sie aber, Viola, sind erblüht wie die Lilie auf dem Felde, der Welt nicht fremd und dennoch dem Himmel Gottes so nah! Ich“ —

Sie unterbrach ihn mit glückstrahlendem und dennoch sehr verlegenem Gesichtchen: „O Graf Uggley, wollen Sie mich plötzlich durch solch unverdientes Lob eitel machen? Ich bin Ihnen im Grunde genommen fast ebenso fremd

wie Fräulein von Lehnberg, denn obwohl wir Nachbarskinder waren, sahen wir uns doch nur sehr selten und während Sie schon ein großer Herr waren, saß ich noch in der Kinderstube! Die Natur hat mir ein schlichtes Aussehen verliehen, Aglaë ist eine sprühende, glühende Schönheit, — ich fürchte, Sie lassen sich von dem Scheine täuschen und urteilen als Idealist diesmal nur nach der trügerischen Außenseite!"

Er setzte sich neben sie und strich langsam über die Stirn. Der Saal war in der Mittagspause menschenleer, und der kleine Kreis, welcher sie umgab, plauderte und scherzte seitlich vor der Bude des Hans Sachs.

„Nein, Gräfin, Gott sei Lob und Dank, bin ich ein zu ernst denkender Mann, um mich von einem falschen Glorienschein blenden zu lassen. Vielleicht interessiert es Sie, zu wissen, wie wir Männer uns oft ein Urteil über Damen bilden. Ich will Ihnen zwei kurze, kleine Geschichten erzählen. Es war bei der großen Gratulationscour. Vor dem Schloßportal stand ein schlichter Soldat Schildwacht. Die Equipage des Baron Lehnberg fuhr an und als die Baronesse an dem Posten vorüber schritt, hörte ich dessen entzückten Aufschrei: „Aglaë!" — Auch die junge Dame hatte ihn gehört — wie von allen Furien des Hochmuts gepeitscht, floh sie an dem Jugendfreund vorüber. Im Vestibül aber hörte ich sie mit zischender Stimme dem Vater zuraunen: „Ich verlange, daß du diesen Bauernjungen vollständig ignorierst!" — — Da war mein Urteil gebildet, ich habe dieses hochmütige,

kaltherzige, undankbare und niedrig denkende Geschöpf verachten gelernt. Und nun die zweite Geschichte. Ich war daheim auf dem elterlichen Gute und fuhr persönlich nach Möllin, um meine Schwester bei der Gräfin Kodositz abzuholen. Der alte Graf führte mich schmunzelnd durch die Salons, nach dem Zimmer, in welchem die jungen Mädchen zusammen saßen. Wir begingen ein großes Unrecht, wir lauschten hinter der Portiere, denn das Gesprächsthema war höchst interessant. Eine der jungen Damen hatte die Frage aufgeworfen! ‚Wie wünschst du dir einmal deinen Mann?‘ und jede der Freundinnen entwickelte ehrlich ihren Geschmack: ‚Schön — reich — vornehm — geistreich — liebenswürdig — elegant‘ waren ausschließlich die Stichworte, welche fielen. Bescheiden am Ende des Tisches saß ein Backfischchen. Sie ward dunkelrot, als die Reihe des Antwortens an sie kam. Endlich schlug sie die blauen Kinderaugen auf und sprach leise: ‚Ich wünsche mir nur, daß er brav und fromm ist, denn das ist doch die Hauptsache.‘ Das Backfischchen hieß Viola, und auch über sie war mein Urteil fertig. Das süße Kindergesicht und der Klang dieser Worte hat mich durch das Leben begleitet und sind mir zum Segen geworden. Wenn die Welt und das Laster seine lockenden Arme nach mir ausbreiteten, stand plötzlich ein goldlockig Mädchen vor mir, sah mich an mit den Augen holder Unschuld und sprach: ‚Fromm und brav, das ist die Hauptsache.‘ — — Ich bin fromm und brav geblieben, und ich habe das Bild dieses guten Engels im Herzen ge-

tragen." — Uggley nahm die bebende Hand der Geliebten in die seine und umschloß sie treu und fest. — „Und da ich weiß, Viola, daß dein edles Herz nicht nach den Dingen verlangt, welche andern Damen einen Gatten begehrenswert machen, so wage ich es, mit dieser einzigen Mitgift, welche ich einem Weibe bieten kann, zu dir zu kommen und zu fragen: „Willst du mich lieb haben, Viola? — ich bin nicht reich, nicht schön, nicht geistvoll — aber ich bin fromm und brav!"

„Und das ist die Hauptsache!" klang es schluchzend vor Seligkeit von den Lippen des blonden Evchens, „kein Weib unter Gottes Sonne wird jemals reicher und glücklicher sein als ich!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Frivolität war auch hier leise herzugeschlichen, aber sie schlug ihr Buch zu und verhüllte fliehend ihr Angesicht.





IX.

> Klage nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen,
> Klage nicht, daß du der Erde Joch mußt tragen!
> Sage nicht, die Liebe habe dich verlassen,
> Wen hat Liebe je verlassen? Kannst du's sagen?
>
> Friedrich Rückert.

Die Frühlingsstürme sausten über das Flachland. Licht und Schatten kämpften den urewigen Kampf, und die letzten Sterne erblichen hinter den zerrinnenden Wolkenschleiern.

Naßkalt fiel der Tau; wie weiße Nebel braute es geisterhaft über Wald und Wiese, unklar und verschwommen im Morgendämmer starrten die alten Weiden am Bachrand.

Huh, wie sie sich neigen, wie ihre blattlosen Zweige im Winde flattern! — Die Chaussee führt stundenlang hin durch Acker und Wiese, nur zeitweise säumt kurz-

buschiger Kiefernwald die eine Seite, und wenn er aufhört, treten wieder die alten, knorrigen Apfelbäume in ihr Recht, welche so lange, wie Hans Burkhardt zurückdenken kann, ihren herbstlichen Fruchtsegen auf die ausgefahrenen Lehmgeleise streuen! — Die Wege sind schlecht, es ist wenig für die Chausseen gethan, da, wo sie aufhören königlich zu sein und Eigentum des Millionärs von Lehnberg-Moosdorf werden. — Der Baron hat schon seit Jahren die Bitte des Dorfschulzen abgeschlagen, Gelder für die sehr notwendige Wegeaufbesserung auszuwerfen. Viele behaupten, es sei Geiz von ihm, andere, welche noch mehr des Geschäftlichen mit ihm zu verhandeln haben, zucken die Achseln und sagen: „Es geht rückwärts mit ihm! — er hat sich ein paar mal in letzter Zeit gründlich verspekuliert, und seine Tochter gebraucht für ihren fürstlichen Aufwand Summen, welche aus Moosdorf allein nicht mehr herausgequetscht werden können.“

Ja, ein fürstlicher Aufwand!

Der Wanderer, welcher einsam im Morgengrauen seines Weges fürbaß schreitet, seufzte schwer auf. Er bleibt einen Augenblick stehen und zieht den Hut vom Haupt. Der Wind wühlt ihm das blonde Lockenhaar aus der Stirn und kühlt die übernächtigen Augen, das thut wohl. — Hans Burkhardt ist die ganze Nacht über gefahren, und da er jeden Pfennig sparen muß, so hat er nicht die Post nach Moosdorf benutzt, sondern wanderte zu Fuß in Nacht und Nebel hinaus. Vielleicht hätte ihm der Vater Pferde geschickt, wüßte er um das

Kommen des Sohnes, aber Hans will daheim überraschen, er will die Erklärung für sein Kommen selber bringen. Welch ein schwerer Gang! Das Herz hämmert bei dem Gedanken an die nächsten Stunden in der Brust des jungen Mannes.

Heute muß und wird es sich entscheiden. — Gott möge ihm gnädig sein.

Fürchtet sich Hans Burkhardt vor den nächsten Stunden? — Nein! Sein junges Angesicht trägt den Ausdruck eisernen und unbeugsamen Willens; eine herbe Falte liegt zwischen den Augenbrauen, und die sonst so lachenden Lippen sind so fest geschlossen, als presse sie der Schmerz zusammen. Er ist in wenig Monaten um Jahre älter geworden. Das Ringen, Kämpfen und Arbeiten hat ihn mit Sturmesschwingen der Zeit voraus getragen — das Herzeleid, welches er erduldet, hat ihn gereift. — Er hat zuvor nicht gewußt, daß das Menschenherz so fest und zähe an einem Traum hängen kann, er hat es nicht gewußt, wie sehr er liebte. — Seit Kindesgedenken hatte er ein Bild im Herzen getragen, das war mit ihm verwachsen und zu Fleisch und Blut geworden, ohne daß er es empfunden oder sich dessen bewußt geworden war.

Erst in der Stunde, da es für immer herausgerissen werden sollte, da fühlte er's an seiner Qual und an seinem Schmerz, daß es zu spät war. — Was nützt dem Arzt sein Messer, wenn er es nicht zu rettendem Schnitt an das eigene Herz ansetzen kann? — Er, der es zu

seinem Beruf gemacht, Tausenden von Mitmenschen Heilung und Erlösung zu bringen, er selber muß verbluten an einer Wunde, wenn nicht der Arzt aller Ärzte seine barmherzige Hand darauf legt mit dem helfenden Balsam seines Wortes; „Lerne vergessen!“

Vergessen!! — Hans Burthardt bleibt stehen und atmet schwer auf. Sein Blick schweift hinüber zu dem lautlosen Park, durch welchen fern hin die Türme von Moosdorf im ersten Frühlicht erglänzen. — Wie soll er hier vergessen! Hier, wo jeder Baum, jeder Strauch an sie mahnt, die so unwert ist, auch nur einen einzigen Gedanken eines braven, redlichen Burschen zu besitzen, und die dennoch mit unauslöschlichen Linien in Herz und Seele gezeichnet ist — so unvergänglich wie die Erinnerung an die Kindheit, deren verklärende Lichtgestalt sie gewesen! So lange diese Scholle seine Heimat ist, so lange wird das Andenken an Aglaë ihm den Frieden seiner Seele rauben. — Er hat das schwere Blut des Vaters geerbt, er kommt nicht über den Stein hinaus, den man ihm, seine Hoffnungen zertrümmernd, in den Weg wirft.

Seine Heimat! — Ein schneidendes Weh durchzieht die Brust des einsamen Wanderers. Wer weiß, was die nächste Stunde bringt, wer weiß, ob er noch einen Vater, noch eine Heimat hat, wenn er diesen Weg zurück schreitet? — Das Schicksal hat in dieser letzten Zeit mit Keulen auf ihn eingeschlagen, es hat ihm seine Liebe, seine Ideale, sein Glück genommen — warum soll es ihm nicht auch Eltern und Vaterhaus nehmen?

Ein bitteres Lächeln spielt um die Lippen des jungen Mannes, er hebt den Stock und läßt ihn pfeifend durch die Nebelluft sausen. — Ihm ist's, als müsse er unsichtbare Bande durchschlagen, als müsse er ein grelles Hohnliedlein voll Galgenhumor mit heiserer Kehle anstimmen: „Hei, Schicksal, schlag nur zu — wir wollen seh'n, wer eher müd' — ich oder du!"

Singt nicht so der Bettelstudent? — — Bettelstudent! Was ist er anderes? — Hungernd und bettelnd hat er an die Heimstätten des Äskulap geklopft, bis sie ihm von mitleidiger Hand aufgethan — hungernd und bettelnd hat er früh und spät vor des lieben Herrgotts Thür gestanden: „Mein täglich Brod gib mir heute", — denn oft hat er das Geld für dieses Brot hingeben müssen, um den Ankauf eines Buches oder Instrumentes zu ermöglichen, — und bettelnd und zagend wird er nachher vor seinem eigenen Vater stehen, um das einzige zu erflehen, was ihm das Dasein noch erträglich machen kann!

Wird es ihm glücken? Wird der starre Sinn des Vaters zu beugen sein? Dann kann er einen friedlichen Weg zum ersehnten Ziel wandern — wird er jedoch abermals abgewiesen, dann heißt es als Bettler weiter ziehen, durch Sturm und Nacht, durch Kampf und Sorge, auf einem Lebensweg, der noch weit steiniger, noch weit mühseliger ist, denn dieser hier, welcher ihn nach vier kurzen Stunden schon so müde gemacht!

Und nicht allein die Füße sind müde, auch sein armer

Kopf, sein Herz, sein ganzes Wesen und Sein sehnt sich nach langem und traumlosem Schlaf.

Seit er Aglaë im Brautschmuck an der Seite eines fremden Mannes vor dem Altar erblickt, ist ihm zu Sinnen, als müsse er die Augen schließen, als habe er genug des Schmerzlichen geschaut, — und seit ihm Aglaës „Ja" in die Ohren gegellt, möchte er taub sein — er hat genug des Traurigen gehört.

Der Wind saust durch die Fichten, naß und kalt rieselt es dem einsamen Wanderer über das Angesicht. — Er hebt mit zusammengebissenen Zähnen trotzig das Haupt. Er sagt sich in Gedanken abermals dasselbe, was er sich schon hundertmal vergeblich zum Troste gesagt: „Verdient es Aglaë, daß ein Mann ihr nachtrauert?" — Damals, als er nach dem Diner von ihr geschieden, empfand er nur Verachtung und Groll gegen sie im Herzen, da hatte er ihr unwürdiges Possenspiel durchschaut und war zu stolz gewesen, sich eine Rolle in solch erniedrigender Comödie zuerteilen zu lassen. Und als er im Bazar ihre stolzen, herzlosen Worte gehört, da schnürte ihm die Erbitterung und Empörung über solch eine klägliche Hochmutsteufelin die Kehle zu, sonst hätte er ihr wohl vor aller Welt eine Antwort gegeben, welche die Baronesse von Lehnberg-Moosdorf für ewige Zeit zum Gespötte der Residenz gemacht haben würde!

Da war keine zärtliche Regung mehr, welche in seinem Herzen für sie sprach, und doch, wenn er daheim in seinem armseligen, stillen Stübchen saß, dann kam es

über ihn wie ein leidenschaftliches Weh, dann war es ihm, als müsse er sich am Grabe seines Glücks zu Tode weinen!

Seine Vernunft, sein Rechtlichkeitsgefühl und seine strenge Ehrenhaftigkeit verurteilten die Geliebte auf das Unbarmherzigste. Und sein idealer Kinderglauben, sein treues Herz hingen mit zäher Innigkeit an dem Traum seiner Kindheit. „Es kann vielleicht alles noch anders werden; Gott der Herr lenkt die Menschenherzen wie Wasserbäche, warum sollte er nicht auch Aglaës verirrte Seele auf den rechten Weg geleiten?

Es schien ihm ganz unfaßlich, daß er ihr so völlig gleichgültig sein sollte, wo doch sein ganzes Herz mit jedem Pulsschlag ihr seit Jahren so treu zu eigen war!

Die Morgennebel dampfen auf der Wiese — ein erster, glühender Sonnenstrahl zuckt im Osten empor und durchleuchtet sie. Da fliehen die Schatten, — da steht alles, was zuvor ein dämmriges, vermummtes Rätsel gewesen, in grellem Licht.

Hans Burkhardt legt wie schirmend die Hand über die Augen. — Just so war es auch in seinem Herzen hell geworden. Die Nachricht von Aglaës Verlobung glich jenem blendenden Sonnenstrahl. Da sah er erst, wie sehr ihn seine Hoffnung in finstrer Nacht betrogen hatte. Nun stand alles klar und deutlich vor seinem Blick, nun wußte er, daß jeglicher Glaube an ein edles Gefühl der Geliebten nur ein trügerisch Nebelgebilde gewesen! Ein Weib, welches sich kaltblütig einem Manne wie dem

Vicomte de Saint Lorrain verloben konnte, war nicht fähig, den Begriff des Wortes Liebe zu fassen, — für die existierte nur das geschäftliche, vorteilhafte und egoistische Rechenexempel, welches den Ehehandel abschloß wie einen Kauf. — Ihre Millionen gegen den vornehmen Namen, gegen die lange Ahnenreihe ihres geckenhaften, widerwärtigen Verlobten! — Mehr verlangte sie nicht, und mehr erhielt sie nicht. — Wird sie jemals das Deficit an Liebe in ihrer Berechnung vermissen? Nein; die Liebe, welche die Ehegatten einander als köstlichstes Heiratsgut zubringen, die ist gestrichen in der modernen Comödie des Ehebruchdramas. — Da geht jeder seinen eigenen Weg, und wer nicht viel bunte, giftige Blümlein am Rande dieses Weges pflückt, der ist entweder ein Narr, oder er hat ein recht bedauerliches persönliches Pech!

Der Brautstand hat nicht lange gewährt. Die Tochter des Millionärs hat sich nicht die Finger zerstochen, um die Ausstattung zu nähen, und der Vicomte brauchte ja kein Examen zu machen, auf welches gewartet werden mußte! — Warum also sich gegenseitig langweilen durch eine Brautzeit, welche — wenigstens der Welt gegenüber — so viele Ansprüche an Zärtlichkeit und Galanterien stellt, welche Aglaë lachend eine „einfältige Gefühlsduselei“ nannte.

Das Küssen ist eine abgeschmackte Kinderei! Was hat der Kuß eines Bräutigams noch für einen Reiz? — Keinen. — Nur jener flüchtige, gestohlene — kokett und

giftigsüß wie ein Heinesches Gedicht —, oder jener glühende, sinnbethörende — schwül und wetterdrohend, gefährlich wie eine Ballade von verlorenen Seelen — nur der kann noch entzücken, beglücken und die Nerven aufreizen zu schnellem Genuß! — Aber die Lippen eines Vicomte de Saint Lorrain senken sich kühl wie Schnee-



flocken auf das Antlitz seiner jungen Braut — und sein Händedruck ist kein Schwur, nur ein höflich ceremonieller Gruß.

Man hat das Brautpaar beobachtet, wenn es im Stadtpark spazieren fuhr. — Der Vicomte balancierte sein dickes Stockrohr, und Aglaë gähnte.

Aber die Hochzeit fand verhältnismäßig sehr schnell statt. Die Dekorateure und Arbeiter haben Tag und

Nacht schaffen müssen, um das Palais für das junge Paar zu einem Paradies zu gestalten. — Es funkelt darin von Gold und Edelsteinen; schlanke Palmen ragen, und die Blumen duften süße Märchen — wo mag die Schlange ihren schillernden Leib verborgen halten? — Kein Paradies ohne die Natter.

Hans Burkhardt hat gestanden und die Hände gegen die hämmernden Schläfen gepreßt; — er hatte mit sich gekämpft und gerungen, ob er hingehen solle in die Kirche, ein Zuschauer mehr bei der großen Trauungskomödie zu sein! Geladen war er nicht zu dem Fest. Wie sollte er auch? Er hatte ja kein hochzeitlich Gewand mit Band und Stern, er hatte kein Wappenschild in die Schranken zu tragen! Er war ein armer Bauernsohn — ein Bettelstudent, welcher als gemeiner Soldat vor der Thür Schildwacht steht, wenn die Frau Vicomtesse zu Hofe fährt!

Er wollte nicht gehen — all sein Stolz bäumte sich wild auf gegen diesen elenden Platz im Zuschauerraum, und doch zog es sein Herz mit magischen Gewalten zur Kirchenthür. Wie im Traum legte er den Weg zurück — er wußte es selber nicht, wie er ihn gefunden. — Wurde er wohl eingelassen? — Gewiß! Die Kirchthüren standen weit offen, und die Lakaien und galonnierten Diener wiesen die zuströmende Menge zurecht. — Je mehr Publikum, desto besser! Die schöne Braut hatte sich doch nicht allein für ihren alten Vicomte geschmückt! Die ganze Residenz sollte sie sehen und bewundern! Die Damen, Frauen und Mädchen sollten sie beneiden, die

Herren sie mit eifersüchtigen Augen begehren! — Hat der Kommerzienrat etwa nur für die geladene Hochzeitsgesellschaft diesen unglaublichen Pomp entwickelt? O nein! es war eine Schaustellung für alle, welche da kommen wollten, die Opulenz eines Millionärs anzustaunen!

War das wirklich eine Trauung, eine kirchliche Feier, bei welcher der Geist Gottes über den Versammelten schwebt, und der heilige Ernst der Weihestunde es einem jeden sagt: „Siehe, ich bin mitten unter euch!“ —?

Nein! Die Orgel spielte wundervoll, der Domchor sang seine herrlichsten Weisen, und die ganze Kirche schien ein flimmerndes, blütendurchduftetes Lichtmeer, aber feierlich ward es dennoch keinem zu Mut, der erwartungsvoll und neugierig auf seinem Platz stand, so wie sich ein kritiklustiges Publikum im Parkett und in den Logen ansammelt, um einem Schwank zu applaudieren oder ihn auszupfeifen.

Da rauschte es von Sammet, Atlas, Seide und Spitzen; da bewegte sich ein Zug durch die Kirche, von welchem jeder einzelne Teilnehmer wohlgefällig lächelte. „Schaut mich nur an! Ich putzte mich ja, damit ihr's sehen sollt!“

Welch eine schöne Braut! — So mag Königin Brunhild ehemals die Kirchtreppe emporgestiegen sein, — so stolz, so selbstbewußt, so ganz und gar Herrin und Gebieterin.

Das Publikum der Residenz hatte schon viel Bräute zum Altar schreiten sehen, — eine solche noch nicht.

Kein geneigtes Haupt, kein holdselig Erröten mädchen-

hafter Wangen, kein zages Anschmiegen an den Geliebten — Aglaë ging hocherhobenen Hauptes, ein siegbewußtes Lächeln auf dem schönen Angesicht, festen Schrittes und so harmlos ungeniert an der Seite ihres Erwählten, als führte sie derselbe in animiertester Stimmung durch einen Ballsaal.

Ihr Blick musterte die Zuschauer Kopf um Kopf mit dem Ausdruck triumphierenden Behagens, welches sich endlich am Ziele sieht.

Und plötzlich hob sie das Köpfchen höher, ihr Blick blitzte durch den zarten Spitzenschleier zu Hans Burkhardt hinüber. Sie lächelte ihm zu, beinahe sah es aus, als wolle sie ihm irgend eine launige Bemerkung zurufen, dann hob sie ihren köstlichen Brautstrauß an die Lippen und neigte das Antlitz tief in die kühlen Orangeblüten herab. Sie liebt starken Blumenduft, — er versetzt sie in eine angenehme Stimmung. — Hans erinnert sich genau ihrer Worte, die sie einstmals in Moosdorf zu ihm sprach, als er neben ihrem Diwan auf dem Fußkissen sitzen und ihr vorlesen mußte. Sie rollte derweil seine blonden Locken um die Fingerspitzen — und wenn es ihr gerade in den Sinn kam, küßte sie ihn.

Die schöne Braut ist nicht sonderlich andächtig bei der Traurede. Sie ordnet ihren Schleier, bewegt das Köpfchen hin und her und beschäftigt sich viel mit ihrem Strauß. Jede ihrer Bewegungen markiert Ungeduld.

Der Vicomte steht dafür desto gelassener und phlegmatischer. Hie und da streicht er mit dem kleinen Finger

seinen Schnurrbart, und dann starrt er sehr ungeniert zur Seite auf das Blumenarrangement und mustert es mit kühlem Blick.

Auch heute ist die Eleganz seines Anzuges geckenhaft outriert, sein Teint gibt etlichen Beobachtern Anlaß zu der Bemerkung, daß er sich geschminkt habe, und ein paar Herren biegen sich vor Lachen bei der Versicherung eines alten Kammerherrn, das weiße Blatt, welches aus der Brusttasche des Bräutigams schaue, sei ein Teil der Fliegenden Blätter mit einem famosen Witz über eine „Vernunftehe!“

Als die Ringe gewechselt werden sollen, muß Aglaë den Handschuh abstreifen, und sie wendet sich mit einer etwas einstudierten Bewegung zurück, den Strauß niederzulegen. Sie hat sich genau den Platz von Hans Burkhardt gemerkt, — abermals blitzt ihr Blick zu ihm hinüber.

Ein brennender Schmerz glüht ihm durch Herz und Hirn. Er bahnt sich etwas ungestüm und rücksichtslos seinen Weg durch die Menge und drängt der Thür zu. — Das letzte Stichwort der Comödie, welches sein Ohr trifft, ist das laute, gleichgültige „Ja“ der Braut.

Nie glaubt er eine so kalte, harte Stimme gehört zu haben, er schaudert zusammen bei ihrem Klang, und doch ist's ihm, als könne ihn nun kein Laut auf Gottes weiter Welt mehr beglücken.

Er stürmt durch die prunkenden Wagenreihen in den Lärm der Straßen hinein. — Weiter, immer ziellos

weiter. — Es ist ein stürmischer Frühlingstag, und der Regen beginnt zu fallen. — Er gedenkt an einen alten Aberglauben seiner Heimat: „Wenn der Sturm den Brautkranz faßt, hält das Glück im Haus nicht Rast — schneit's der Braut in die Myrten, wird sie 'ne reiche Wirtin, regnet's der jungen Frau ins Haar — wird sie alles Geldes baar."

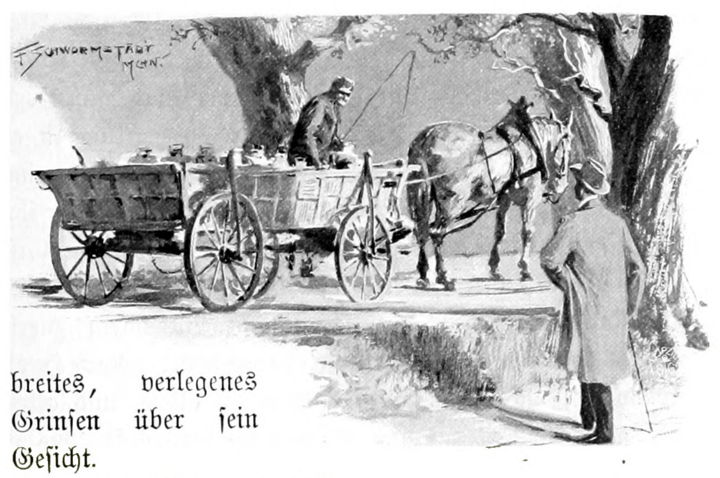
Es stürmte und regnete, — regnete Aglaë, der jungen Frau in das Haar. — Nun, die Armut braucht wohl die Tochter eines Millionärs nicht zu fürchten — aber der Sturm! — das Glück kann nicht mit Geld erkauft werden.

— — — — Und auch jetzt saust der Frühlingssturm daher und zerrt an dem Mantel des gedankenverlorenen Wanderers, als wolle er ihn aufrütteln aus seinen quälenden Träumen. — Die Sonne ist aufgegangen; ganz und gar aber kann sie der brauenden Nebel noch nicht Herr werden, wie ein gelbdunstiger Vorhang hängt es noch vor dem Horizont, und der Wind fegt schwefelfarbene Wolkenstreifen wie zerfetzte Fahnen über den Himmel.

Näher und näher rückt Moosdorf. — Hans sieht schon das rote Ziegeldach des Pächterhauses aus den Lindenwipfeln tauchen, und nach tüchtigem Ausschreiten steht er bald vor dem Lattenzaun des Obstgartens.

Hinter der Wegbiegung rumpelt ein Wagen herzu. Der alte Fuchs, auf einem Auge blind und für den Pflug zu schwach geworden, trottet vor der Milchkarre seinen

alltäglichen Weg zum seitlich gelegenen Kreisstädtchen. Frieder, der Milchjunge, welcher des fallenden Nebels und der Kälte wegen eine alte Pferdedecke über den Kopf gezogen, starrt dem einsamen Wanderer mit weit aufgerissenen Augen entgegen. Als er ihn erkennt, geht ein



breites, verlegenes Grinsen über sein Gesicht.

„Guten Morgen ooch!"

„Guten Morgen, Frieder. Alles wohl und gesund im Pachthaus?"

„Jo, jo! . . . Hüh, Foß! Hüh!!"

Und weiter rattert der alte Holzkasten.

Bläulicher Rauch kräuselt über dem Schornstein, und aus dem Hofthor lenkt ein Ochsengespann nach dem Feld hinaus. Es wird lebendig auf dem Pachthof.

Jetzt steht der Vater in der Wohnstube, stopft seine

Pfeife und schaut nach dem Wetter aus, welche Sorte Stiefeln und welchen alten Filzrock er herzu langen soll. Und dann setzt er sich am Frühstückstisch im ledernen Armsessel zurecht und schlägt langsam das Andachtsbuch auf. Es geht bei ihm nicht sonderlich flink mit dem Lesen, darum studiert er den kurzen Morgensegen gern erst einmal allein durch, ehe er ihn dem Gesinde feierlich vorbetet.

Und Mütterchen steht derweil in der Küche am Herde und brüht den Kaffee auf, denn ihr lieber Alter ist ein Starrkopf und hält's bei der Gewohnheit. Wenn ihm sein Gretel nicht den Kaffee kocht, dann schmeckt er ihm nicht, und dann trinkt er ihn nicht — und davon beißt keine Maus einen Faden ab!

Nach der Küche zieht es Hans Burkhardt zuerst. Welch ein wonnesam Empfinden ist es doch: „Nach Hause kommen!" Das Herz hängt daheim an allem, und alles, was das Auge traut und bekannt wiedererblickt, das ist ein Stück Heimat, ein Stück Herz von unserem Herzen. Hochatmend steht der junge Mann und blickt voll tiefer Rührung auf sein Vaterhaus, und als der schwarze Spitz feindselig um das Hofthor herum fährt und den Fremdling ankläfft, da lacht Hans mit zärtlicher Stimme: „Ei, Moppelchen! Du dummer Kerl, kennst du denn deinen alten Spielkamerad nicht mehr?" Ein jähes Zurückprallen, ein zitterndes Anstieren und dann ein lautes, schrilles Freudengeheul. — Moppel springt an seinem Herrn empor, er dreht sich in der Luft und überschlägt sich vor Auf-

regung, und Hans kniet zu ihm nieder und streichelt ihm das kluge Hundegesicht. Dann wendet er sich hastig zur Seite und schreitet an dem niedern Zaune des Gemüsegartens entlang, Moppel gibt in wilden Sprüngen das Geleit.

Hans weiß, daß der Vater stets an das Fenster tritt, wenn der Hund laut wird, und er möchte gern die Mutter vorerst allein sehen und begrüßen. Von dem Gemüsegarten führt ein schmaler Weg direkt zur Küche. Der junge Mann schwingt sich behende über den Zaun, und Moppel rast bellend noch ein Stück weiter, wo er in der Schlehdornhecke einen Durchschlupf weiß, und dann wandern beide wieder selbander durch die weichen, regendurchnäßten Gartenwege. Der Schnee ist geschmolzen, ein paar Stauden braunen Kohls stehen noch auf den Beeten, Winterendivien und vertrocknetes Spargelkraut.

Alles wie sonst. Hans kennt noch jede Lücke in dem Buchsbaum der Wegeinfassung, wo ihm ehemals Mütterchen die Ostereier versteckte. — Dort auf der Rabatte, wo frühe Krokus und die grünen Büschel der Kaiserkrone zur Osterzeit stehen, hatte er einmal sogar einen riesengroßen Chokoladenhasen gefunden, den Aglaë für ihn aus der Residenz gesandt.

Wieder Aglaë! Muß er denn auf Schritt und Tritt an sie erinnert werden? Die Luft weht ihm doch so frisch um die Stirn, kann sie denn den unglückseligen Staub dieses Angedenkens nicht aus seinem Hirn wehen?

Da sind nur Mütterleins blaue Augen, die ihm einen neuen Himmel des Friedens erschließen können!

Dort steht die Küchenthür offen! Hans schreitet schneller aus, nähert sich behutsam und schaut vorerst durch die kleinen Scheiben des Fensters hinein.



Seine Mutter! Da steht sie, unverändert wie er sie seit Kindesbeinen stets frühmorgens am Herde gesehen. Sie trägt einen dunklen, schlichten Warprock, der halb verdeckt ist von der weitbauschigen Schürze, welche die etwas korpulente Gestalt noch runder erscheinen läßt. Ein weißes, großes Tuch, ringsum mit einem steifgestärkten Volant besetzt, kreuzt sich über die Brust und endet in blendend weißen Zipfeln in der Taille auf dem Rücken. Die Haube

scheint nach einem Schnitt aus Großmutters Zeiten angefertigt. Zwei blütenreine Tollen legen sich schlicht wie zwei Klappen über die Ohren, und aus ihrer Mitte erhebt sich der krause Batistbausch, welchen über der Stirn eine buntgeblümte Schleife von Seidenband schmückt.

Der junge Student muß unwillkürlich an Frau Rat Goethe denken, deren Bild ihm hier lebendig geworden scheint.

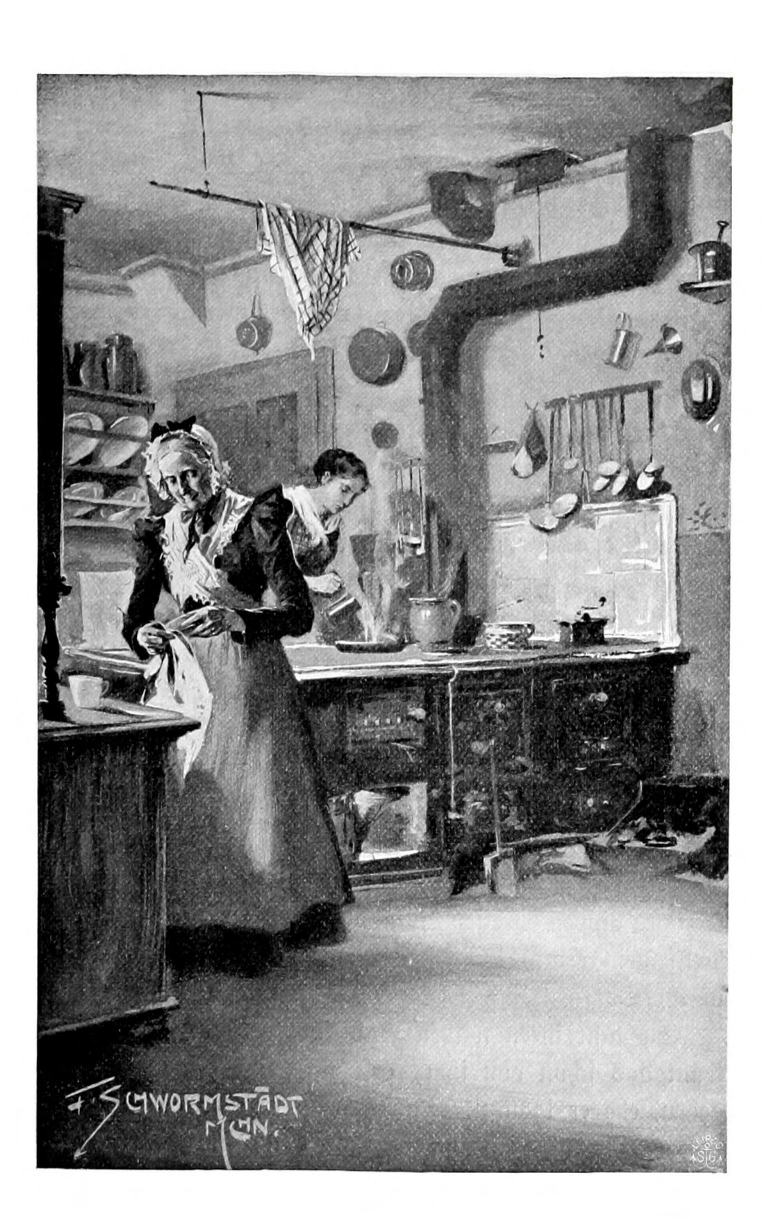
Mütterchen steht seitlich gewandt vor dem Herd. Ihre fleischige, runde, kleine Hand faßt den brodelnden Wasserkessel und brüht den Kaffee im Trichter auf. Sie greift energisch zu, Hitze und Kälte sind ihr gewohnte Dinge. Wie sauber, wie appetitlich, wie traut und lieb ist das Bild dieser alten Frau! Es paßt in den Rahmen, darinnen es steht; — eine große Wirtschaftsküche, die Mägde hantieren um sie her, alles blitzt und blinkt, von Kessel und Kelle herab bis zu den Steinfliesen des Fußbodens. Das Herdfeuer beleuchtet grell das liebe, faltige Matronengesicht, da die Pächterin den Kessel von den Flammen hebt. Die dichten Haarscheitel liegen spiegelblank unter der Haube auf der Stirn, und obwohl sie schon ergraut sind, schmücken sie doch noch ein rosiges, rundes Gesicht, das trotz der Falten und Linien nicht alt erscheint. — Hans fühlt, wie ihm das Herz vor Liebe und Rührung hoch bis zum Halse schlägt, er beugt sich noch weiter vor, das teure Bild in all seinen Einzelheiten zu schauen! Endlich wendet Frau Burckhardt das Haupt und sagt in ihrer freundlich ernsten Weise: „So, Dore,

ich bin fertig mit dem Kaffee; nun gieße die Suppe ein und trage sie zu Tisch; die Anne mag derweil' die Leute zusammenklingeln!"

Und die Sprecherin schreitet zum großen Küchenschrank, die Mundtasse des Hausherrn eigenhändig herauszunehmen und sie noch einmal sorglich abzustäuben, ehe sie dieselbe auf das Kaffeebrett setzt. Die große wohlbekannte Tasse des Vaters! In breiter Goldumrahmung zeigt sie das Bild Kaiser Wilhelm des Ersten als jungen Prinzen und Leutnant zu Pferd. Der Vater hatte sie vor langen Jahren, da er in der Hauptstadt bei dem Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment seine drei Jahre abdiente, an einem Weihnachtsabend gewonnen, und seit der Zeit trank er allsonntäglich seinen Kaffee daraus. Er war ein guter Patriot und hatte Prinz Wilhelm seit jeher lieb und wert im Herzen gehalten. Seit seinem fünfzigsten Geburtstag aber trank er täglich daraus, denn er sprach: „Sie soll mir den Rest des Lebens noch verschönern, wir sind zwei alte Kameraden und wollen zusammen mürbe werden; der Junge weiß ja nichts von meiner alten Kaserne in der Alexanderstraße, mag sich selber seine Tasse holen, wenn er des Königs Rock anzieht."

Die Tasse war ein Heiligtum, und keine andere Hand, denn die der Mutter, durfte sie berühren.

Auch jetzt steht die alte Frau und schaut schier ehrfurchtsvoll auf das grellfarbige Bildniß Kaiser Wilhelms hernieder, und wie Hans mit prüfendem Blick


F. SCHWORMSTÄDT
MCHN.

in ihr Antlitz sieht, da schrickt sein Herz zusammen. — Mütterchen sieht nicht so wohl aus wie sonst, trotz der fleischigen Wangen hat das Gesicht etwas Verfallenes, und die Falten um den Mund erzählen dem geübten Auge des Arztes eine ganze Leidensgeschichte.

Dore hat die Mehlsuppe aus dem Kessel in einen riesigen Holznapf gegossen und eilt behende damit zur Thür, ein weißkräuselnder Dampfstreif zieht hinter ihr her wie das Dunstbanner einer Lokomotive.

Anne hat die nassen Hände getrocknet und läutet draußen an der Gesindeglocke Sturm. Da benutzt der Student den ersehnten Augenblick und tritt hastig auf die Thürschwelle.

„Mutterchen! Liebes Herzens-Mutterchen!"

Die alte Frau zuckt empor und starrt ihn mit weit aufgerissenen Augen an; ihre Hände, welche eben das Kaffeebrett fassen wollten, liegen wie gelähmt auf der weißen Holzplatte des Küchentisches.

„Hansele, — ja, mein Hansele . . . bist du's denn?!" klingt es leise, beinahe angstvoll von ihren Lippen.

Da fassen sie zwei kräftige Männerarme, junge, bärtige Lippen pressen sich fest auf die ihren. „Ja, 's ist dein Hansel!" klingt's halb erstickt vor Erregung in ihr Ohr.

Sie läßt ihren wilden Bub' sich erst satt küssen, sie kennt das schon von ihm, erst muß ihr der Atem ausgehen, ehe er losläßt. Daran weiß sie es ja am besten, daß es ihr Junge ist, so kann nur der Hans sein Mütter-

chen begrüßen! Endlich gibt er sie frei. Da faßt sie seinen Kopf mit beiden Händen und sieht ihm lange forschend in die Augen, und dann seufzte sie tief auf: „Was Gutes bedeutet diese Überraschung nicht, mein Bub'!“

„So Gott will, doch, mein Mütterchen!“ lächelt der junge Mann heiter, und dennoch klingt seine Stimme nicht zuversichtlich. „Ich habe gedacht, mit dem Schreiben hat's doch keine rechte Art, der Vater kann die Tinte nicht leiden, und da ist's besser, du machst dich selber auf den Weg und erzählst den Eltern, wie alles gekommen ist!“

„Wie alles gekommen ist? Ei, du mein Herrgott, es ist doch kein Unglück passiert? Du hast doch keine unüberlegten Streiche gemacht, mein Hansel? — Könnt's ja nicht erleben, wenn der Vater im Ernst mit dir aneinander geriete!“ Sie faßt ihn aufgeregt bei den Händen und flüstert hastig in sein Ohr: „Hab' einen Notgroschen liegen, mein Jung', der sollte eigentlich dem Vater mal aushelfen, wenn ein Hagel oder Feuer Schaden thäte, wenn du aber Geld ausgegeben hast in der leichtsinnigen großen Stadt und hast Schulden gemacht, denn geb' ich dir mein Erspartes und denk', Frieden stiften ist besser, wie Schadlöcher ausstopfen! Brauchst du's Hansel, hast's nötig, ja?“

Mit einem Blick unendlicher Rührung und Zärtlichkeit schaut er in ihr sorgenvolles Angesicht. „Nein, mein Herzensmutterchen, ich hab's nicht nötig!“ schüttelt er

den Blondkopf, für solch einen gewissenlosen Fant hältst du doch deinen Sohn selber nicht, daß er mehr verbrauchen würde, als er hat!“

Sie nickt wie verklärt, und atmet erleichtert auf. „Hast recht, wär' ja ein Unding! Wenn eine Mutter alle Morgen und alle Abend für ihr Kind betet, kann's ja nicht auf schlechte Wege geraten. — aber ... ja, Hansel, was ist denn sonst passiert? Du siehst mir so verändert aus, um die Augen herum, und schmal und blaß geworden ... grad', als hättest du Not gelitten!“

Er streichelt lächelnd die Wangen der Sprecherin: „Es ist wohl manchmal Schmalhans Küchenmeister bei mir gewesen, aber was man sich selber einbrockt, nach eigenem Willen und bester Überzeugung einbrockt, das ißt man gern und ohne Murren aus, und wenn es auch nur eine Bettelmannssuppe ist!“

„Gott im Himmel, Bub', wenn ich nur wüßte, was solche Worte bedeuten sollen!“ jammerte die alte Frau voll Herzensangst. „Daß nicht alles in Ordnung ist, das merke ich schon, aber was dahinter steckt, ach du mein Heiland, ich begreif's ja nicht!“

Hans drückte sein Gesicht fest gegen ihre Wange, genau so wie als Kind, wenn er eine reumütige Beichte abzulegen hatte: „Ach, Mutterchen, es ist ja immer die alte Geschichte! Weißt's ja, daß es mir im Leben und Sterben keine Ruhe läßt, bis ich's erreicht habe!“

Da kam ihr das Verstehen. Mit einem Blick höchster Bestürzung faltete sie jählings die Hände um die des

Lieblings: „Ach das Doktorwerden!! Ach ja, das Doktorwerden ist's! Nun kommt's mir. Gott im Himmel, und habe gemeint in meinen thörichten Gedanken, das sei nun alles vergessen und überwunden!"

„Ich kann's nicht, Mutter, ich kann's nicht! — lieber das Leben lassen, als diesen meinen Beruf!" — stöhnte er auf, „ich habe ja nichts mehr auf der Welt zu hoffen und zu wünschen als die Erfolge, welche ich durch die medizinische Wissenschaft erringen möchte!"

Die Glocke rasselte zum zweiten mal an der Thür, und im Hausflur ward die Stimme des alten Burkhardt laut: „Mutterchen! — he, Mutterchen!! Wir warten!"

Die alte Frau schrak empor. „Schweig jetzt still, Hansel! Laß dir vorerst noch nichts merken! —" flüsterte sie angstvoll, und dann lief sie an die Küchenthür: „Alterchen! Vaterchen! komm mal schnell herbei! Ganz schnell, hörst du?"

Und der wuchtige Schritt des Pächters stampfte herzu.

„Na, da soll's mich doch wundern, was du vorhast, Gretel!" schallte seine Stimme schon von draußen, und dann stand er auf der Schwelle. — Seine hohe, hünenhaft kräftige Gestalt füllt fast den ganzen Rahmen aus, und sein lockig hochstehendes, dichtes Grauhaar streift das Gebälk.

Einen Augenblick blendete ihn das Sonnenlicht, welches durch die Küchenfenster schimmerte, er kniff die Wimpern zusammen und starrte dann, jählings den Kopf zurück

zuckend, auf den Wandersmann, welcher ihm stumm die Arme entgegen breitete.

Moppel sprang mit lautem Freudengebell zwischen beiden hin und her, und der alte Burkhardt breitete ebenfalls die Arme aus und rief mit dröhnender Stimme: „Halloh! Jung', — Lüttjer! — Woher des Wegs?"

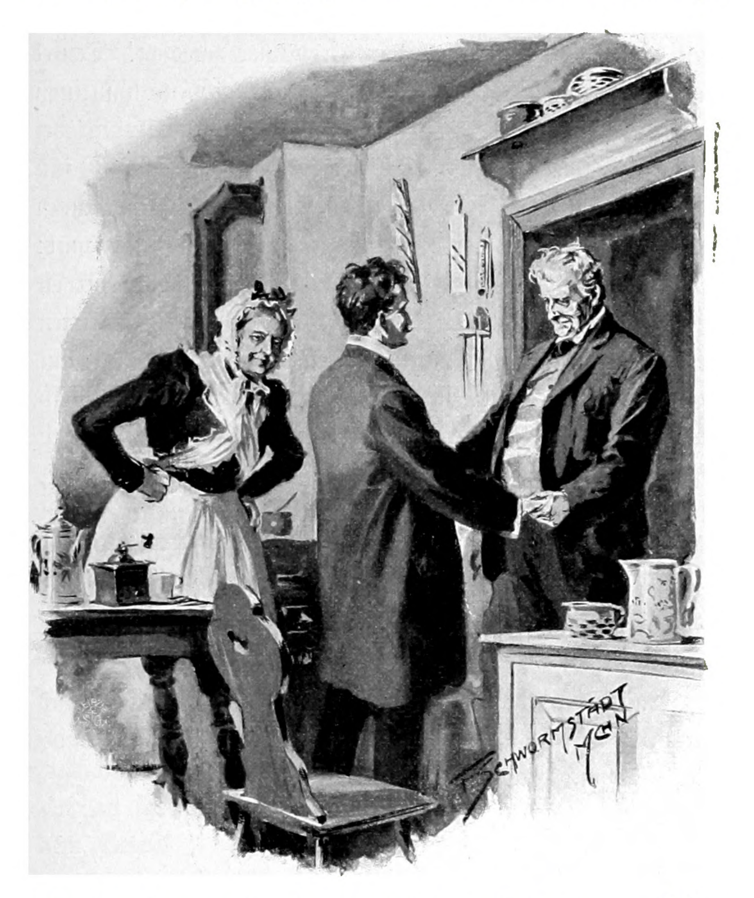
Da lag Hans an seiner Brust, und Frau Grete faltete die zitternden Hände und sprach ein Stoßgebetlein!

„Na, Mutterchen? Und du stehst als hätte der Blitz eingeschlagen, und hast nicht deinem Kücken zum Willkomm schon sechs Wurstzipfel in den Hals gesteckt? He? Er hat dich wohl erschreckt, der Sappermenter! Hast's, Hansel, na du Taugenichts, hast's gethan?"

„Ach, Vaterchen, das war doch der freudigste Schreck in meinem Leben!" schluchzte die Matrone und ließ sich mit glückseligem Lächeln in den Arm des Gatten ziehen, Hans aber lachte fröhlich auf: „Ein Wurstzipfel! Vater, du erinnerst mich an meinen Magen! Seit gestern abend fünf Uhr habe ich in der Bahn gesessen, und seit heute nacht ein Uhr wandere ich bereits von Altendorf eure schreckliche Fahrstraße, da hängt mir der Magen bis in die Schuhe!!"

Mutterchen schlug sich gegen die Stirn, als könne sie sich ihre Vergeßlichkeit und Unaufmerksamkeit zeitlebens nicht verzeihen und eilte an den Herd, nach heißem Wasser zu schauen, der alte Mann aber hielt seinen Sohn mit beiden Händen von sich ab und sah ihm schmunzelnd in das Gesicht.

„Von Altendorf zu Fuß? Da bist du stramm marschiert, Jung! Ja, ja, das lernt man in des Königs



Rock und manch anderes gutes noch dazu. — Ordre parieren, ohne Wort und Gegenrede gehorchen! — Ist

immer die Hauptsache im Leben. Wer selber gehorchen kann, dem gehorchen auch die, welche er kommandiert. Siehst spitz und blaß aus und eigentlich so schlapp, als seist du Büchersuchser und kein Grenadier gewesen! Teufel ja, ich hatte Muskeln wie Eisen, als ich nach meinen Dienstjahren zur Mutter heim kam! Na, wirst dich bei uns schon wieder rausfüttern, wenn erst der Stadtstaub von den Stiefeln ist! — Unser Alterchen da hat noch guten Vorrat in der Speisekammer! Und nun mal: marsch, marsch, hurra! Laß den Jungen doch fürerst einen Teller Suppe mit löffeln, Grete, die Leute warten drin und meine Gespanne müssen aufs Feld! Kommt ihr beiden! —" und Burkhardt legte die Arme um Weib und Sohn und zog sie mit sich zur Thür. „Es ist doch wunderlich —" sagte er plötzlich mit weicher Stimme, „habe eben den Text zu unserer Morgenandacht gelesen — der handelt vom verlorenen Sohn, welcher ins Vaterhaus heimkommt! Auch unser Bub ist heimgekommen, — aber, Gott sei Lob und Dank, ein ‚verlorener' ist er nicht!"

Frau Grete warf einen hilfeflehenden, angstvollen Blick auf ihren Liebling, — Hans aber neigte das erbleichende Angesicht und schwieg.



X.

> Morgen leuchtet! Frisch gewandelt
> In des Lebens Not hinaus, —
> Ernst gestrebt und fest gehandelt!
> Fahre wohl, du glücklich Haus!
> Gottfried Kinkel.

So war's gewesen, seit sich Christian Burkhardt noch als armer Ackerbauer allein mit seinem Weib zum Frühmahl niedergesetzt, und so war es noch jetzt, wo er als Pächter eines der größten Güter eine stattliche Schar von Knechten und Mägden befehligte. — Er war nicht stolz und hochfahrend geworden, er legte keine Kluft zwischen Herr und Ingesinde, er war der erste seiner Arbeiter, und er stellte sich jederzeit an ihre Spitze, bei dem Arbeiten, dem Essen und dem Beten.

Die lange, weiß gescheuerte Holztafel versammelte alle um sich, welche dem Hause Christian Burkhardts zugehörten. Obenan saß sie selber, die kraftvolle, eiserne Mannsgestalt

mit dem hochgetragenen Haupt, um welches sich gleich einer Löwenmähne die grauen Haare lockten. Die viereckige Stirn, die kurze, gedrungene Nase, die Lippen, welche sich bartlos in energischer Zeichnung über die Zähne legten, charakterisierten den alten Mann, welcher zäh mit hunderttausend Wurzelfasern ganz konservativ auf dem nämlichen Fleck und Standpunkt verharrte, gleich seinen Eichbäumen im Walde draußen, die auch auf dem Plätzchen stehen bleiben, wo der liebe Gott sie als Samenkorn hingestreut. Den graublauen Augen, welche scharf und leuchtend wie die eines Jünglings unter buschigen Brauen hervorblitzten, sah man es an, daß sie sich niemals an Zeitungen und moderner Lektüre müde gelesen; Christian Burkhardt haßte jedwede Neuerung, haßte die Umwälzungen, welche Dampf und Elektrizität mit sich gebracht, haßte das ungestüme Brodeln und Sieden jenes Weltkessels, an welchem die Unzufriedenheit sitzt und rührt und schürt, so lange bis es in Dunstblasen aufwallt, bis es emporzischt und ziellos überschießt — keinem zum Segen, keinem zum Heil.

Feindselig schloß er sich ab von der Außenwelt, welche sich in zu rasendem Wirbel drehte, als daß sein schwerfälliger, kindlich naiver Geist sie begreifen konnte. Und wenn sie dennoch ihre Allarmsignale bis in seine Einsamkeit gellen ließ, den Pfiff der Lokomobile, das Sausen und Schnurren all jenes unheimlichen Räderwerks, von welchem der moderne Landmann seinen Erntesegen erhofft, dann ging's über sein Angesicht wie Wettergrollen, und

er legte wuchtig die Hand an die Pflugschar und sprach wie ein gereizter Löwe: „Ihr sprecht von Sämaschinen und von Dreschmaschinen und wundert euch des Notstandes auf dem Lande? — Wo soll der Segen Gottes bleiben, wenn ihr den feuerspeienden Dampfdrach' selber über eure Felder jagt? Seht, zu meiner Zeit, da geschah's, wie es unser Herrgott gut geheißen: ‚Es ging ein Sämann aus zu säen!' — und dieweil er mit eigener Hand und schweißperlender Stirn die Körnlein in die Erde streute, rollte wohl keines durch seine Finger, das nicht sein Segenswunsch in den Schooß der Muttererde begleitete. Da war dem Sämann ein jedes lieb, und dieweil er einsam seine Körner streute, ging der Herr und seine guten Engel mit ihm und segneten sein Gebet. — Jetzt hetzt ihr die Maschinen über das Feld; — es ist kein Säen mehr, es ist ein kaltherziges Spekulieren. Der Bauer kennt seine Saat nicht mehr, und die Engel Gottes fliehen davon, wo Stahl und Eisen die Erde aufreißen, als solle sie gemartert werden um ein hohes Lösegeld. — Und wenn wir früher standen und den Flegel schwangen, dann schauten wir jede einzelne Garbe und sahen den Segen Gottes in Millionen von Körnlein vor unserm Blick dahin strömen, und mit jedem Dreschschlage freuten wir uns der Gnade des Herrn und dankten ihm. — Eure Dreschmaschine dankt aber weder dem Geber aller Güter, noch freut sie sich seiner Gnade. — Sie treibt Wucher, und die Arme, welche sie regieren, haben keine Zeit mehr, sich zum Himmel zu heben. — Hat's unser

himmlischer Vater derart gewollt? — Nein! Also hat der Herr gesprochen: ‚Sondern die Mücken schlägt man mit dem Stabe und den Kümmel mit einem Stecken!'" — Und Christian Burkhardt schüttelte die grauen Locken ingrimmig zurück, dehnte die nervigen Arme und schloß: „Und darum helfe mir Gott, daß auf meinem Grund und Boden niemals der Satansdrach' einher schnaufe."

So sprach er und schaute nicht rechts noch links. Ob seine Nachbarn spöttisch die Achseln zuckten, ihn einen altmodischen und unpraktischen Starrkopf nannten, welcher nicht mit der Welt fortschreite — das grämte ihn wenig. Wie ein Markstein aus längst vergessener Zeit stand der alte Mann inmitten der Hochflut modernen Lebens, unbeirrt auf demselben Pfade fortschreitend, welcher zwar rauh und mühselig gewesen, ihn aber dennoch empor geführt hatte zu gesegneter Höhe.

In der grauen, rauhhaarigen Düffeljacke, den engen Beinkleidern und hohen Wasserstiefeln saß Christian Burkhardt, gleich dem schlichtesten seiner Knechte, an der Tafel obenan, an seiner linken Seite Frau Grete und zur rechten der Sohn. Nach dem Alter reihte sich das Gesinde an, — neben der Herrin vorerst der getreue Kilian, der Gärtner, welcher mit den Burckhardts zu gleicher Zeit in Moosdorf eingezogen, dessen Hände vor Gicht und Alter zitterten und dem „die liebe Frau" gar oftmals selber den Löffel zu Munde führte wie einem hilflosen Kinde. Dann die Obermagd, welche in der Wirtschaft Frau Gretes rechte Hand war, und neben ihr der fremde

Bartel, den Burkhardt in Dienst genommeu, weil der Pfarrer ihn eines Tages zu ihm gebracht. Man flüsterte sich zu, daß der Bartel ein Sträfling gewesen, welcher sich aber gut im Strafarbeitshaus geführt und welchem man darum gern wieder zu ehrlicher Existenz verhelfen wollte. Keiner aber hatte den Zuchthäusler unters Dach nehmen wollen, bis sich der alte Burkhardt endlich erbarmte und sprach: „Wie darf ich noch fürder einen Mann ächten, dem der liebe Herrgott vielleicht längst die Schuld verziehen? So es bei mir steht, ihm wieder einen ehrlichen Namen und ehrliche Arbeit zu geben, so soll's gern geschehen. — Meine Grete wird ihre milde Hand auf ihn legen und ihn zum Guten anhalten: möge es der himmlische Vater auch zum Guten wenden!" So kam der Bartel nach Moosdorf — und die argwöhnische Scheu, mit welcher ihm das Gesinde anfänglich begegnete, änderte sich gar bald unter dem Beispiel der Burkhardts, welche gerade den Bartel durch besonderes Vertrauen ehrten und auszeichneten.

Und er hatte sich dieses Vertrauens niemals unwert gezeigt. Seit sieben Jahren diente er bereits dem Christian Burkhardt voll beinahe fanatischer Treue und Anhänglichkeit, war ein stiller, ernster Gesell, der schweigsam seine Pflicht that und auch die Hände noch in freiwilliger Arbeit rührte, wenn die andern längst Feierabend gemacht. — Die Blicke gesenkt, das blasse Gesicht tief auf die gefalteten Hände geneigt, saß Rudolf Bartel an der Seite des jungen Burkhardt, dieweil der Hausherr

den Morgensegen las. — Keine lange Predigt, keine weitläufige Andacht — dazu sind die Stunden des Landmanns zu knapp gemessen, aber ein kurzes, frommes Gebet war es, welches Christian den Seinen mit auf den Weg gab, mit hinaus in den feuchtnebligen Frühlingsmorgen, mit hinaus in die Einsamkeit von Feld und Wiese.

Und als er das „Amen" gesprochen und das alte Gebetbuch sorgsam zur Seite gelegt, schenkte Frau Grete dem Hausherrn den Kaffee in die Tasse und strich ihm mit flinker Hand das Butterbrot. Sie selber aber füllte sich gleich allen andern den Teller voll Suppe, und schweigsam verzehrte man das Frühmahl.

Vater Christian schaute auf. Nachdem der Letzte den Löffel aus der Hand gelegt, schob er den Stuhl zurück und erhob sich. „Seit ihr satt, ihr Leute?" — fragte er.

„Jawohl, Herr!" klang die Antwort.

„Dann in Gottes Namen an die Arbeit, Kinder!"

Auch heute war alles seinen altgewohnten Gang gegangen, nur der freudig überraschte Gruß des Gesindes war das einzige Anzeichen für die Gegenwart des jungen Herrn. — Erst nach beendetem Mahl nahm auch Burkhardt wieder Notiz von ihm.

„Fidibus, Hans!"

Der junge Arzt sprang auf, und that, wie er's von Kindesbeinen an gewohnt war. — Vater Christian aber setzte mit kräftigen Zügen die Pfeife in Brand und schaute dabei dem Sohne mit forschendem Blick in das Antlitz. „Nun lege dich aufs Ohr, Junge; du bist die ganze

Nacht gefahren und marschiert und siehst jammervoll aus. — Weiß der große Gott, was das heutzutage für eine Jugend ist! Wie ich in deinem Alter war, hätten mich nicht zwanzig schlaflose Nächte so käseweiß und spitz gemacht. Aber diese Stadtluft —! Gift ist's — das reine Gift. Gottlob, daß du wieder 'raus bist. — Verstanden, Hans? lege dich hin und schlafe! — Ich habe mein Gespann draußen, ich komme aber zum Frühstück rein, und dann kannst du mir erzählen, warum du Schlingel uns so überraschend kommst!" — — Der Sprecher blies ein paar dicke Dampfwolken, nahm den Sohn in die Arme und klopfte ihn freundlich den Rücken. Dann wandte er sich nach seiner Frau.

„Na, Grete, nun ist dein Kücken wieder da. — Drängt das Junge mich ganz aus dem Nest oder kriege ich doch noch meinen ‚Wegzins?' — Er lachte behaglich schmunzelnd, zog die kleine Frau an sich und beugte den Kopf herab. „Schlechtschwätzer!" schalt sie zärtlich und küßte ihn. — Der Kuß war der Wegzins, Hans wußte es, der Vater ging niemals ohne ihn, und wenn es der kleinste Weg war, welcher ihn von seiner Herzlieben trennte. — So hatten sie's seit Anfang an gehalten. „Daß ein Mensch fortgeht, das weiß er, — ob er aber wiederkommt, das steht in Gottes Hand! Hat schon mancher nur zehn Schritt aus der Thür gethan und hat's nicht geahnt, daß es die letzten gewesen. Wär aber ein schlechtes Scheiden ohne Gruß und Kuß, — nicht wahr, Mütterchen?"

Sie nickte nur, es war ihr, als müsse sie ersticken an einem Gefühl unbeschreiblicher Angst und Bangigkeit; sie nahm die Hände ihres Mannes und ihres Sohnes und umschloß sie mit den ihren.

„Na, dann behüt's Gott, ihr zwei beiden!" nickte Burkhardt abermals, und seine Stimme klang so zärtlich und fröhlich wie seit langem nicht. „'S ist allerdings nicht recht, wenn man die Kinder verwöhnt, aber für heute Mittag, Mütterchen, bestelle ich uns ein Sonntagsessen!"

— — — Sein Schritt verklang, — Frau Grete aber warf sich aufschluchzend an die Brust ihres Sohnes. — Es drückte ihr beinahe das Herz ab zu wissen, was geschehen war, aber Sorge und Liebe waren noch größer. „Schlafe, mein Hansel — schlaf jetzt!" flüsterte sie.

Er schüttelte lächelnd den Kopf und zog sie neben sich auf das liebe, alte Kattunsofa nieder. „Laß mich bei dir, Mütterchen! Ich bin nicht müde, aber das Herz ist mir so voll, daß ich's gern aufthun und vor dir ausschütten möchte!"

Und er erzählte alles, — alles. — Voll zitternder Erregung lauschte die alte Frau; Thränen des Jammers traten ihr in die Augen bei dem Gedanken, daß ihr Liebling Not gelitten, daß er gehungert und gedarbt hatte, um seine Studien ermöglichen zu können, und dennoch strahlten ihre Blicke vor stolzer Freude, als Hans von dem väterlichen Wohlwollen Wendhausens, von all den Auszeichnungen und Vergünstigungen berichtete, welche

er durch die Güte seiner Protektoren erfuhr. Die Sonnenstrahlen flimmerten durch das laublose Gerank des Weines und malten, durch die Fenster fallend, goldene Lichter auf die weißgescheuerten Dielen. Frau Grete aber faltete die Hände und flüsterte: „Ich kann's nicht verstehen und begreifen mit meinem alten, schwachen Kopf, aber mir ist's zu Sinn, mein Hansel, als hätte der liebe Herrgott wahrlich ein Großes mit dir im Sinn. Und darum wirst du einen sauern Weg gehen, denn keiner kann auf eines Berges Gipfel fliegen, er muß mühesam empor klimmen, Schritt um Schritt. — Laß mich zuvor mit dem Vater reden, mein Hansel, ehe du ihm mit deiner Bitte kommst." — Und dann fragte sie nach dem Kommerzienrat, Herrn Lehnberg und seiner Tochter.

„Herr von Lehnberg, Herr Baron" — verbesserte Hans mechanisch.

Die alte Frau rieb sich die Stirn. „Ja, ja! daß ich es immer wieder vergesse! Sie sind jetzt vornehme Leute geworden. Warum eigentlich, Hansel? Es weiß ja doch jedermann, daß sie's zuvor nicht waren, daß sie's auch durch gar nichts verdient, sondern nur für ihr vieles Geld erkauft haben! — Hat denn solch ein Adel eigentlich Wert, Hansel? Mir kommt's in meinem alten Kopf so vor, als ob die Leute, die sich in den Adelstand drängen, unser braves Bürgertum beschimpfen, weil's ihnen zu schlecht deucht — oder ist das jetzt auch anders in eurer modernen Welt?" Er schüttelte lächelnd den Kopf: „Nein, Mütterchen, du hast ganz recht, es ist

genau so. Die Menschen, welche aus lächerlichem Hochmut den Stand ihrer Väter plötzlich verleugnen, nehmen auch in der modernen Welt und in ihr erst recht, eine schiefe Stellung ein. — Von ihrer ehemaligen Sphäre sagten sie sich los — und die neue nimmt sie nicht auf, — sie stehen auf der Grenze und sind nirgends mehr heimisch, höchstens in Schmarotzerkreisen, welche sich vor jedem goldenen Kalb beugen."

„Aber Aglaë hat sich doch mit einem Grafen verlobt?"

„Bereits verheiratet!"

Sie blickte erstaunt auf bei dem rauhen Klang seiner Stimme. „So schnell? — Ja, ja, die heutige Jugend will nichts mehr von Warte- und Probejahren wissen. Je nun, wozu auch? Da sind wohl keine Sorgen zu fürchten." — „Keine Sorge um das tägliche Brod wenigstens." — Er sah düster vor sich hin, dann erhob er sich jählings. „Die Dore, hat schon zweimal zur Thür eingeschaut, willst du sie nicht abfertigen?"

„Ei gewiß! — Sogleich! Wird fragen wollen, ob's den Gansbraten nun heute schon geben soll, und ob der junge Herr lieber Braunkohl oder Weißkraut dazu ißt?"

„Holst du den Braunkohl noch selber im Garten, so wie früher, Mütterchen?"

Sie nickte! „Ganz so wie sonst; manchmal wollen freilich die Füße nicht mehr so, wie sie sollen — und dann die Atemnot. Du weißt ja, Hansel — und die alten, bösen Schmerzen, die immer lästiger werden, aber

Gott sei Dank habe ich immer noch damit fertig werden können."

„Laß mich mit in den Garten gehen!"

„Gewiß, mein Junge —!

„Und dann erzähle mir einmal ganz genau über diese Schmerzen, — ganz genau —!"

— — — — — — — — — — — — — —

Käse, Schwarzbrot und Butter standen auf dem Tisch, aber Christian Burkhardt frühstückte nicht. — Er saß, die beiden Hände um die Armlehnen des alten Großvaterstuhls gekrampft und starrte schwer atmend vor sich hin.

Leise schloß sich die Thür hinter Frau Grete. — Sie war vor wenigen Minuten erst eingetreten, hatte sich zagenden Herzens neben ihren Mann gesetzt und bittend seine Hände gefaßt. „Väterchen — ich möchte gern mal ein Wörtchen mit dir reden, aber du mußt versprechen nur geduldig zuzuhören und nicht aufzubrausen, — willst du?"

Seine robuste Gestalt reckte sich empor. Groß, durchdringend traf sie sein Blick. „Aha — also doch! War es mir doch gleich absonderlich, was den Jung' durch Nacht und Nebel so plötzlich hergetrieben!" — Steckt was dahinter! — Unsinn, Grete, gib dich nicht zum Anwalt für den großen Kerl her! Dächte, er wäre selber Manns genug, seine Sache zu vertreten. — Geh' Alte, schick' ihn her."

Sie neigte sich über ihn und blickte mit thränen=

feuchten Augen flehend in sein strenges Gesicht. „Christian“ — schluchzte sie, „er ist unser einzig Kind, er ist ein Stück von meinem Herzen! Was du ihm thust — das thust du mir an!“

Burkhardt schüttelte ungeduldig den Kopf. „Werde ihm den Kopf schon nicht abreißen, Mütterchen, aber mit Glacéhandschuhen kann ich den widerspenstigen Burschen auch nicht anfassen. Na — na, nur keine Thränen, Mütterchen, — 's ist mein Kind so gut wie deins, und daß ich nur sein Bestes will, das glaubst du mir doch, Alterchen, he?“

Frau Grete atmete tief auf. Es lag etwas in der Stimme ihres herzlieben Tyrannen, was sie beruhigte. Sie küßte ihn und strich zärtlich über sein Haar. „Ja, das weiß ich, Christel, — aber ... nicht wahr, — du wirst nicht heftig?“

„So schlimme Dinge hat der Bengel zu beichten? I da soll doch ... ne — ist schon gut, Mutterchen, schicke ihn nur her!“ und Vater Burkhardt verschluckte seinen Grimm und Grete ging zitternden Herzens zur Thür.

Der Alte aber saß und starrte in schweren Gedanken vor sich nieder. Die Dielen knarrten hinter ihm. Er schaute auf in das ernste, bescheiden geneigte Antlitz des Sohnes. „Näher, Hans! Was ist vorgefallen? Sage unumwunden die Wahrheit, kurz und bündig!“

Der junge Mann trat näher. „Meine Dienstzeit — das heißt der Dienst in Königs Rock, war im Oktober abgelaufen“, sagte er gepreßt, „und deiner Bestimmung

gemäß sollte ich noch bis zum ersten April in der Residenz verbleiben —“

„Um die landwirtschaftliche Schule zu besuchen. — Das thatest du hoffentlich?“

„Nicht in deinem Sinne. Ich habe die interessantesten Vorträge mit angehört, doch fesselten sie mich nicht im mindesten und brachten mir keinen Nutzen, denn für Dinge, welche mir gleichgültig sind, habe ich kein Gedächtnis.“ Christian Burkhardts Stirn färbte sich dunkelrot, aber er fragte nur ruhig: „Und was thatest du in der ganzen freien Zeit? Hast du gebummelt und Schulden gemacht?“

„Nein, Vater, — keines von beiden.“

„Was sonst?“

„Ich studierte.“

„Du studiertest? Wo und was?“

„Auf der Königlichen Universität, Medizin.“

Burkhardts Lippen preßten sich zusammen; er atmete schwer auf. „So hast du Starrkopf diese heillose Idee noch immer nicht aufgegeben? Wie hattest du die Mittel zu diesem Studium, da ich die Gelder für die landwirtschaftlichen Studien persönlich entrichtete?“

„Ich habe gedarbt und gehungert, Vater, ich habe mir die Mittel am Munde abgespart.“

Der Alte schaute jählings auf. Es war, als sehe er etwas grell Blendendes, seine weißen Wimpern zuckten. Dann fuhr er mit der Hand durch die Haare. — „Also darum siehst du so miserabel und verhungert aus. Hm ... hast du etwa schon als Freiwilliger gequacksalbert?“

„Ja. Ich habe jede freie Minute dazu benutzt, und da mir meine Vorgesetzten sehr wohl wollten, so hat man mir in jeder Weise mein mühseliges Streben erleichtert. Ein halbes Jahr habe ich mit der Waffe gedient, dann wurde ich für ein halbes Jahr auf Fürsprache des Professor Wendhausen im Lazarett beschäftigt, wo ich reichlich Gelegenheit fand, mich zu üben und für das Examen vorzubereiten.“

„Wendhausen? — Wer ist das?“

„Unser bedeutendster Chirurg, — Leibarzt Seiner Majestät des Königs.“

„So — und da hast du dieses letzte halbe Jahr die landwirtschaftliche Schule geschwänzt und hast dich anstatt dessen bei den Giftmischern herumgetrieben?“

„Ich fand in Professor Wendhausen einen aufopfernd gütigen und väterlichen Freund, durfte ihm in seiner Klinik zur Hand gehen, durfte bei ihm arbeiten und lernen, bei ihm meinen Hunger stillen und mich wärmen. Er hat es durch seine persönlichen Bemühungen ermöglicht, daß ich schon jetzt meiner Leidenschaft, neue Forschungen auf dem Gebiet krebsartiger Leiden betreffend, in weitestem Umfang nachhängen durfte, und nur ihm danke ich es, daß die kleine Broschüre, welche ich darüber als Examenarbeit schrieb, mit so viel Interesse und Wohlwollen in den maßgebenden Kreisen aufgenommen wurde. Ich stehe jetzt vor meinem ersten Examen, und ich bin hierher gekommen, dich mit aller Inbrunst und aller Liebe anzuflehen, mir den heißesten und höchsten Wunsch meines

Lebens zu erfüllen! — Hier ist ein Brief Wendhausens, bitte, lies ihn, Vater!"

Bescheiden, beinahe demütig stand der junge Mann vor Christian Burckhardt. Dieser nahm mit kurzer, beinahe heftiger Bewegung den Brief und trat an das Fenster damit, den Rücken dem Zimmer zukehrend. — Er las langsam und lange Zeit, dann lehnte er die Stirn gegen die Scheibe und starrte noch etliche Minuten in die windbewegten Baumzweige hinaus.



Endlich wandte er sich zurück, warf den Brief auf den Tisch und atmete tief auf. Sein Angesicht war gerötet, sein Blick hatte etwas Starres. „Das sind ja lauter schöne Sachen, welche hier auf dem Papier stehen, es gehört nur recht viel kindliches Vertrauen dazu, solch glänzenden Verheißungen zu glauben. Ich habe der Mutter versprochen, daß ich nicht heftig werden wolle, Hans, also können wir uns in aller Ruhe verständigen."

Er trat vor ihn hin und legte ihm beide Hände schwer auf die Schultern. „Weißt du nicht, Jung', daß es unseres Heilands Wille ist: Die Kinder sollen den Eltern unterthan und gehorsam sein?"

Der Gefragte hob sein farbloses Angesicht. Die erloschenen Augen leuchteten. „Ich weiß es, Vater, und ich hoffe zu Gott, daß ich nie gegen dieses Gebot sündige. Ich weiß aber auch noch ein anderes Wort des Herrn, welches lautet: „Ihr Eltern, reizet eure Kinder nicht zum Zorn!"

„Hoho!"

„Vater — lieber Vater! —" Hans schlang die Arme um den Nacken des alten Mannes. „Ist es etwas Unrechtes, was ich von dir erbitte? Ist nicht eine Arbeit, ein Beruf so gut wie der andere? — Ist —"

„Nein — es gibt einen großen Unterschied darin, und es ist die Pflicht der Eltern, ihre Kinder auf solch einen Lebensweg zu geleiten, wo sie sicher und vor dem Verkommen bewahrt, ihr Dasein fristen können. Die Landwirtschaft hat goldenen Boden — die Quacksalberei ist eine brotlose Kunst —"

„Nicht mehr, Vater! Die Zeiten haben sich geändert! Du bist doch sonst so brav und fromm, du nimmst die Verbrecher aus dem Zuchthaus, um sie dem ehrlichen Leben zurück zu geben, — du ziehst Rock und Hemd vom eigenen Leib, um den frierenden Bettler zu kleiden, und deinem Sohn willst du wehren, daß er Glück, Segen, Heil und Rettung zu Tausenden von kranken, verzweifeln-

den Menschen bringt, daß er kraft seines Wissens die Thränen des Jammers trocknet, daß er ein Wohlthäter der Elenden werde?"

Burkhardt machte eine ungeduldige Bewegung. „Das sind schöne Redensarten und — du bist ein Phantast, mein Sohn! Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, und den Kranken Mut und Trost einsprechen kannst du auch als Landwirt! — Ich als Vater habe die Verpflichtung, dich vor einem Leben zu bewahren, welches dich an Leib und Leben schädigt, schau in den Spiegel, wie du aussiehst! Das kommt bei der Büchersuchserei heraus!"

„Und wenn ich nun alle Entbehrungen, alles Darben und Hungern gern und freiwillig ertrage?"

Der Alte heftete sekundenlang die Adleraugen auf den Sprecher, — dann setzte er sich langsam nieder. „Gut; wenn du willst, kannst du es haben. Höre mich an, Hans. Du weißt, was ich von der Arzneikunde und von dem modernen Gelehrtentum halte, es ist alles Stümperei. Mein ausdrücklicher Wille ist es, daß du nicht Doktor wirst. Dich zwingen kann ich nicht, aber ich kann und will dir auch nicht die Hand zu einem Unternehmen reichen, welches meiner besten Überzeugung zuwider ist. — Willst du absolut Arzt werden — gut — so thue, was du nicht lassen kannst, mache dein Examen, aber auf meine Hilfe rechne nicht dabei. Du hast die kleine Erbschaft von der Pate, sie wird die notwendigen Ausgaben decken, verfüge darüber. Dann hast du deinen Kopf durchgesetzt. Aber nun höre weiter.

Ich mag keinen Sohn haben, der ein Pfuscher, ein halber Mensch ist, ich mag keinen Sohn haben, von dem die Leute sagen, er vagabundiert mit seinem Arzneikasten im Lande herum, ich mag keinen Sohn haben, dessen Leistungen mir keinen Respekt einflößen. Willst du also Arzt werden — gut, so gehe, — aber kehre nicht wieder in dein Vaterhaus zurück, ehe du nicht thatsächlich der große, berühmte Wundermann geworden bist, wie er mir im Brief des Professor Wendhausen verheißen wird! Ich mag mich meines Sohnes nicht schämen. — So, nun weißt du Bescheid. — Willst du Arzt werden, — so werde es aus eigener Kraft, willst du dir dein Vaterhaus wieder erschließen — so halte Wort und löse die Versprechungen ein, die du machst. Dem Landmann, dem Sohn, der weiter säen und ernten will auf der Scholle, die seinem Vater Glück und Segen gebracht, wird jederzeit mein Haus offen stehen, darum sollst du mir willkommen sein, wenn du von deinem thörichten Wahn geheilt bist und die Arzneiflaschen von dir wirfst, um wieder zu Pflug und Sense zu greifen. — Nun, entscheide dich!"

Hans stand regungslos — sein ehedem so bleiches Gesicht glühte, seine Augen strahlten wie bei einem Kind, welches den langersehnten Christbaum brennen sieht. Er breitete die Arme aus und warf sich an die Brust des alten Mannes. „Vater!" rief er mit einer Stimme, welche vor Erregung zitterte, „du verschließest mir die Heimat — du weisest mich aus dem Vaterhaus, bis ich einst als

geachteter und bedeutender Mann vor dich treten kann! — Gott wird seinen Segen dazu geben — wenn auch du den deinen mit mir gehen läßt! Sage mir zuvor noch eins, Vater — willst du meiner auch in der Ferne voll Liebe gedenken, willst du dein Kind auch dann noch in dein Gebet einschließen, willst du erlauben, daß mir Nachricht wird von euerm Ergehen, willst du mich nicht als Fremdling auch aus deinem Herzen weisen, wie du mich aus deinem Haus verbannst?"

„Du bleibst unser Kind, Hans. Unsere Liebe und unser Gebet begleiten dich, auch dann, wenn dein Eigensinn dich aus unsern Armen reißt. — Ich zürne dir nicht, Hans, aber ich ziehe meine Hand von dir zurück. — Ist es dir Ernst mit deinem Wollen — so hilf dir selbst."

Ein Jubelschrei klingt durch das stille Stübchen, die Arme des jungen Mannes umschlangen den Sprecher, — seine Lippen preßten sich stürmisch auf die seinen. — „Ich danke dir, Vater, und ich will und werde mein Wort halten — und will erst zu euch zurückkehren, wenn ihr stolz auf euer Kind sein könnt!"

Auf der Schwelle stand Frau Grete; sie hatte des Vaters Worte gehört, und sie hatte vernommen, für was sich der Sohn entschieden. Thränen stürzten aus ihren Augen, sie preßte den Liebling an sich, als wolle sie ihn nie wieder von sich lassen.

Burkhardt trat hinter sie und berührte leise ihren Arm; das that er nur, wenn er ihr ein heimliches Zeichen geben wollte. Erstaunt schaute sie zu ihm auf.

„Nun kein Geheule und keine Scene mehr!“ rief er mit beinahe heiterem Gesicht, „der Würfel ist gefallen, nun wollen wir das Weitere dem lieben Gott anheimstellen! Vorwärts, Mutterchen, bringe uns eine Flasche Wein herauf! So lange der Junge noch hier ist, wollen wir uns seiner freuen!“

— — — — — — — — — — — — — —

Hans wollte noch einmal alle die lieben, trauten Plätze seiner Erinnerung besuchen.

Der Frühlingswind sauste durch die unbelaubten Bäume des Parkes, nasses, halb verfaultes Laub deckte den Erdboden, und die mächtigen Basaltbecken, in welchen zur Sommerzeit die Springbrunnen plätschern und Goldfische ihr neckisch Spiel treiben, lagen trocken und öde, angefüllt mit gefallenem Reisig und verwehten Blättern.

Hier das Beet, von welchem er Aglaë so oft die duftenden Heliotropen und Nelken geholt, dort das dichte Jasmingebüsch, in welchem sie so gerne lag, die Arme unter dem Köpfchen verschränkt, die Augen halb geschlossen, voll beinahe durstigen Behagens den betäubend starken Duft einatmend. Er sieht im Geist die graziöse Gestalt in dem weiß gestickten Kleid und den wildledernen Schuhchen, er fühlt noch die kühlen, kleinen Hände, welche ihn fassen und zu sich niederziehen . . . „Sei nicht so stoffelig, Hans, lagere dich an meine Seite, wie es in „la belle et la bête“ beschrieben ist, — ich bin la belle und du?“ sie lachte silberhell auf, „ja du bist entsetzlich bête, daß du deinen Vorteil nicht besser zu wahren weißt!“

Hans beißt die Zähne zusammen, als empfinde er physischen Schmerz, durch das leere Gezweig saust der Wind, daß es klingt wie leise Seufzer. Hastig schreitet er weiter, ihn zieht's wie voll teuflischen Gewalten zu der alten bemoosten Gartenmauer. Hier, hier hat sie ihn geküßt! — Da ist noch der Stein, auf welchem ihre Füßchen ruhten, da ist der niederhängende Platanenast, von welchem sie ein Zweiglein brach, sich Kühlung zu fächeln. So saß sie — so zog sie seinen Kopf heran — so sah sie ihm tief, tief in die Augen, und dann, ehe er selber wußte, wie ihm geschah, hatte sie ihn geküßt. Zuerst verging ihm Hören und Sehen vor Schreck, aber er wußte in seiner Verlegenheit nicht, wie er sich benehmen sollte, und weil sie so herzig flüsterte: „Höre Hans, ich habe dich doch schrecklich lieb!" Da küßte er sie hochklopfenden Herzens wieder.

Und auch jetzt klopfte ihm das Herz zum Zerspringen. „Ich habe dich doch schrecklich lieb!" Das war das erste Stichwort in der Comödie, auf welches er ihr zur Antwort Herz und Seele für alle Ewigkeit verpfändete. — Hans lehnt sich an den Platanenstamm zurück, schließt die Augen und drückt die Hand gegen das blutende Herz. Der Wind erhebt sich stärker und braust mit Sturmesschwingen über sein Haupt. Wolken verfinstern die Sonne, und die Mauer liegt in tiefem Schatten. So ist es Nacht geworden, so hat der Sturmwind die roten Rosen geknickt und entblättert, die Liebesrosen, welche einst an dieser Stelle in heißem Küssen erblüht.

Hans richtet sich jählings empor und schaute mit beinahe wildem Blick um sich. Comödie! Sie hat ein falsches, ein leichtfertiges Spiel mit ihm getrieben, und die Rolle, welche er in diesem ersten Akt gespielt, war eine kläglich jammervolle. Die Vicomtesse von Saint Lorrain lachte: „Je suis la belle et vous êtes si bête — bête — bête!!!“ und über ihr Spottgelächter fiel der Vorhang, und das Publikum lachte aus vollem Halse mit ihr. Ist aber die Comödie schon zu Ende? O nein! Es wird noch manche ergötzliche Scene folgen, und wenn der Vorhang zum Schluß fällt, dann lacht die Frau Vicomtesse vielleicht nicht, und das Publikum applaudiert ihr auch nicht, sondern pfeift gellend und schrillend.

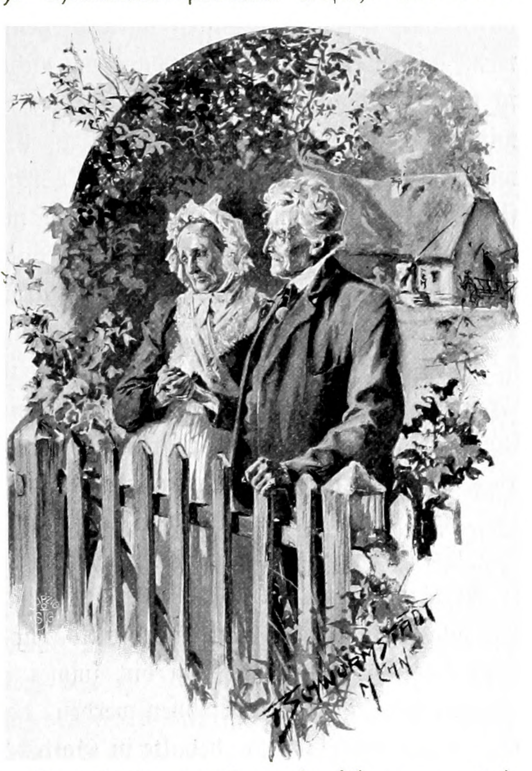
Hans zuckte zusammen. Ein scharfer Pfiff klang zu ihm herüber, ganz so wie früher, wenn der Vater seinen Bub' aus allen Zukunftsträumen riß mit der Mahnung, daß die Suppe auf dem Tisch stehe."

— — — — — — — — — — — — — —

Da wanderte er hin, einsam, zu Fuße, wie er gekommen war. Zum letztenmal vielleicht. Vater und Mutter stehen am Gartenzaun und schauen ihm nach, wie er wieder und immer wieder stehen bleibt, zurück zu winken. Endlich ist er hinter der Wegbiegung verschwunden, und Frau Grete wirft sich mit lautem Aufschluchzen an die Brust ihres Mannes. „Christian", ruft sie, so erregt wie er sie nie zuvor gesehen, „ich habe nie entgegen geredet, wenn du unser Kind mit Strenge erzogst, aber jetzt, jetzt, wo wir allein sind, da will ich dir's

sagen vor Gottes Angesicht: das ist mein Tod, daß du unsern einzigen Sohn aus dem Vaterhaus gewiesen!"

Er hebt ihr thränenüberströmtes Gesicht und blickt ihr voll heiterer Zuversicht in die Augen: „Unsinn, Gretel, es ist das einzige Mittel, etwas Ordentliches aus dem Jungen zu machen! Mutterchen, hast du kein Vertrauen mehr zu deinem Alten? Na, so magst du wissen, wie ich's gemeint habe. Der



Hans ist ein Starrkopf, gerade wie ich . . . und er ist ein ebenso leicht entmutigter Mensch wie auch ich es in meinen jungen Jahren war. Breiten wir seinen Launen die Hände unter, so wird er ein verbummelter Quacksalber und weiter nichts, legen wir ihm

aber Hindernisse in den Weg, so wird sein Trotz und Starrsinn der beste Sport sein, ihn vorwärts zu treiben. Es hat mir gefallen, daß der Junge gehungert und gedarbt hat, um seinen Willen durchzusetzen, und weil ich weiß, daß er eines Anreizes bedarf, um nicht zu erschlaffen, so baue ich ihm die Felsen in den Weg, welche er überwinden muß. Es ist noch nie ein großer Mann geboren worden, dem der Lorbeerkranz in die Wiege gelegt wurde, sie haben ihn erkämpfen müssen, Blatt für Blatt. Und darum trockne deine Augen, Grete, ich hab's gut gemeint mit dem Hans und hoffe, daß mein armer, einfältiger Verstand den rechten Weg zu seinem Glück gefunden!"

Sie schüttelt den Kopf. Wohl leuchtet ihr Angesicht in Freude und Überraschung über solche Eröffnungen, aber sie flüstert voll Wehmut: „Es bedarf keines Ansporns mehr beim Hansel; die Triebfeder, die ihn emportreibt, die sitzt hier!"

„Im Herzen? — Was der Tausend!"

„Er will mich gesund machen, Vaterchen, darum wird er Arzt!"

„Narrheit, Gretel, du bist Gottlob noch kerngesund! Aber das hat der Junge von dir, immer muß um alles ein poetisch Schleierlein gewoben werden, dann erst wird's euch mundgerecht. Na, behalte in Gottes Namen deinen frommen Glauben, kann dem Burschen ja nur zur Ehre gereichen. Und nun Kopf hoch, Alte! Da schaue den Weg hinab! Wenn der Bub' zurückkommt, ist er entweder ein gehorsamer Sohn oder ein berühmter Mann — und er kommt wieder!

———



Nichts in der ganzen Welt
behagt mir mehr!
Das Leben langweilt
mich!“ —
(König Johann.
Shakespeare.)

XI.

Die Vicomtesse von Saint Lorrain langweilte sich zum sterben! Sie langweilte sich permanent, seit sie verheiratet war. — Ihr Gatte war stets mit sich selber und seinen eigenen Interessen beschäftigt und hatte keine Zeit für seine Frau, und das war noch das beste, denn in seiner Gesellschaft langweilte sie sich am allermeisten.

Als sie damals im Frühjahr heirateten, ward die Saison just durch das Ableben der Königin-Mutter geschlossen, und auf den etwas diktatorisch geäußerten Wunsch des Vicomtes reiste das junge Paar nach Paris ab. — Er amüsierte sich herrlich dort, Aglaë war desto enttäuschter, denn sie hatte sich das Götterleben dieses modernen Sodom sehr viel interessanter gedacht. Sie sprach wohl französisch, aber doch nicht gewandt genug, um die feinen Pikanterien zu verstehen, welche sowohl das The-

ater wie den gesellschaftlichen Verkehr würzen, — und sich auf Blicke und Händedrücken allein beschränken? Dazu fehlte es an der nötigen Anregung. Die Herren, welche die schöne, reiche und kapriziöse Vicomtesse de Saint Lorrain umschwärmten, waren durchschnittlich Kavaliere, welche den hohen Anforderungen Aglaës nicht genügten!

Und sie wollte nicht dauernd das Götzenbild sein, um welches diese abgelebten, häßlichen, meist schon recht alten Gecken ihren Reigen tanzten — sie wollte selber glühen und schwärmen, sie wollte sich selber schütteln lassen von den Fiebergluten der Leidenschaft, sie wollte nicht nur geliebt werden, sondern auch selber lieben!

Sie suchte Künstlerkreise auf und begeisterte sich etwas gewaltsam für einen jungen Sänger, der keine bedeutende Stimme, aber Wuchs und Schönheit eines Apoll besaß. — Briefchen flogen hin und her — die Rose mit dem obligaten Brillantring fiel vor dem Beneideten auf die Bretter nieder — die Rendez-vous jagten sich und atmeten die berauschende Überschwenglichkeit, in welche sich zwei blasierte und übersättigte Menschen hinein exaltieren, wie ein Kranker immer stärkere Narkosen gebraucht, sich in angenehme Träume zu versetzen. — Aber auch aus dieser flüchtigen Illusion von Liebe und Glück ward Aglaë in grausamster Weise gerissen. — Sie war klug und besaß Menschenkenntnis, und der Sänger von Gottes Gnaden stand auf einer nicht allzuhohen Bildungsstufe. Seine Absichten und Pläne gestalteten sich immer durchsichtiger,

und der etwas rüde Zug, welcher sein Wesen beherrschte, machte ihn der verwöhnten Dame unsympathisch.

Monsieur Aubin wußte, daß er sehr schön war, — wußte, daß er weiter nichts besaß als diese Schönheit und daraus Kapital schlagen mußte. Er machte Glück bei den Frauen, und es standen ihm Hunderte von Geliebten zu Gebote, welche ihn als Gott verehrten und nicht so knapp und prüde in ihrer Liebe sein würden, wie die Vicomtesse de Saint Lorrain, die trotz all ihrer leidenschaftlichen Phrasen doch ein unsagbar kühles und sprödes Weib war, das jeglicher Leidenschaft eine recht unbequeme Grenze setzte. — Das langweilte den so vielfach Angeschmachteten, und er fand seine Küsse und seine Zeit viel zu kostbar, um sie für nichts zu vertändeln — er dachte an die Zukunft.

Nicht dem Weib, sondern der Millionärin galten seine Liebesschwüre, und diese wurden immer beredter und verlangten von Aglaë kein Spiel, sondern Ernst. — Entführen wollte er sie und zur Gattin gewinnen! — Zuerst flehte und schmeichelte, dann tobte und drohte er.

Die Vicomtesse von Saint Lorrain aber war aus allen Himmeln gestürzt, erschrocken, dann ernüchtert, schließlich empört und ironisch.

Madame Aubin! Diese Idee war unglaublich! Wo sie endlich am heißersehnten Ziele war, wo sie voll glühenden Stolzes das Brillantcollier, welches als Mittelstücke die Pastellbildchen der erlauchten Ahnen zeigte, um den Hals legte und voll fiebernder Aufregung die Tage zählte,

wo sie zum erstenmal als Frau Vicomtesse das höfische Parkett der Heimat betreten werde! Jetzt alles über den Haufen werfen und Madame Aubin werden? Die Frau eines hergelaufenen Sängers?! — Sie lachte schneidend auf. — So hatte sie's nicht gemeint! — Es ist empörend, wie solch ein Mensch gleich zudringlich und frech wird, und die ganze Hand verlangt, wenn man ihm huldvoll den kleinen Finger reicht! — Weg damit! — Die ganze Affaire war diesen Ärger nicht wert! Liebe! — Als ob sie je auch nur eine tiefere Neigung für diesen Comödianten empfunden!

Sie langweilte sich und suchte Zerstreuung, — was sie fand, war herzlich wenig! — Höchstens die Erfahrung dabei war beachtenswert.

Nie wieder sich mit Leuten einlassen, die so tief unter ihr stehen — die Habgier steht als Gespenst hinter ihnen und lauert als Schlange zwischen den Rosen!

Wo aber finden sich die schönen, geistreichen Männer der Gesellschaft, mit ihrer fascinierenden Leidenschaft und ihrem sinnbethörenden Liebeswerben? All die Romanfiguren französischer Litteratur, all die Helden aus den modernen Dramas?

Aglaë suchte vergeblich danach. — Das Leben hat doch manchmal verzweifelt wenig Ähnlichkeit mit der überschwenglichen Phantasie der Schriftsteller! — Oder lag es an ihr selbst? Sah sie alles mit zu nüchternen Augen an?

Sie kokettierte — und dennoch blieb es zumeist ohne

Wirkung. Sie war kalt und egoistisch — und über diese Charakterzüge konnte selbst die geschickteste Comödie nicht hinwegtäuschen. — Langeweile, Enttäuschung, Ärger und Eigensinn machten sie noch unliebenswürdiger wie als Mädchen, und ihre gereizte Stimmung machte kein Glück bei Pariser Salonhelden und Lebemännern, welche es gewohnt waren, mit graziösester und einschmeichelndster Artigkeit, mit prickelndem Witz und Raffinement angereizt und umworben zu werden.

Es war kein Mangel an schönen Weibern, und das ließ man Aglaë empfinden. Ihre Arroganz und ihr Stolz aber bäumten auf gegen die Zumutung, daß sie sich um die Gunst eines Verehrers bemühen solle, und außerdem hatte sie den Argwohn, daß ihr Mann durch geschickte kleine Manöver jeden Courmacher von ihr zurückschrecke! — Es war eine große Thorheit gewesen, daß sie in einer Anwandlung von Eitelkeit sich als tugendhafte Gattin bewundern lassen wollte und die Entführungsofferte Aubins publizierte. Die Herren fürchteten ihre Indiskretion, und ihr Herr Gemahl? Nun, der fürchtete einen andern Liebhaber, welcher vielleicht mit gleicher Offerte mehr Glück haben könne!

Wenn man aber ein Goldfischchen glücklich im Netze zappeln sieht, isoliert man es und bringt es aufs trockene, damit kein Raubfisch daher komme und es noch nachträglich erschnappe.

Der Aufenthalt in Paris ward Aglaë unerträglich, und sie ertrotzte es trotz heftigsten Widerstands, daß Louis

die Bäder der Westküste mit ihr bereiste. — War es nun Malice seinerseits oder ein zufälliges Mißgeschick, die Vicomtesse de Saint Lorrain konnte es beim besten Willen nicht ermöglichen, auch nur eine einzige interessante Bekanntschaft zu machen, die einzige Abwechslung in der tödlichen Langeweile waren die stets heftiger werdenden Scenen, welche sich fast täglich zwischen den Ehegatten abspielten.

O, wie oft hatte sie voll ohnmächtigen Grimms die demantblitzenden Händchen geballt mit dem brennenden Verlangen, den Vicomte mitsamt seinem vornehmen Namen und der langen Ahnenreihe im Stich zu lassen, seine hocharistokratischen Sklavenketten zu zerbrechen und zurückzufliehen in ihr Vaterhaus; aber nein! lieber sterben, als der Residenz diesen Triumph, diesen unbändigen Spaß zu gönnen! — Sie hört im Geiste das Hohngelächter in ihren Ohren gellen: „Er hat die Millionenprinzessin heim geschickt! Sie paßte trotz aller Mühe nicht in die Ahnengallerie seines Schlosses!“

Dieser Sommer wird ja nicht ewig dauern — und dann geht es zurück in die Heimat, dann wird Aglaë die verlorenen Monate doppelt und dreifach nachholen!

In ihrer deutschen Heimat wird der Franzose mit seinen erbärmlichen Intriguen nicht reüssieren — sie hat ja Freunde dort — —“. Ein Frösteln war ihr plötzlich durch die Glieder gegangen, da sie an ihre Freunde dachte. Sie sah ein blondes Lockenhaupt, zwei blitzende Blauaugen und einen Nacken, der viel zu gerade, viel,

viel zu steif war, um sich zwei Frauenhänden zu beugen, welche ihn in leichtfertigem Spiel zum Staube zwingen wollten. — Hans Burkhardt! — Wie wird sein Bild plötzlich so lebendig, da sie einsam auf dem Balkon des Hotels in Ostende sitzt und auf das Meer hinausstarrt. — Regungslos, wie eine Schale flüssigen Saphyrs liegt es vor ihr. — Die Sonne glüht darauf nieder, blendet das Auge, wohin es schaut und macht so müde und schlaff, als habe die sengende Luft jeden Blutstropfen aus den Adern aufgesaugt. — Ach, jetzt einmal so frei und frisch aufatmen wie damals, wo Hans Burkhardt sie auf seinen Armen durch den Herbststurm trug! Wo brausende Regengüsse den Laubwald badeten — wo es so zauberduftig und kräftig durch Herz und Seele wehte, daß man vermeinte laut aufjauchzen zu müssen, ein Lied glückseliger Freiheit in den Sturm hinaus zu schmettern!

In demselben Augenblick tritt der Vicomte hinter sie, küßt sie flüchtig auf die Wange und beurlaubt sich für eine kleine Partie Makao.

Sie macht eine Bewegung mit dem Kopf. Es sieht aus, als weiche sie schaudernd seiner Berührung aus, aber Saint Lorrain nimmt es für gnädige Entlassung und zieht sich zurück. — Wenn er doch nur diese widerwärtige Comödie des Küssens unterlassen wollte! Seine Lippen sind ebenso welk und verdorrt wie alles, was sie hier heiß und staubig umgibt! — Sie aber ist so durstig nach einem frischen Hauch! — Ja, damals — als sie

den Kopf Hans Burkhardts zwischen ihre Hände nahm, da rieselten ihm die Regentropfen wie leuchtender Tau durch die sturmzerzausten Blondhaare und seine Augen strahlten ihr entgegen wie Sterne am Winterhimmel, und seine Lippen so frisch und schwellend gleich Rosenknospen, die küßten sie fromm und keusch wie die einer Schwester — und dennoch voller Liebe!

Wie Heimweh überkommt es die Vicomtesse von Saint Lorrain. — „Ach, Hans, warum mußtest du ein armer, niedriger Bauernsohn sein! — Ich glaube, dir hätte ich gut sein können, du hättest mir vielleicht jenes unfaßliche Märchen, welches sie die ‚Liebe‘ nennen, zur Wahrheit gemacht!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Endlich wieder daheim! Aglaë war selten so freudig erregt gewesen, wie in dem Augenblick, wo sie zum erstenmal wieder die Marmortreppen ihres Palais emporstieg und die strahlend erleuchteten Salons mit dem Gefühl betrat: „Du bist wieder zu Hause!“

Saint Lorrain, welcher mit größtem Widerwillen die Rückreise nach der deutschen Residenz angetreten und während der ganzen Zeit die erdenklich schlechteste Laune gezeigt hatte, schien bei dem Anblick der fürstlichen Pracht, welche ihm hier aus seinem Hause entgegen funkelte und glänzte, etwas milder gestimmt, er machte sogar einen halben Versuch, den Schwiegervater, welcher sie in etwas unfeiner Weise mit schallender Trompetenmusik im Vestibul empfing, zu umarmen.

Der Kommerzienrat schwamm in Seligkeit, seine Tochter, die Frau Vicomtesse, nicht nur sehr schön und sehr vornehm, sondern auch voll sprudelnd guter Laune und seltener Liebenswürdigkeit wieder zu sehen. Louis verabschiedete sich sogleich, um bis zum Diner etwas zu ruhen, — Herr von Lehnberg-Moosdorf aber führte Aglaë persönlich durch ihr Feenreich und machte sie voll nervöser Umständlichkeit auf all die Kostbarkeiten, welche sie umgaben, aufmerksam. „Sehr hübsch — recht niedlich — recht apart!“ lobte das Töchterlein huldvoll, aber sie griff mit etwas überraschtem Gesicht in die Blütenpracht eines Blumentisches hinein. „Gemachte, künstliche Blumen, Papa?“ „Fi donc, — das ist ja kaff! Das sieht aus, als wollte man und könnte nicht! — Hoffentlich ein Versehen des Dekorateurs? Ich liebe mein Boudoir überfüllt von blühenden und starkduftenden Pflanzen, — das weißt du doch!“

Das verschwommene Gesicht des Millionärs sah etwas betreten aus. — Sein Blick schweifte unsicher von dem fragenden Auge der Tochter ab, und die fette, ringgepanzerte Hand strich über den dünnen Scheitel, als wolle sie prüfen, ob der Angstschweiß ausbreche.

„Nein — nein! ich wußte darum . . . Der Dekorateur lobte es mir als neuestes und elegantestes Arrangement! Die frischen Blumen schmutzen so sehr . . .“

„Unsinn! Wozu hat man denn die Dienerschaft! — Ich wünsche, daß du die Blumen hier entfernen und durch Orangen, Bovardias und Jonquillen ersetzen läßt.

Der Gärtner soll jeden Tag neue Arrangements treffen!"

„So ein Blödsinn! Diese Unmasse von Geld derart zum Fenster hinaus zu werfen!!" platzte Papa Lehnberg in seiner etwas brutalen Weise heraus. „Es gibt ja doch starke Parfüms, in denen kannst du meinetwegen planschen — dann macht es immerhin nicht so viel wie diese Gärtnerrechnungen! Ich habe im letzten Jahre viele Tausende für dieses infame Grünfutter blechen müssen!"

Aglaë sah ihren Vater starr vor Staunen an. „Der Geldpunkt kommt doch wohl durchaus nicht in Frage, wenn es sich um eine Annehmlichkeit handelt! Seit wann fängst du an zu rechnen, wenn ich dir den kleinsten und unbedeutendsten Wunsch vortrage? Was heißt das? — Was steckt dahinter?!" — Ihre Stimme klang schon wieder unheimlich gereizt, und Herr von Lehnberg fuchtelte ungeduldig mit den Armen durch die Luft, wie einer, der mit unsichtbaren Spukgestalten kämpft. — „Was soll denn dahinter stecken!? Nichts steckt dahinter, — gar nichts! Es kann mir ja im höchsten Grade gleichgültig sein, wie du dich mit deinen Gewohnheiten einrichtest! Das ist jetzt deine Sache, und die Rechnungen sind auch deine Sachen! Mußt jetzt selber lernen fertig zu werden mit dem, was du hast."

Sie warf sich mit silberhellem Auflachen in einen Sessel zurück. Der rosa Seidenstoff mit den eingewirkten Goldblumen gab dem reizenden Köpfchen mit originellem Reisehut den vorteilhaftesten Hintergrund.

„O rührende Naivetät eines Vaterherzens!!“ — amüsierte sie sich mit feinem Spott. „Ist es wirklich dein



Ernst, uns zuzumuten, daß wir mit den paar Groschen Rente, welche das uns mitgegebene Kapital abwirft, standes-

gemäß leben sollen? — Undenkbar! Louis klagte auch, daß er unmöglich all die Ausgaben bestreiten könne, welche unser vornehmer Name — unsere Stellung in der Welt uns auferlegen! Cher père, du hast keine Ahnung, wie der Hausstand eines Vicomte de Saint Lorrain repräsentiert werden muß! — Aber du sollst einen Einblick erhalten! Hahaha, in einem meiner Koffer steckt ein recht interessantes Päckchen, lauter Rechnungen, welche ich dir als Reise-Erinnerung zugedacht habe! Ich ließ mir in Paris von Rothschild vorstrecken, er kannte mich ja persönlich und machte keinerlei Schwierigkeiten, — du magst die Schuldscheine bei Gelegenheit einlösen. — Es war mir eigentlich recht fatal, und Louis war es auch peinlich, eingestehen zu müssen, daß du uns so knapp hältst."

„Knapp hältst? — Bei Rothschild Vorschuß genommen — Aglaë — Unglückswurm, — das wird eine schöne Kreide sein!!" Der Kommerzienrat sank auf die nächste Chaiselongue nieder und starrte mit gläsernem Blick in das sehr vergnügte Gesicht seiner Tochter, — seine Hände zuckten konvulsivisch, und sein Atem ging schwer.

„Gott bewahre, eine Bagatelle!" — lachte Aglaë und warf dem kläffenden Seidenspitz ihre Zobelmuffe hin, auf daß er sie als Spielzeug zausen könne. „Ich glaube, es waren nur vierzigtausend Franken, — circa! — genau kann ich es par coeur nicht sagen! Na, Alterchen, nun verdreh doch nicht die Augen, als ob du an einer Giftpille schlucktest! Was sind denn vierzigtausend Franken? — Und dann noch eins —" sie sprang auf und legte

schmeichelnd die Arme um seinen Nacken: „Thue mir den Gefallen und sage Louis, du wollest uns noch eine anständige Zulage bewilligen! Er ist so schlechter Laune — und es wird dir nicht gleichgültig sein, ob dein Schwiegersohn, der Graf, hier herumgeht wie ein sauertöpfischer 'reingefallener Ehemann, den alle verhöhnen, und spotten: „Das konnten wir ihm im voraus sagen! Es ist gar nicht so arg mit den Millionen, wie der Lehnberg immer renommiert hat! — Ich hoffe, du wirst dich vor den Leuten und namentlich auch vor Louis selber schämen! Nun? — Willst du?"

Der Kommerzienrat starrte regungslos vor sich hin; es mochte an dem elektrischen Licht liegen, daß seine Gesichtsfarbe plötzlich ins Grünliche spielte.

Eine Uhr schlug. Da schrak er empor. „Gewiß, gewiß — wir sprechen noch darüber! —" stieß er tonlos hervor. „Jetzt geh, mon ange und kleide dich um — ich bestellte das Diner für sechs Uhr!"

„Gut, ich entschwebe!" Sie fuhr ihm übermütig mit den Fingern durch das Haar. „Und wenn ich zurückkomme, hast du Geizhals dich hoffentlich von deinem Schreck erholt! Hahaha! es ist zum Totlachen! Der Millionär Lehnberg verliert die Laune, weil seine Tochter sich auf Rechnung ein paar neue Hüte kaufte! Schäme dich, Alterchen, schäme dich!" und sie wedelte ihm noch einmal mit dem Spitzentaschentuch über das verlegen grinsende Gesicht und tänzelte schier ausgelassen zu der nächsten Thür.

Der Kommerzienrat aber sprang jählings empor, wie

ein schwer gereizter Löwe, welcher sich endlich den Fesseln seines Peinigers entwindet. Sein Gesicht rötete sich, der Zug roher Brutalität, welcher ihm in verfeinerter Nüance stets eigen, trat in stärkster Weise hervor. Mit fauchendem Atem lief er lautlos auf dem dicken Smyrnateppich auf und nieder, und das halblaut zwischen den Zähnen gemurmelte Selbstgespräch war ein Konglomerat der heftigsten Flüche und Verwünschungen.

„Daß mich der Teufel auch reiten mußte, mich unter diese Sippe zu begeben! Nun hab ich's davon — nun kann ich Haare lassen, bis ich kahl bin!! Hofgesellschaft — Aristokratie! — Unsinn — lächerlich! — Was habe ich davon gehabt? Langeweile zum grau und schwarz werden! Ärger — schlechte Behandlung — wahnsinnige Kosten! — Das war der Anfang vom Ende, nun sitzt die Karre im Sand! — Meinetwegen — mir kann's ja jetzt ganz einerlei sein, entweder werde ich wieder flott — oder — ich sitze trocken . . . und der Vicomte kann sich das Maul wischen! Hat ja selber Vermögen, ist ja selber ein reicher Mann — und wird sich hübsch nach der Decke strecken, wenn der Herr Schwiegerpapa nicht mehr als Dukatenmännchen im Hintergrund sitzt! — Aglaë ist ja versorgt, — bah . . . wird es auch schon lernen mit Francs anstatt mit Thalern zu rechnen. Wird ihr ganz dienlich sein, wenn sie ihre verfluchten Ansprüche etwas herabschraubt . . . hahaha —" ein beinahe schadenfrohes Grinsen verzog momentan die blassen Lippen: „Die Frau Gräfin ist in der kurzen Zeit schon verteufelt vornehm geworden,

da ist es ihr vielleicht ganz lieb, wenn der Kommerzienrat-Plunder in die Versenkung rutscht! Für die Aglaë ist mir nicht bange, die wird schon ihren Weg gehen, aber der Herr Vicomte, der ist ganz verteufelt reingefallen — hahaha — wenn er das Mädel nur wegen der Dukaten genommen hat, ist ihm recht, sehr recht geschehen! — Also immer darauf los, immer auf den tollen Bettel losgewirtschaftet, so lange, wie was da ist, können sie sich ja noch des Lebens freuen! — Aber dann . . . Maul wischen — dann ist's Essig mit dem Verjuxen!" und der Herr Baron von Lehnberg warf sich mit brutalem Gesicht in einen Sessel und hatte sich bei diesem Gedanken vollkommen wieder beruhigt.

Aglaë war eine reiche Frau Gräfin, die ein fürstliches Vermögen mitbekommen und in Nummer Sicher hatte — und für sich selbst wollte der Herr Kommerzienrat auch schon sorgen. Warum also Grillen fangen? — Noch steht das Wasser nicht direkt bis an den Hals, noch kann das Deficit gedeckt werden, wenn „der junge Mann Glück hat!! —" Vorerst gilt es, sich den Kredit offen halten. Das wird das Leben und Treiben des Herrn Schwiegersohns schon besorgen, und Aglaë und der Herr Kommerzienrat werden ihn dabei weidlich unterstützen. — Va banque!!

Ein Diener schlug so heftig die Thür zurück, daß der nervöse Baron auf seinem Sessel empor schnellte, als ob schon jetzt der Konkursverwalter seine Krallen nach ihm ausstrecke.

Monsieur le Vicomte trat ein, — so großspurig, so fürstlich herablassend und gnädig, daß Papa Lehnberg alter Angewohnheit gemäß sehr devot dienerte und es ganz unwillkürlich in jedem Wort und jeder Bewegung ausdrückte, wie unendlich geehrt er sich durch die Anwesenheit des hohen Herrn fühle. Er konnte sich noch immer nicht recht in die Rolle des Papas finden, erst dann, als Louis ihm huldvoll auf die Schulter klopfte und mit zwinkerndem Umblick durch die Salons wohlgefällig lobte: „Bon jour, Papa Krösus! sehr niedlich hier eingerichtet, recht allerliebste Zimmerchen!“ Da schoß ihm jählings das Verständnis für seine Intimität mit dem vornehmen Mann durch den Kopf.

Und dieses Verständnis äußerte sich sofort in einem sehr spaßhaft unvermittelten Übergang aus der größten Ehrfurcht in einen schier burschikos zärtlichen Ton!

„Papa Krösus! — Haha ... kleiner Schäker du! — immer mit so einer verflucht amüsanten kleinen Frivolität bei der Hand! — Hast ja die Speisekarte noch gar nicht gelesen, ob ich wirklich so ein Schlemmer und Feinschmecker war wie dieser Krösus.“

„Lukullus, meinst du, cher père!! —“ grinste der geliebkoste Schwiegersohn.

„Natürlich, — Krösus — Lukullus ... Diese alten griechischen Kerls hatten ja immer so verzwickte Doppelnamen! — Und die Stübchen hier gefallen dir also, mein Junge? — Famos! — muß ich selber sagen! Alles gediegene Ware, — alles echt! keinerlei Plunder

oder Quinquallerie!! Hat netto fünfzehntausend Mark gekostet, dieses Kämmerchen hier, — natürlich ohne die Kunstwerke! — Da das nackte kleine Mäuschen auf dem Löwen ist eine Venus oder Juno aus Marmor — von irgend einem sehr berühmten Meister auf der Insel Naxos modelliert — vergesse die verdeiwelten Namen immer — na thuen ja auch nichts zur Sache! ... und dort die badenden Nymphen ... hm ... kuschelmuschelige Püppchen ... was?"



Lehnberg kniff ein Auge zu und stieß den Vicomte unfein kichernd mit dem Ellenbogen in die Seite.

„Die haben allein Tausende gekostet. — Gute Bilder sind auch da, nur moderne Meister! — Habe die Namen alle noch recht sichtbar auf Silberplatten gravieren lassen und unter den Gemälden angebracht. Gute Idee — was? Dann wissen doch die Leute gleich, was so ein lumpiges Stück Leinwand für Kapital verschlungen hat! — Da guck — hier die Platte: ‚Echter Makart‘ —

dort: ‚echter Knaus‘ — ‚echter Werner, — Sichel, — Müller-Kurzwelly — Munthe — Eckenbrecher — Gude‘ Salzmann —‘ Donner und Teufel ja, lauter vergoldete Namen!! Und so geht's nun weiter von Salon zu Salon! Überall fürstliche Pracht! Überall nur das Beste und Feinste! — Was glaubst du wohl, mein Schnübeken —“ und der Kommerzienrat tätschte den ausweichenden Schwiegersohn mit seinen wulstigen Händen zärtlich ins Gesicht — „was glaubst du wohl, was die Elle von diesem Stoff gekostet hat? — Fühle mal an — Seide! fest wie ein Brett —!“

„Schon gut, schon gut“, nickte Saint Lorrain etwas ungeduldig, „ich bin überzeugt, daß du die Möbel und Portieren nicht von Sackleinwand herstellen ließest. Die Preise in diesen Zimmern sind selbstverständlich. — Apropos — ich vermisse in meinem Arbeitszimmer einen diebessichern Geldschrank und dachte, derselbe sei doch wohl eines der notwendigsten Möbel.“

„Diebessichern Geldschrank? Willst du denn so viel bares Geld unverzinst hinlegen? Ich würde es am praktischsten finden, ihr laßt euch eure Revenuen an jedem Ersten des Monats zusenden.“

Louis ließ die Lider halb über die Augen fallen und musterte den Sprecher mit halbem Blick. „Nein, ich lasse mich nicht gern von Fremden bevormunden! Bis jetzt habe ich mein eigenes Vermögen vollkommen selbständig verwaltet und hoffe auch, mit demjenigen von Aglaë zu unserer Zufriedenheit zu wirtschaften. Ich habe

ja keine ernsthafte Beschäftigung, keinen Beruf, keinen Dienst, da ließ ich mich in Paris von meinem Bankier so zu sagen „anlernen" und fand eine lohnende und sehr vernünftige Arbeit darin, daß ich mein eigener Herr ward."

„Hm, wenn du die Sache verstehst, mein Jungchen, dann ist es allerdings das praktischste, sich den Bankier und das Risiko einer fremden Bank zu ersparen; bei den heurig wackeligen Zeiten ist es immer eine faule Sache, alles aus den Händen zu geben! Also einen Geldschrank, bon; werde dir morgen einen zusenden lassen; mußt allerdings für ein paar Tage dein Arbeitszimmer räumen, denn das Ding muß am besten eingemauert werden! Du kannst ja deine Papiere einstweilen in dem sehr geräumigen und ebenfalls diebes- und feuerfesten Kassettenschrank Aglaës unterbringen."

„Wie? Aglaë besitzt bereits ein derartiges Möbel?"

„Na natürlich! Selbstredend! Wo soll sie denn ihre Brillanten und kostbaren Schmucks lassen?" Der Kommerzienrat warf sich stolz in die Brust: „In den Steinchen steckt ja ein immenses Kapital, ein riesiges Vermögen! Das weiß ich, der Stück für Stück berappen mußte!"

Das schlaffe, welke Gesicht des Vicomte war plötzlich belebt, seine erloschenen Augen flimmerten auf. Vertraulich nahm er den Sprecher in seinen Arm und zog ihn neben sich auf einen Diwan nieder. „Papachen", lachte er verschmitzt und zupfte den sehr geschmeichelten Schwiegervater an dem Kotelettenbart: „Hand aufs Herz, sage

mir einmal ehrlich die Wahrheit, ist der fabelhafte Schmuck meines kleinen, süßen Weibchens wirklich echt? Das wäre allerdings eine Heidensumme, welche alsdann in ihrer Kassette ruhte!“

„Echt? Echt?!“ Lehnberg fuhr auf, als wolle er die Arme anklagend zum Himmel heben: „Louis! Glaubst du, mein Prinzeßchen hätte sich jemals mit Simili oder Glas geschmückt?“

Der Vicomte zuckte die Achseln und lachte: „Mon Dieu — als Tochter eines mehrfachen Millionärs konnte sie ruhig ein paar Rheinkiesel tragen, kein Mensch hätte es für möglich gehalten und stets auf Diamanten geschworen! Wie heutzutage die Steine geschliffen und nachgeahmt werden, ist es oft für den geübtesten Kenner schwer, das Echte vom Falschen zu unterscheiden!“

„Nicht wahr? Das habe ich ihr auch einmal plausibel gemacht!“ Lehnberg rückte eifrig näher und sah plötzlich sehr geärgert aus. „Und was war die Folge davon? Daß die kleine Hexe mir mißtraute und persönlich zu den Juwelieren fuhr, ihre Einkäufe zu besorgen! Da ist auch kein brillantenes Tautröpfchen unecht! Alles mußte Tausende gekostet haben, wenn es die Aglaë tragen sollte!“

„Also wirklich und wahrhaftig echte Diamanten?“ Der Blick des Fragers stierte gerade aus auf die Gruppe der badenden Nymphen, und daher kam wohl sein unbeschreibliches Lächeln und das Phosphorescieren seines Auges.

„Fabelhaft, hätte es in der That nicht geglaubt. Aber ich würde es unverzeihlich leichtsinnig finden, ein solches Kapital in das Ankleidezimmer einer Dame zu stellen! Und wozu dann noch einen zweiten Schrank, wenn bereits ein Exemplar vorhanden ist! Ich werde denjenigen meiner Frau zu mir herüberschaffen lassen und mich als wohlbewaffneten Fafnir vor dem goldenen Hort als Schildwache aufpflanzen.“

„Schildwache? Wer will Schildwache stehen?“ klang es jählings hinter ihm.

Die Vicomtesse von Saint Lorrain stand in einem märchenhaften Schlafrock von weißem Sammet mit Goldstickerei und Pelzbesatz zwischen den Portieren. Ihr Antlitz war erregt, und der Blick ruhte gespannt auf den beiden Herren.

Louis sprang auf, eilte ihr entgegen und machte Miene, sie zärtlich in die Arme zu schließen. Aglaë wehrte kühl ab, und so faßte er die kleine Hand, welche sie gegen ihn ausstreckte und küßte sie galant zu wiederholten Malen: „Ich, mon ange! ich will Schildwache stehen . . . einesteils vor dem Zimmer meiner Herzenskönigin, anderenteils vor dem goldenen Krönlein, welches sie zur Herrscherin macht!“

„Du? Du Schildwache?“ Sie lachte leise auf, man wußte nicht, war es Spott oder Amüsement in ihrem Blick, welcher die magere, geckenhafte Gestalt dieses verschrumpften Helden musterte.

„Erstaunt dich das so gewaltig?“ lachte Louis, „das

Postenstehen ist allerdings etwas sehr Unpassendes für den Enkel einer Herzogin, und man überläßt es in der Regel solchen Leuten, welche vor die Thür und nicht in das Zimmer einer Königin gehören! Aber der Minnedienst —"

Aglaë unterbrach ihn beinahe schroff: „Darüber dürften in Deutschland, bei unsern Militärverhältnissen die Ansichten wohl andrer Art sein."

„I wo, Mäuschen", Papa Lehnberg lachte auf, „es sind immer nur gemeine Soldaten, die zu so was ran müssen! Weißt du nicht mehr, wie wir zum erstenmal zu Hof fuhren, wie da der Hans —"

„Zum erstenmal zu Hof!" Aglaë unterbrach abermals voll nervöser Hast. „Mon Dieu, du erinnerst mich an den Karneval! Ich fiebere vor Verlangen auf mein diesjährig erstes Fest bei Hof und freue mich darauf wie ein Kind auf den Christbaum! Wann fahren wir Visiten, Papa?"

„Was geht es mich an, wann ihr euch dazu bequemen wollt!"

„Ihr? Nun, du fährst doch auch?!"

Der Kommerzienrat lachte rauh auf: „Lieber direkt zur Hölle!! Nee, Aglaë, die Schinderei hat ein Ende! Du kannst jetzt mit deinem Mann hinkarren, wo du hin willst, und ich gehe auch dahin, wo es mir Pläsir macht! Die Menschen bei Hofe sind mir gräßlich, geradezu gräßlich!! Habe mich einen Winter lang zwischen den hochnäsigen, zimperlichen Weibern herum gelangweilt!

Jetzt bin ich wieder vogelfreier Junggeselle, jetzt will ich noch mal die Freuden des Lebens austütschen! He Louis, verstehst mich wohl?“

Der Vicomte lächelte ein etwas sauersüßes Lächeln, denn sein flinker Kopf berechnete dies kostspielige „Austütschen“, und Aglaë wandte sich brüsk zur Seite und warf unwillig ein paar Prachtbände auf dem Tisch zusammen. Ihr Gemahl aber unterrichtete sie von seiner Absicht, ihren Geld- und Schmuckschrank unter seine Obhut nehmen zu wollen. Es war ihr unendlich gleichgültig. Sie schien überhaupt zerstreut und übellaunig: „Sieh dir das Ding doch erst einmal an, ob es für diese doppelten Zwecke groß genug sein wird!“ sagte sie über die Schulter.

Die Herren verfügten sich sofort in das Toilettenzimmer der jungen Gräfin.

Aglaë trat langsam zum Fenster und schlug die weißen Spitzenbehänge hinter den Sammetportieren zurück.

Es schneite draußen. Die weißen Flocken wirbelten im grellen Licht der elektrischen Flammen vor ihren Blicken vorüber. Grade so wie damals an dem Winterabend, da sie zum erstenmale zu Hof gefahren. Sie lehnt die Stirn gegen die hohe Spiegelscheibe und starrt in das Gewirbel hinaus, aber sie sieht keine Flocken mehr, sie sieht im Geiste eine hohe, markige Männergestalt mit leuchtenden Blauaugen und einem jauchzenden Liebesruf auf den Lippen. Hans Burkhardt, der Posten vor der Thür seines Königs. — Vor der Thür, weil

er nicht berechtigt war, einzutreten in einen Kreis von Menschen, der so hoch über ihm stand, so hoch, daß Aglaë ihn gar nicht erkannte von der schwindelnden Höhe ihrer neuen Freiherrnkrone herab!

Und nun war sie noch eine Stufe höher gestiegen. Neun Perlen leuchteten als gräflicher Stirnreif auf ihrem Haupte. Mechanisch griff Aglaë empor und zog den Kamm, welcher die Form einer goldenen Grafenkrone trug, aus dem Haar. Es deuchte ihr plötzlich, als sei er drückend schwer, als schmerze er sie auf dem Haupt. Aber sie preßte dabei die Hände gegen die Brust und atmete tief und schwer, als sei die Luft dieser Zimmer zum Ersticken. Warum drängte sich seine schöne, frische, herrliche Gestalt wiederum neben die kümmerliche Karikatur ihres Gemahls! — Wie liest man in Romanen so leicht und amüsant über solch einen düpierten alten Ehegatten hinweg, und in der Wirklichkeit schleppt man sich unmutig, geärgert, blutenden Herzens und gefoltert an der Seite solch eines Widerwärtigen dahin!

Warum lügen die Romane so oft! Warum schildern sie es meist als Elend, wenn die Menschen aus Liebe heiraten? Viel herzen und viel küssen, aber auch viele Kinder, viel Arbeit, viel Not und Sorge. Wie kann es wohl eine unerquickliche Arbeit sein, das Kind eines heißgeliebten Mannes zu pflegen und zu warten! Sie empfindet kaum Freundschaft für ihren Mann, und doch würde sie unbeschreiblich glücklich sein, hätte sie ein Baby!

Solch ein süßes, rosiges Püppchen zum Spielen, Herzen und Lieben, solch einen niedlichen kleinen Zeitvertreib! Ihr Leben würde halb so langweilig und öde sein. Die junge Frau blickt sich um. Ihr reizendes Bild strahlt ihr aus dem Spiegel entgegen. Für wen schmückt sie sich eigentlich? Wenn sie Hans Burkhardt einmal so sehen könnte ... ob er wohl ..."



Unsinn! Er ist ein Mann, welcher vor der Thür Posten stehen muß. Schade darum. Heiraten konnte sie ihn nicht, und ihr Freund werden wollte er nicht. So war ihnen beiden nicht zu helfen. Warum kommen ihr plötzlich solch thörichte Gedanken! Die Langeweile kränkelt sie an. Sie muß in den Strudel der Vergnügungen hinein, sie muß sich zerstreuen, sonst wird sie nervös.

Gott sei Dank, daß kein Kindergeschrei durch diese träumerische Pracht gellt, es würde ja den ganzen poetischen Zauber solch eines Boudoirs stören, und ihr Schlafrock ist zu zart zum Kinderwarten.

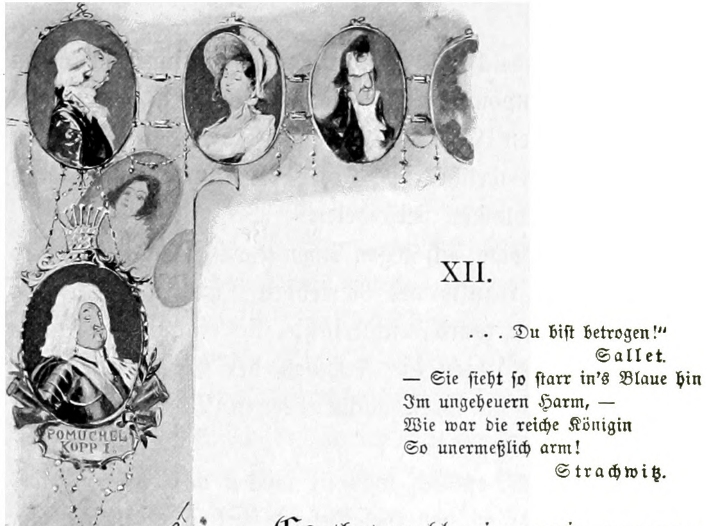
Der Vicomte und Lehnberg treten ein; in der Thür erscheint der Haushofmeister und meldet, daß serviert sei.

„Ihr müßt mein Negligé verzeihen!" lacht Aglaë,

„die faule Madame Laurence hat aber meine Koffer noch nicht ausgepackt.“

„Madame, vous êtes la plus belle coquette du monde!“ verneigt sich Saint Lorrain mit galantem Handkuß.





XII.

. . . Du bist betrogen!"
Sallet.

— Sie sieht so starr in's Blaue hin
Im ungeheuern Harm, —
Wie war die reiche Königin
So unermeßlich arm!
Strachwitz.

Es thut wohl, ein wenig angeregt zu sein, und für Aglaë ist es ein neuer Reiz, einmal wieder zu fiebern in spannender Erwartung auf Kommendes! — Sie hatte es verlernt seit ihrer Verheiratung, sich zu interessieren. Die fremden Menschen, mit welchen sie verkehrte, waren ihr gleichgültig — sie fragte nicht danach, was diese abenteuerlichen Pariser Gestalten, diese Leute, welche sie alle tief unter sich stehend erachtete, trotz ihrer klingenden Namen für eine Meinung über sie hegten. Im Gegenteil, sie ärgerte sich, daß Frauen, welche sich Baronin, Gräfin, Marquise nannten, diese aristokratischen Titel in einer Weise in den Kot zogen, welche ihren jungen Adelsstolz empörte. Daß es im Grunde genommen leichtfertige Grisetten, Tänzerinnen und zweifelhafte Per-

sonen waren, welche durch Heirat mit leichtsinnigen jungen Herren ihre imponierenden Namen erwarben, genierte sie mehr wie ihren Gatten und führte die ersten heftigen Scenen herbei, welche ihr ganz Paris und schließlich auch ihre Ehe vollkommen verleideten!

Aglaë empörte sich gegen einen Verkehr, welcher ihren Hochmut eher kränkte als befriedigte, und weil ihr kein besserer geboten ward, so erfaßte sie eine unerträgliche Gleichgültigkeit gegen die Freuden der Geselligkeit, von welchen sie sich in ihren hochtrabenden Träumen so viel versprochen hatte.

Nun endlich, endlich war sie wieder daheim! Endlich sollte sie wieder in der Gesellschaft verkehren, welche für sie stets das Ziel ihres ehrgeizigen, leidenschaftlichen Strebens gewesen war!

Noch brannten die Wunden, welche ihr gerade durch die abweisende Unnahbarkeit dieser Gesellschaft geschlagen waren, — noch durchlebte sie in Gedanken die Stunden auf höfischem Parkett, welche ihr so namenlos viele Demütigungen und so sehr wenig Triumphe gebracht. Ihr erbittertes Herz lechzte nach Rache und Genugthuung. — Sie hatte alles geopfert, ihr Herz, ihre Jugend, ihre Liebe, sich selber ganz und gar, um unter dem Nimbus der Grafenkrone siegreich aufzutreten gegen all die hochmütigen Weiber, welche sie ehedem so vollständig übersahen. — Jetzt sollen sie der Frau Vicomtesse weichen!

Aglaë frohlockt in dem Gedanken, daß Uggley seine armselige Braut im Tüllkleidchen hübsch bescheiden nach

Madame la Vicomtesse de Saint Lorrain rangieren sehen muß! Sie durchkostet schon im Geist den Hochgenuß, wenn sie mit spöttischem Lächeln an Gräfin Viola vorüber schreiten wird, pochend auf ihr gutes Recht des Vortritts! Nun ist sie genau dasselbe, wie all die exklusiven Damen jenes Kreises! Ihr neuer Adel ist verschmolzen mit dem Glanz des besten, ältesten französischen Grafenhauses, einer Familie, welche Fürsten und Herzoginnen zu ihren Verwandten zählt! — Nun trägt auch sie die Pastellbildchen gepuderter Ahnherrn zur Schau, und nicht etwa nur ein armseliges Exemplar, wie ehemals Gräfin Viola am schmalen Goldkettchen, nein, eine stolze, stattliche Reihe, ein Dutzend der imponierendsten Vorfahren, — vereinigt zu einem Collier, gefaßt in köstliche Brillanten, — je ein Ahnherr — je ein Solitair!!

Aglaë blickt voll stolzer Genugthuung auf das blitzende Halsband in ihrer Hand hernieder.

Lauter Vicomtes de Saint Lorrain! Ob die Bildchen in der That echt sind? Louis hatte einen Maler nach seinem Stammschloß geschickt, diese Bildchen nach den alten Portraits der Ahnengallerie zu malen — es hat ein unsinniges Geld gekostet, aber was hätte die junge Gräfin von Saint Lorrain nicht für diesen Schmuck gegeben, welchen ihr Gatte trotz all seiner Galanterie spöttisch belächelte!

Für ihr Leben gern hätte Aglaë das vornehme alte Schloß gesehen, dessen Abbildung ihr so gewaltig imponiert hatte, die der Vicomte noch vor seiner Verlobung

einmal zur Ansicht mitgebracht. Da wußte er die interessantesten Memoiren dieses burgartigen Thurmbaus zu erzählen, und nun, da seine junge Gemahlin gern wie eine kleine Königin ihren Einzug im Schloß der Väter halten wollte, nun wußte er tausend Vorwände zu finden, schauderte im Gedanken an einen Aufenthalt in diesem alten Eulennest und wußte die unerquicklichsten Dinge von dem Pächter zu erzählen, mit welchem er seines flauen Zahlens halber im Zerwürfnis lebe.

Aglaë hatte sich in das Unvermeidliche fügen müssen und was die Kopien der Ahnenbilder anbelangte — je nun, so wäre es wohl in der That langweilig gewesen, dem alten Maler bei der Arbeit über die Schulter zu sehen.

Sie betrachtete ja ihre Vorväter weit bequemer in dieser köstlichen Demantfassung. — Echte, rechte Franzosengesichter — in allen ist eine entschiedene Ähnlichkeit mit Louis zu erkennen, selbst die Dämchen mit dem kokett gewendeten Hals, den tief entblößten Busen und hochgezogenen Augenbrauen haben fast sämtlich die sinnlich aufgeworfenen Lippen ihres späten Urenkelsohnes.

Die Herren tragen zumeist schwarze Henri-quatres, haben abgelebte, fleischlose Gesichter und lächeln ebenso cynisch wie Aglaës Gatte. — Sie haben alle viel Glück bei den Frauen gemacht — erzählte Louis amüsiert, Philippe Denis, dieser zierliche, geckenhafte Stutzer hier mit der mächtigen Alonge-Perrücke, hatte es sogar zu Wege gebracht, heimlich dem König in der Liebe zu Madame Pompadour zu konkurrieren.

Aglaë kann es sich nicht recht vorstellen, — aber . . . es ist ja jetzt auch ihre Familie, welche solch scherzhafte Anekdoten zu erzählen weiß, und darum glaubt sie, ohne darüber nachzugrübeln.

Jedenfalls ist es eine Wonne, ein Hochgenuß, diesen Schmuck zu tragen! — Die junge Frau legt ihn voll unendlicher Genugthuung in die Hand der Madame Laurence, welche gar nicht satt werden kann, diese hochseligen, unsterblichen hohen Herrschaften zu bewundern und zu vergöttern.

Sie findet auch kaum Worte genug, das Bild ihrer jungen Gebieterin im Spiegel anzuschwärmen!

Wer vermöchte eine gleich kostbare, berauschend schöne Toilette anzulegen! Wer kann wohl ebensolche Venusarme, solch einen blendenden Nacken, solch eine Marmorbüste zur Schau tragen wie sie! — Wohl keine im ganzen Deutschen Reich! Wie das funkelt, leuchtet und schimmert, wenn die schlanke Gestalt sich regt, wenn eine ihrer geschmeidigen, so meisterlich einstudierten Bewegungen die graziöse Figur unter den weichen Seidenfalten ahnen läßt, wie eine Statue, über welche eifersüchtige Hand einen Goldflor geworfen!

Hatte nicht Sarah Bernhard diese selbe Toilette getragen? Und hatte nicht das anspruchsvolle, verwöhnte und übersättigte Paris ihr zugejauchzt, wie von einem Liebestrank berauscht?

Und welch eine Persönlichkeit war Aglaë gegen jene alternde, magere Künstlerin, welche durch keinen Reiz

der Jugend oder Üppigkeit diese raffinierte Toilette unterstützen konnte! — Sie war mit sich zufrieden, die junge Vicomtesse de Saint Lorrain. Ihre Augen blitzten im Vorgeschmack des Triumphes und der befriedigten Eitelkeit, die Wangen leuchteten rosig verklärt, und jede Fiber und jeder Nerv arbeitete in leidenschaftlicher Erregung.

Ja, sie war schön, sie war vornehm — sie war reich; nun fehlte nichts mehr, um die Welt zu entzücken und zu beherrschen! Nichts mehr?

Es war in der That ein frisches, blühend schönes Gesichtchen, welches das geschliffene Glas spiegelte, und dennoch war es keine Freude und keine Wohlthat, es anzuschauen. — Der Ausdruck, welcher es beherrschte, machte alle Schönheit und Anmut zu nichte. Hochmut, Stolz, Eitelkeit und Genußsucht prägte sich darauf aus, und der unliebenswürdige Zug um die Lippen, welcher sich stets dort bemerklich gemacht, trat seit der Verheiratung in beinahe unangenehm verstärkter Weise hervor. Da war kein Schimmer von Herzlichkeit, Milde oder Liebreiz zu sehen. Ein Bild, ein farbenfrischer Marmor, welchem Herz und Seele fehlt, stand Aglaë in ihrer berechnet verführerischen Pracht vor dem Spiegel und hatte nur einen Gedanken, nur einen fiebernden Wunsch, den — sich ihre Stellung in der Gesellschaft zu erzwingen und zu triumphieren über die, welche ehedem voll Hochmut auf sie herabgeschaut. Das Toilettenzimmer der jungen Gräfin war der Ausstattung des ganzen Hauses

angemessen. Rosa Atlas und Spitzen garnierten selbst den kleinsten Gegenstand und schlangen sich in schmalen Dekorationen zwischen den mächtigen Spiegeln empor, welche in alle Wände, ja, wie Mosaik zusammengesetzt, selbst in die Decke des Zimmers eingelassen waren.

In hundertfachem Glanz brach sich der Lichtschein und warf das Bild der jungen Frau zurück, und Aglaë starrte einen Augenblick finster in die Pracht hinein und seufzte: „Wenn er doch heute Posten stünde! Ich wollte der Kälte nicht achten, wollte meinen Pelz herabgleiten lassen von den Schultern, daß er mich sehen müßte, — wollte im Vorüberschweben ihm zulächeln und flüstern: ‚Morgen, Hans! — Morgen mittag erwarte ich dich bei mir!‘ — — und wenn er käme ... Schade! ich habe es damals falsch gemacht, und darum habe ich verspielt in der kleinen Comödie, welche so amüsant, — so wunder — wunderschön hätte werden können!“

Madame Laurence meldete, daß die Equipage vorgefahren sei und der Herr Vicomte bereits in der Porphyrgalerie auf die gnädigste Gräfin warte!

Da schrak sie unwillig empor aus ihren Gedanken und griff nach dem Spitzenfächer.

„Ich wünsche zuvor ein Glas Portwein zu trinken.“

Sie leerte das Gebrachte hastig; ihre Augen sprühten auf. Es war, als wolle sich die Vicomtesse von Saint Lorrain künstlich in eine Stimmung versetzen, welche gegen alles und jedes, was da kommen mag, feit! — Sie glich einem prahlerisch geschmückten Kämpen, welcher mit schmet-

ternder Fanfare in die Schranken tritt und doch im Herzen seinen eigenen Waffen mißtraut.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Equipage hielt vor dem Schloßportal. Der Vicomte stieg langsam und gleichgültig aus, wie sein ganzes Wesen seltsam mit demjenigen der Gemahlin kontrastierte. Aglaë die verkörperte Ungeduld und Aufregung, Saint Lorrain der übellaunige Ehemann, welcher sich gähnend den Wünschen der Gattin fügt. — Aber es war nicht allein die Übersättigung, welche ihm das Hoffest zu verleiden schien, und hätte Aglaë mehr Menschenkenntnis besessen, so wäre ihr wohl längst der mißtrauische Gedanke gekommen, daß der Vicomte wohl die reiche Erbin geheiratet, sich aber scheute, dieselbe als Gattin in die Kreise zurückzuführen, wo sie als Mädchen eine so sehr klägliche Rolle gespielt hatte.

Das ganze Wünschen und Verlangen Saint Lorrains ging darauf hinaus, den Wohnort zu wechseln, und daß er dabei auf den heftigsten und energischsten Widerstand bei Aglaë stieß, machte ihn einesteils ärgerlich, andernteils intriguant.

Mit einem feinen Spottlächeln um die Lippen und einem Ausdruck in den verlebten Zügen, welcher beinahe boshafter Ironie glich, saß er an der Seite seiner aufgeregten Gemahlin so gelassen und kühl, als wolle er sagen: „Wozu diese Hast schon jetzt? Sie wird eher am Platz sein, wenn wir den Heimweg antreten!“

Und ebenso gleichmütig schritt er durch das Schloß-

portal. Er sah weder rechts noch links und bemerkte es auch nicht, wie Aglaë ein wenig zurückzuckte, um dem Schildwacht stehenden Grenadier hastig in das Antlitz zu schauen. — Sie that es wohl, ohne selber zu wissen warum, denn Hans Burkhardt konnte sie nicht mehr im Rock des Königs vermuten, wie sie überhaupt nicht wußte, wo ihn ihre Gedanken suchen sollten.

Er selber hatte nichts von sich hören lassen, und die Vicomtesse von Saint Lorrain konnte sich doch unmöglich nach dem Ergehen ihres Pächtersohns erkundigen. — Und wozu auch und warum? — Es war ja gut, daß er das Feld geräumt hatte, denn sie hätte sich des Jugendgespielen ja doch stets schämen müssen. Das Blut stieg ihr in Gedanken noch immer in die Wangen, wenn sie an seine taktlosen Erzählungen von Haus und Hof dachte, damals, während des Diners im Hause ihres Vaters. — Nein — es muß jetzt alles energisch abgeschüttelt werden, was an die plebejischen Zeiten in Moosdorf erinnert, — sie, die Frau Vicomtesse von Saint Lorrain mußte es ja vergessen, daß es Jahre gegeben, in welchen sie ein simples Fräulein Lehnberg gewesen.

Alles wie früher, alles unverändert in den Flurhallen des Schlosses!

Aglaë atmet tief auf. Schon diese Luft wirkt berauschend auf ihre Sinne, und es ist ihr zu Mut, als trüge dieselbe sie empor, hoch, schwindelnd hoch, auf die erträumten Gipfel strahlender Herrlichkeit.

„Bitte, falle nicht!“ sagt die nüchterne Stimme ihres

Mannes neben ihr, und er hält sie zurück vor einer teppichbelegten Stufe.

Die junge Frau zuckt zusammen. Dann weist sie unwillig seine führende Hand zurück und wendet sich hoch erhobenen Hauptes den Damengarderoben zu. „Ich weiß Bescheid hier — es bedarf deiner Warnung nicht!" — spottet sie. — Aber sie beißt sich dabei auf die Lippe und ärgert sich in dem Gedanken, daß die Umstehenden glauben könnten, sie betrete das königliche Schloß zum erstenmal.

Und dennoch hat es beinahe den Anschein. — Sie kannte zu wenige von den Damen, mit welchen sie in der Gemäldegalerie auf den Beginn der Defiliercour warten muß und wenn sie endlich ein bekanntes Gesicht entdeckt und sich wirklich herablassen will, die Damen zu begrüßen, weil sie vergeblich auf das Kommen derselben wartete, so erhält sie wohl einen höflich steifen Gegengruß, ein paar sehr ceremonielle Worte, ebenso kühl, wie sie selber mit hochmütig zurückgeworfenem Köpfchen dasteht, — und dann ist die Unterhaltung mit ihr zu Ende, und sie bleibt allein und isoliert, dieweil sonst ein sehr animiertes und wohlvertrautes Begrüßen die andern Damen zusammen führt. — Aglaë hat es nie gelernt und nie für nötig gehalten, sich um andere Leute zu bemühen; sie hat auf ihre Millionen getrotzt und es auch in ihren ehemaligen Gesellschaftskreisen erzwungen, daß die Frauen und Töchter der Industriellen, welche von dem Herrn Kommerzienrat abhängig waren, ihr die Cour machten wie einer Prinzessin.

Die Damen dieser Gesellschaft scheinen aber keine Ahnung von der Macht des Goldes zu haben und scheinen voll empörender Unliebenswürdigkeit zu verlangen, daß diejenigen, welche in ihrem Kreise aufgenommen sein wollen, sich in sehr liebenswürdiger Weise darum bemühen.

Aglaë aber war nie in ihrem Leben liebenswürdig, und viel zu verwöhnt, eigensinnig und alt — um jetzt noch das Gehen auf diesem Parkett erlernen zu können.

Sie stand mit ingrimmig zusammen gepreßten Lippen und starrte auf Gräfin Viola, welche in einem schlichten weißen Atlaskleid soeben eingetreten war. — Man umringte sie mit ganz besonderer Herzlichkeit, man drückte ihr die Hand und schien ihr unzählige Liebenswürdigkeiten zu sagen, — natürlich, um die Gemahlin eines Grafen Uggley reißen sich alle, — man kennt die große Beliebtheit Wulff-Gideons bei den höchsten Herrschaften! — Da machen sie alle den Rücken krumm! Und die Hopfenstange Viola kokettiert mit ihrer schmachtenden Liebenswürdigkeit, küßt den alten Damen sogar jetzt noch die Hand und läuft von einer weißhaarigen Excellenz zur andern, als müsse sie ihre Existenzberechtigung erst von diesen alten Schranzen erbitten!

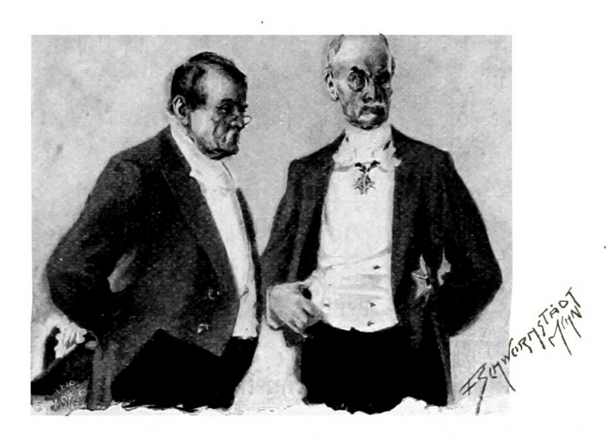
Lächerlich! Dazu würde sich die Vicomtesse von Saint Lorrain niemals hergeben!

Aglaë krampft die Hände um den Fächer. Nein, so hatte sie sich den ersten Teil des heutigen Festes nicht gedacht. Sie hatte bestimmt geglaubt, daß man ihrem

jetzigen stolzen Namen die größte Ehrfurcht und Zuvorkommenheit zollen werde. Je nun, die meisten wissen es wohl selber noch nicht, welche Stellung ihr nunmehr gebührt. Sie werden es aber schon merken, wenn sie, deren Gemahl der Neffe einer Herzogin ist, voran schreitet in dem Zuge der Damen und vor all diesen dummen Gänschen den Vortritt hat. — Ihre Augen flammen auf. — Auch vor Gräfin Viola hat sie ihn! Louis hat es damals gesagt, als sie ihn während jenes denkwürdigen Bazars danach fragte — und diese Antwort von ihm hatte zuerst den Entschluß in ihrem rachedürstigen Köpfchen gereift, die Gemahlin des Vicomte zu werden. Mechanisch bewegte sie den Fächer vor der schnell atmenden Brust auf und nieder und beobachtete unbeschreiblich geärgert das sich immer prachtvoller und bunter gestaltende Bild vor ihren Augen. Sie, die Priesterin der Comödie, sie, welche ihrem Freunde Hans voll frivolen Spottes versichert hatte, daß es überall im heutigen Leben des Schauspielens bedürfe, um „sich zu lancieren oder zu halten“, — sie selber schien ganz und gar vergessen zu haben, daß sie in diesem Augenblick keine Maske vor das Antlitz gelegt hatte — und daß gar mancher im Saal ihr zornsprühendes, beleidigtes und bitterböses Gesicht mit außerordentlichem Amüsement und unverhohlener Ironie betrachtete.

Zwei Kammerherren standen zusammen und schienen die Vicomtesse ganz speciell zum Gegenstand ihres Interesses gemacht zu haben.

Der Ältere von beiden, mit großen, geistsprühenden Augen, einem ziemlich kahlen Kopf und einem desto auffälliger frischen und schönen Gesicht musterte die junge Frau bereits seit Minuten. „Ich befürchte — nach ihrem Aussehen zu schließen — wird die Frau Vicomtesse unsere Feste nicht wieder beehren!“ — sagte



er in seiner kurzen Weise, etwas mit der Zunge anstoßend.

„Und würden Sie ihr Fehlen für einen Verlust erachten, Herr von Hartenstein?“ lächelte sein Nachbar etwas gedehnt.

Der Kammerherr strich sich seiner Angewohnheit gemäß hoch über die Stirn, was bei ihm stets der Herold einer humorvollen Bemerkung war. „Mein lieber Jules — Ihre Frage erinnert mich an eine kleine Anekdote,

mag dieselbe meine Antwort sein. Als wir im Jahre siebzig vor Paris lagen, begleitete ich den General von B. als Adjutant auf einem Rekognoszierungsritt. Wir begegneten einer Kompagnie, welche soeben im Feuer gewesen.

„Haben Sie Verluste gehabt, Herr Hauptmann? Fehlen Leute bei der Kompagnie?“ fragte B.

Der Hauptmann, ein biederer Badenser, salutierte und machte ein so unglaublich verschmitztes Gesicht, wie ich bis dato noch nicht wiedergesehen. „Befehl, Herr General, fehle dhue halt' zwei, aber .. a Verlust ist's grad nit gewese!“

Herr Jules von Kittler lachte so animiert auf, daß der Sprecher etwas gedämpfter fortfuhr: „Lassen Sie mich daher auf Ihre Frage mit dieser selben Badenser Zunge antworten, und beobachten Sie jetzt Madame während der kurzen Unterredung, zu welcher mich mein Dienst verurteilt; ich fürchte, sehr insinuieren wird mich dieselbe nicht bei ihr!“

Kittler drehte erwartungsvoll sein dunkles Schnurrbärtchen und drückte den federbesetzten Dreispitz so fest gegen das Herz, als wolle er es panzern gegen jegliches Mitleid, welches ihm die so sehr unbeliebte, goldprotzige, arme Millionärin einflößen könnte! Hartenstein aber glitt mit der eleganten Sicherheit des altgewohnten Hofmanns über das spiegelnde Parkett, um sich im nächsten Augenblick vor der etwas überrascht aufschauenden jungen Frau zu verneigen.

Er senkte das Haupt in tadelloser Weise; er klappte die Hacken zusammen als ehemaliger Offizier. Dann hob er die weiße Namensliste mit einer Geste empor, welche Aglaë über seine Funktion orientierte, blickte noch einmal flüchtig darauf nieder und verneigte sich abermals mit dem liebenswürdigsten Gesicht der Welt, vor seinem sehr gespannt auflauschenden Gegenüber.

„Habe den Vorzug, die Frau Vicomtesse von Saint Lorrain zu ersuchen, bei der Defiliercour hinter Frau von Haldern zu rangieren. — Die Frau Vicomtesse bilden den Schluß in der Reihenfolge der verheirateten Damen."

Die letzten Worte waren mit besonders deutlichem Nachdruck gesprochen, und Aglaë zuckte unter ihrem Klang empor, als habe sie ein Faustschlag getroffen.

„Ich . . . ich hinter Frau von Haldern . . . einer Leutnantsfrau? Ich — die l e t z t e der Damen?!" stieß sie beinahe keuchend hervor.

Hartenstein verbeugte sich mit leichtem Achselzucken: „Die Etikette ist eine unbarmherzige Tyrannin, welche die Frau für die Verdienste des Mannes verantwortlich macht! — Frau Vicomtesse sind die Gemahlin eines Ausländers."

„Aber ich bin die Frau eines Grafen — und Frau von Haldern ist nicht einmal Baronin!" — empörte sich Aglaë in sinnloser Heftigkeit.

Hartenstein lächelte unverändert. „Frau von Haldern ist die Gemahlin eines Offiziers unserer Armee, während Vicomte de Saint Lorrain keinerlei dienstliche Stellung bekleidet, weder in Deutschland noch in Frankreich. Wie

gesagt — die Etikette, meine Gnädigste — die böse Etikette!!" und er verneigte sich mit der Hast des Vielbeschäftigten und trat mit formellem Gruß zu der nächststehenden der Damen.

Aglaë aber hatte das Gefühl, als schwanke der Boden unter ihren Füßen. Eine Blutwelle schoß ihr schwindelnd in Stirn und Schläfen und raubte ihr sekundenlang den Atem. — Und dann war es ihr, als müsse sie laut aufschreien in schallendem Gelächter. Die Letzte in der Reihe der Frauen, wie sie im vergangenen Winter die Letzte in der Reihe der Mädchen gewesen!

Das also war der ganze Ertrag ihres großen, übergroßen Opfers! Darum hatte sie einen widerwärtigen, geckenhaften Mann geheiratet, — darum hatte sie Freiheit, Herz und Gold geopfert, um die Letzte zu sein! Die Letzte in der Reihe der Frauen!

Und Louis? Er hatte sie belogen! Schändlich belogen! Ihre zitternden Hände krampften sich um den Fächer, sie biß die Zähne zusammen und versuchte gewaltsam ihrer Erregung Herr zu werden.

Wo blieben all ihre stolzen Träume? So schwindelnd hoch war sie noch nie zuvor aus allen Himmeln gestürzt. — Und war es nur Einbildung oder Thatsache, daß fast aller Augen auf sie gerichtet waren, daß man sie ansah mit dem feinen Lächeln der Überlegenheit, welches man einer gedemütigten Gegnerin zeigt? — Das reizte ihren Stolz und führte sie zurück zu ihrer Maxime — Comödie zu spielen!


F. SCHWORMSTÄDT
MCHN.

Niemand sollte sehen, was sie litt. In ihrer Nähe stand die Gemahlin eines ausländischen Attachés, welche noch wenig bekannt schien. Warum sprach Aglaë perfekt französisch? Sie wollte es auch zeigen. Beinahe gewaltsam zwang sie sich zu einer Begrüßung und plauderte — und lächelte und scherzte — und sah es durchaus gleichgültig mit an, wie Gräfin Viola weit — weit vor ihr den Saal betrat.

Und auch sie betrat ihn — wie im Traum. — Zuvor wurde die Marschalls-Galerie passiert, in welcher Kopf an Kopf die Herren Spalier bildeten.

Eine gefürchtete Lästerallee.

Welch ein Tuscheln und Raunen, als sie stolz erhobenen Hauptes vorüber schritt. — Es schienen sehr scherzhafte Bemerkungen über sie gemacht zu werden, manchmal ertönte das leise Prusten eines unterdrückten Gelächters aus der Menge heraus.

Auch ihr Gatte stand ziemlich voran, und als er sie sah, klemmte er sein Monocle ein und recitierte mit einem etwas sarkastischen Blick auf ihren langen Courschleier: „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei!"

Das war eine Bosheit, eine nichtswürdige Anzüglichkeit. Ihr Blick sprühte zu ihm auf; schweigend schritt sie weiter, aber die heilige Katharina litt wohl weniger Qualen, da sie über die glühenden Pflugscharen ging, als Aglaë während dieser wenigen Schritte über höfisches Parkett.

— — — Nach der Cour fand ein kurzes Konzert statt. So einsam und verlassen, wie Aglaë zuvor gestanden, so isoliert stand sie auch jetzt. Ihr Mann sagte Gräfin Viola Artigkeiten und ließ sich überall sehen, nur nicht bei seiner jungen Gattin. Das wäre ja auch lächerlich gewesen. Die Flitterwochen waren doch längst überstanden, und nach französischen Begriffen besucht ein Ehepaar keine Feste, um sich gegenseitig durch die gewohnte Gesellschaft zu langweilen. Er sah ja seine Frau alle Tage, darum suchte er außerhalb des Hauses neue Anregung!

Graf Uggley war dahingegen sehr deutsch gesonnen; er war auch im Ballsaal der erste Courmacher seiner Frau, und wo ihr blondes Köpfchen auftauchte, gab ihm das glückstrahlende Antlitz des Gatten Relief. — Früher, als Aglaë noch unverheiratet war, hatten wenigstens ein paar junge Herren und Tänzer ihr Gesellschaft geleistet, jetzt, wo ihre millionengefüllte Hand vergeben war, entbehrte sie auch des Reizes für die heiratslustigen Herren. Und wenn auch hie und da ein Bekannter die Hacken im Gruß vor ihr zusammen klappte, so waren es doch nur wenige Phrasen der Höflichkeit, welche kaum einer Antwort wert waren.

Aglaë aber war mit großen, stolzen Erwartungen heute abend hierher gefahren, und die furchtbare Enttäuschung wirkte wie lähmend auf all ihre Sinne. Es tobte und gärte in ihr, aber die Glieder waren schwer wie Blei. Ihr hochmütiger Sinn litt Folterqualen —

und dennoch mußte sie lächeln und voll vergnüglichen Interesses das Leben und Treiben ringsum anschauen, als sei sie lediglich gekommen, solch ein buntes Bild einmal zu betrachten.

Da empfand sie es zum erstenmal, wie entsetzlich bitter die Medizin schmeckte, welche sie ehemals ihrem Jugendfreund verschrieben, wie schwer es war, gegen seine ureigenste Überzeugung eine Comödie zu spielen. Aber es schien, als habe eine boshafte Schicksalsfee damals ihr frivoles Glaubensbekenntnis gehört und ihr schadenfroh die Karten nach demselben gemischt. — Comödie spielen! — sie schien dazu verdammt zu sein. Aber es war keine lustige Comödie voll Hokus-Pokus — es war ein Drama nach modernem Geschmack, ein glänzend Stücklein des sozialen Elends, welches voll Trug und Schein „droben" anfängt, um „drunten" zu enden.

Noch stand Aglaë im ersten Akt ihrer Comödie auf der großen Weltbühne, aber so herzlich sauer ihr die Rolle auch wurde, welche sie sich freiwillig erwählt, so kunstvoll sie auch durch ihre Maske zu täuschen suchte — da war keiner, welcher der Comödiantin applaudierte.

— — — Als die Saint Lorrainsche Equipage langsam in der Wagenreihe vor das Schloßportal vorrückte, hatten die Gatten das Temperament getauscht. Der Vicomte war wie berauscht von selten großer Lebhaftigkeit und Heiterkeit, und seine Gemahlin war noch stiller und einsilbiger, als er es auf der Herfahrt gewesen.

Mehrere Male versuchte Louis in etwas nonchalanter Weise ein Gespräch zu beginnen, — schwärmte für diese Dame und mokierte sich über jene, kolportierte gute und schlechte Witze aus der Lästerallee und nahm nicht die mindeste Notiz von dem hartnäckigen Schweigen seiner Gattin.

Als die Wagenräder unter der hochgebauten Glashalle des heimatlichen Hauses knirschten, lehnte er das Haupt gähnend zurück. „Gott sei Dank, daß dieser Scherz überstanden ist — ich bin von dem Pauken und Trompeten doch herzlich müde geworden!“ — Er schwang sich mit leisem Ächzen in die empfangenden Arme seines Kammerdieners und wandte sich dann um, seiner Gemahlin in gewohnheitsmäßiger Galanterie die Hand darzubieten.

Sie übersah dieselbe, denn sie hatte mit ihrer Schleppe zu schaffen.

Der Vicomte schritt gelassen, leise vor sich hinsingend an ihrer Seite bis zu der Thür ihrer Gemächer. Dann ergriff er ihre Hand und zog sie an die Lippen. „Gute Nacht, mon ange, — ich bitte, mich zu beurlauben. Ich bin müde und gedenke nach klassischem Vorbild einen langen Schlaf zu thun —!“

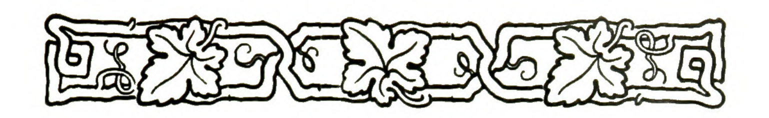
Da traf ihn zum erstenmal wieder ihr Blick. — Ein ganzes Gewitter blitzte und flammte darin. „Einen Augenblick — ich habe noch mit dir zu sprechen!“

Das klang auch in der Stimme wie Donnergrollen. „Scharmant!“ lächelte er und verneigte sich galant, die

Thür vor ihr zurück zu stoßen. Still und dämmrig lag das Boudoir.

Der vorgerückten Nachtstunde wegen brannten nur zwei elektrische Flammen, und auch diese waren durch rosa Glasglocken zu einem zarten Licht gedämpft, die Palmen spiegelten sich träumerisch in der mächtigen Krystallscheibe, welche die Rückwand des Zimmers deckte, und zwischen ihnen sprudelte mit leisem Silberklang die Fontaine, deren parfümiertes Wasser aus silbernen Lotosblumen empor sprühte.

Aglaë hatte den Pelz von sich geworfen und löste mit bebenden Händen den Schleier vom Haupt; ihr Auge loderte, und in dem Ausdruck ihrer Züge lag etwas Fanatisches. Wie eine Märchengestalt tauchte ihr reizender, silberglänzender Körper aus dem Dämmerlicht, und der Vicomte starrte sie plötzlich an, daß seine schläfrigen Augen aufblitzten wie Irrlichtflammen, welche lüstern einander haschen. Er trat hastig neben sie und wollte den Arm um sie legen. „Mit ihr so spät — ein tête à tête!“ — sang er frivol. — Sie wich mit solch unverhohlenem Widerwillen und Abscheu vor ihm zurück, daß er mit leisem „diantre!“ den Boden stampfte, dann wandte er sich gelassen nach einem Sessel und ließ sich nieder. Sein Blick musterte sie zwinkernd, voll höhnischer Überlegenheit spottete er lächelnd: „Me voilà! schleudere deine Blitze, zürnende Göttin!“



XIII.

> Sie haben mich gequälet,
> Geärgert grün und blaß!
> Heine.

Aglaë riß den widerstrebenden Schleier so hastig von dem Haupt, daß er zerfetzte. Die ganze, leidenschaftliche Heftigkeit, welche sie so lange hinter Comödie und Maske hatte verbergen müssen, brach wild hervor. Es war ihr nie im Leben gelehrt worden, sich zu beherrschen, sie hatte nie eine Mahnung zur Selbstzucht erhalten, sie hatte stets ihren Gefühlen und Empfindungen ungehemmten Lauf gelassen. So war sie geworden, was sie stets von neuem zeigte, ein eigenwilliges, schrankenlos heftiges Weib, welches gewohnt war zu befehlen, welches in sinnlosem Zorn mit der Stirn gegen jeden Felsen rannte, der sich erdreistete, just da zu stehen, wo er die Tochter des Millionärs genierte!

Sie trat einen Schritt näher zu ihrem Gemahl heran und knäulte die Schleierfetzen in der Hand: „Du hast mich belogen und betrogen!“ stieß sie außer sich hervor.

„Was du sagst!“ wunderte sich Louis voll Seelenruhe: „Nur ein bißchen belogen und betrogen? Wann? Schon vor längerer Zeit? Kürzlich ...? ... Soeben?“

Die junge Frau bebte vor Zorn: „Embarras de richesse! Dein Sündenregister scheint so reichhaltig zu



sein, daß du gar nicht weißt, um welche Nichtswürdigkeit es sich handelt!“

Der Vicomte zuckte freundlich die Achseln und ließ die Sesselquasten durch seine Finger Kobolz schlagen. „Es scheint, als ob du dich ereifern wolltest!“ lachte er. „Du sprichst plötzlich so laut. Als wir noch nicht verlobt waren, versichertest du mir, daß ein Mann ohne

Vergangenheit ein ebenso langweiliges wie philister-haftes Wesen sei, und als wir uns verlobten, waren wir einig, daß uns der konventionelle kleine Goldring hier durchaus nicht in Fesseln schlagen solle; nun plötzlich diese grillenhafte Scene, et tant de bruit pour une omelette!"

Ein Blick unendlicher Verachtung sprühte zu ihm nieder, je gelassener er blieb, desto erregter wurde sie: „Von deinem empörenden Lebenswandel ist und wird bei mir niemals die Rede sein, denn du bist mir viel zu gleichgültig, viel zu widerwärtig, als daß ich irgend welch eifersüchtiges Interesse für dich haben könnte! Was dein Lügen und Betrügen hinter den Coulissen an-belangt, ist eine Sache, die du mit deinem Gewissen ab-rechnen kannst; da du es aber wagtest, mich durch falsche Vorspiegelungen in diese verhaßte Ehe hinein zu locken und von dem ganzen, verheißenen Paradiese nur die Schlange übrig blieb, verlange ich Rechenschaft, und beim Himmel, ich schwöre dir, daß ich keine Stunde länger in deinem Hause bleibe, wenn du nicht hältst, was du versprachst!"

Er klemmte sich das Monocle ein. „Bravo! Diese hohe Tragik kleidet dich ausgezeichnet! Schade, daß uns kein Publikum zu dieser effektvollen kleinen Scene applau-dieren kann! Aber um alles in der Welt, mon ange, du stehst immer noch, und ich ungalanter Sünder sitze bereits seit zehn Minuten! Voilà, ein Sessel! Da wir ja ganz unter uns sind, brauchst du nicht so viel Temperament zu verschwenden und kannst deine Gar-dinenpredigt bequemer halten. Also du feu! schieße

los mit deiner Anklage, denn vorläufig weiß ich faktisch noch nicht, um welches Verbrechen es sich handelt!“

Aglaë krampfte die Hände um die Sessellehne, sie biß die Zähne zusammen und hob das Haupt stolz in den Nacken. „Wie konntest du dich unterstehen, mir vorzulügen, ich würde als deine Gemahlin eine hervorragende Stellung hier bei Hofe einnehmen?!“

„Hier bei Hofe? Davon ist nie die Rede gewesen.“

„So? Und bei welchem Hofe etwa sonst?“

„Bei dem französischen. Ich sprach von den Auszeichnungen, welche dort die Vicomtesse von Saint Lorrain genossen, und diese Äußerungen kann ich beschwören und beweisen. Hier bin ich ein Fremder, Unberechtigter, welcher überhaupt keine Stellung einnimmt!“

„So? Vortrefflich pariert! Wenn ich dich aber mit deinen eignen Worten schlagen könnte?

„Dann würde ich einfach „paff“ sein vor Überraschung!“ Er schlug nonchalant das Bein über und schien sich sehr gut zu amüsieren.

Aglaë kreuzte mit haßfunkelndem Blick die Arme.

„Als ich dich fragte, ob ich vor Gräfin Viola den Vortritt haben würde, sagtest du: „Selbstverständlich!“ und so viel ich weiß, ist die Gräfin am hiesigen Hofe und nicht an dem — überhaupt nicht mehr existierenden — zu Paris!“

„Allright! Wann stelltest du mir diese Frage?“

„Während des Bazars! Als das blonde Evchen neben uns Leinwand verkaufte!“

„Sehr richtig! Was hast du an meiner Antwort auszusetzen? Sie enthielt lautere Wahrheit!“

„So?!“ Aglaë lachte ingrimmig auf: „So viel Wahrheit, daß ich weit, weit hinter ihr als Letzte schreiten mußte!“

„Heute abend! Allerdings! Die Zeiten haben sich auch völlig geändert!“

„Was soll das heißen, du . . . du . . . Schwätzer!“

Er verbeugte sich verbindlichst: „Es soll heißen, daß Viola sich während dessen auch vermählte, das ändert die Sachlage gewaltig. Als du die Frage an mich richtetest, war sie noch unverlobt, und eine Frau Vicomtesse hat vor jedem jungen Mädchen den Vortritt, auch vor einer Gräfin Kodositz! Jetzt ist sie ebenfalls vermählt, und du bist doch nicht so naiv zu denken, die eben frisch geadelte Tochter eines ehemaligen Ladendieners werde den Vorrang vor einer unserer wirklich vornehmen Damen haben?!“

Aglaë taumelte zurück, als habe sie ein Faustschlag getroffen, sie ward leichenblaß. Einen Augenblick stand sie schwer atmend, dann sank sie langsam in den Sessel nieder: „Ja, meine Herkunft! meine Familie — die ist mein Fluch!“ stöhnte sie leise auf, und dann hob sie jählings wieder das Haupt: „Und doch kann es nicht der . . . der ehemalige Ladendiener allein sein, welcher mich inmitten dieser Menschen ächtet und mißachtet dahinstellt! Die Frau des Präsidenten von Röhnen ist ebenfalls die Tochter eines neu geadelten Industriellen, und wie alle Welt weiß, waren ihre Eltern anfänglich einfache Fabrikarbeiter, bis sie das große Loos gewannen und

Glück mit ihren Glashütten hatten! Diese Frau ist nicht reicher als ich, im Gegenteil, sie tritt mit einem Geiz und einer Pauvertė auf, daß es nur noch fehlt, sie trüge den andern Damen die Schleppe, und die — die ist obenauf und verkehrt überall! Bah — weil sie eine Blindschleiche ist und sich durch ihre Devotion überall einschmeichelt."

„Sie ist eine der liebenswürdigsten, anspruchslosesten und bescheidensten Frauen, welche ich seit langer Zeit kennen lernte, und weil sie sich stets taktvoll und vornehm benimmt, so ist sie beliebt und ausgezeichnet."

Der Vicomte hatte voll ironischen Nachdrucks gesprochen, und seine junge Gemahlin fuhr gereizt auf: „Das klingt ja beinahe, als ob ich mich nicht taktvoll und vornehm benähme?!"

Er lehnte sich gelassen zurück und wischte sein Augenglas am seidenen Taschentuch ab. „Nein, das thust du auch nicht!" antwortete er gleichmütig.

„Empörend! Welch einer unpassenden That kannst du mich zeihen?" Sie klammerte sich an die Sessellehne, wie eine pfeilgetroffene Löwin bäumte sie sich auf. —

„Einer direkten That? Wenn du Form, Wesen und Benehmen im allgemeinen „Thaten" nennst, so könnte ich dir wohl eine recht umfangreiche Skala aufzählen!"

Sie lachte schneidend auf und warf sich in den Sessel zurück: „Da bin ich in der That sehr begierig!" spottete sie mit glühenden Wangen, „und da es nur in deinen Augen Vergehen gewesen sind, so werde ich mein Sündenregister sehr ruhigen Bluts anhören!"

„Nur in meinen Augen?“ Er zuckte die Achseln mit dem Behagen einer Katze, welche ein Mäuschen spielend in den Krallen hält: „Ich bin sehr tolerant, und ehrlich gestanden, war mir dein Benehmen bisher zu gleichgültig, um es eingehender zu beobachten. Ich muß mich also ganz und gar auf fremdes Urteil berufen und kann lediglich ein solches citieren!“

Sie blickte atemlos vor Spannung auf: „Nun, so kommt es immerhin noch darauf an, ob ich die Persönlichkeiten, welche mich kritisierten, für maßgebend halte! Du hast mich zumeist in eine Art von Gesellschaft geführt, in welcher ich mir wie deplaciert vorkam, eine Gesellschaft, welche wohl selber am wenigsten eine Kritik ertragen dürfte!“

„Tiens!! Ich hielt die hiesige Hofgesellschaft eigentlich für durchaus comme il faut!“

Sie schnellte empor: „Hiesige Hofgesellschaft? Willst du etwa damit sagen, daß man heute abend über mich Bemerkungen gemacht hat?“

Er weidete sich an ihrem Entsetzen: „Ich verlebte ein recht amüsantes Viertelstündchen in der Lästerallee heute abend!“ nickte er, sich behaglich dehnend. „Dank meiner etwas spärlichen Figur verlor ich mich in dem Gedränge und erlebte den außerordentlichen Scherz, Graf Uggley in nächster Nähe über madame la Vicomtesse glossieren zu hören!“

„Uggley?!“ Wie ein Aufschrei klang's.

Das Teufelchen der Bosheit schnitt ihr eine Fratze aus seinem Auge entgegen. „Uggley und Consorten allright!

Ein famos witziger Kerl, trifft immer den Nagel auf den Kopf!"

„Was sagte er? Rund und klar heraus —! Ich will es wissen!"

„Wörtlich?"

„Wörtlich!"

„Eh bien! Als du auf der Bildfläche erschienst —" Saint Lorrain lehnte den Kopf zurück und drehte die Daumen umeinander — „fragte eine Stimme: ‚Alle Wetter, wer ist denn dieser Badeengel?!‘"

„Badeengel?!"

„Oui, ma chère. — Du hattest verzweifelt wenig an! Also die Stimme fragt's, und Uggley antwortet: „Na, sehen Sie das nicht, Durchlaucht? Adams Gemahlin zur Winterzeit, als die Feigenbäume noch keine Blätter hatten!"

„Nichtswürdig! empörend! Das ist eine infame Verleumdung!"

„Durchaus nicht, die Bemerkung war äußerst treffend, denn der Graf fuhr ingrimmig fort: „Wie ist es möglich, daß sich die Frau so empörend taktlos anzieht! Eine Bühne vierten Ranges, da würde diese Toilette den gewünschten Erfolg erzielen!"

Aglaë sprang auf, sie bebte an allen Gliedern: „Louis — hast du ihn gefordert?" stöhnte sie.

Er lachte sehr amüsiert. „I wo werde ich denn! Der Mann hatte ganz recht, und alle stimmten ihm bei. Da hast du die erste Taktlosigkeit; eine Dame muß

prüfen, wie sie sich kleidet, und die Toilette, in welcher auf einer französischen Bühne die Repräsentantin einer Demi-monde-Rolle Triumphe feiert, gehört nicht in anständige Gesellschaft!"

„Aber, mein Gott —" die junge Frau rang in jäher Bestürzung die Hände „was war denn an dem Kleide auszusetzen?"

„Wenn du das nicht weißt und fühlst, ist es für mich allerdings schwer, dir solch fehlendes Zartgefühl beizubringen. Erstlich war die Corsage weit über die Möglichkeit dekolletiert, und die völlig glatt anliegende Taille, genau im Fleischton des Körpers gehalten, durch nichts im Ausschnitt markiert, verblüffte geradezu durch ihr unpassendes Raffinement, die ganze Figur wie vollkommen unbekleidet hinzustellen; daß deine Füße bis zum Knie empor mit Wasserrosenguirlanden und Schilf umwickelt waren, vervollkommnete den fatalen Eindruck, daß eine Nymphe soeben aus ihrem See empor steigt!"

„Wenn man eine Toilette allerdings unpassend deuten will, — so finden sich dazu stets Mittel und Wege!"

„Bon; deute mir den Anzug der Gräfin Viola in abfälliger Weise!" erwiderte er kalt.

Sie biß sich auf die Lippe und krampfte ingrimmig die Hände. „Immer sie! Natürlich dieser Tugendspiegel!" Sie unterbrach sich kurz und fragte mit flammenden Wangen: „Und was spottete Uggley weiter?"

„Er amüsierte sich, daß du die ganze Ahnengalerie aufgeladen habest, um dir dadurch für Gesellschaft auf

den Hofbällen zu sorgen. „Das ist so echt parvenü-mäßig!“ zuckte er die Achseln. „Wer früher einen sauern Hering und ein Tütchen voll Linsen im Wappen trug und sich für vieles Geld einen Mann mit Ahnen kaufte, der weiß sich gar nicht genugsam mit solch fremden Federn zu schmücken! Immer überladen, immer unfein, und stets von dem Standpunkt des Protzenthumes ausgehend, das Geld zu zeigen!“

Aglaë hatte das Antlitz in die Atlaspolster gepreßt, sie verharrte regungslos, wie betäubt. Der Vicomte aber fuhr ruhig fort: „Es wurden wirklich eine Menge ganz guter Witze über dich und deinen Vater gerissen. Unter anderm erzählte man, daß dein Vater mir, als einem Katholiken, gern zwei Heilige in das Schlafzimmer stellen wollte und dazu — Luther und Melanchthon aussuchte!! Natürlich berief man sich dabei auf die sicher asiatische Abstammung der Lehnbergs, welche weder im katholischen noch protestantischen Kalender bewandert seien! Und was dergleichen kleine Scherze mehr waren. Die Herren empörten sich auch über dein ungebührliches Benehmen gegen die Damen, daß dein widerwärtiger Gelddünkel dich die kleinste Form des Anstandes übersehen ließe. Und man sagte dabei abermals: ‚Woher soll sie aber die Etikette kennen? Bedenken sie doch ihre Herkunft, meine Herren! So lange der Vater noch Tüten drehte, ward sie nicht für Hoffeste erzogen!‘“

Der Sprecher machte eine Pause und sah sein Opfer mit forschendem Blick an, ob es nun des grausamen

Spiels wohl genug sei, oder ob er noch ein paar ätzende Gifttröpflein auf dies arrogante Herz sprengen solle. Sie hob das Haupt und starrte ihn mit haßfunkelndem Blick an.

„Und weiter wußten diese Herren nichts? — Und verantworteten sich auch nicht, als mein Herr Gemahl für seine beleidigte Frau Genugthuung forderte?“

„Nein — denn der Herr Gemahl forderte sie nicht. Es war Genugthuung genug für mich, daß man allgemein den armen, 'reingefallenen Vicomte herzlichst und aufrichtigst bedauerte.“

Einen Augenblick herrschte Schweigen. Aglaë stand ihrem Mann gegenüber und musterte ihn wortlos vom Scheitel bis zur Sohle. Er schien ihr Verstummen wohl für ein Zugeständnis ihrer Niederlage zu halten, denn er erhob sich und trat mit jäh veränderter Stimme vor sie hin. „Ich habe dir stets gesagt, Aglaë, daß du hier in diesen Kreisen, welche so genau über deine Familie unterrichtet sind, nie eine hervorragende Rolle spielen wirst, und dasselbe wiederhole ich dir auch jetzt. Nimm Vernunft an und laß uns unsern Wohnort wechseln, bestimme eine große Residenzstadt des Auslandes, und ich bin bereit noch in dieser Woche mit dir überzusiedeln. Nachdem, was du soeben gehört hast, siehst du die Notwendigkeit wohl selber ein!“

Sie stand hoch aufgerichtet vor ihm. Ihr Auge glühte in rachsüchtigem Haß, sie lachte auf im jähen Durchschauen seines Planes. „Ja, ich sehe die Notwendigkeit ein — aber nicht die zu gehen, sondern die zu

bleiben! Man hat mich öffentlich verhöhnt und beschimpft — und mein Herr Gemahl hat nicht die Hand gehoben, um solch einen Schimpf zu rächen! So ist es nun mein Werk geworden, es zu thun, so werde ich nun als wehrloses Weib meine Gegner fordern, — und ich schwöre es, — ich verlasse diese Stadt nicht eher, als bis mir Genugthuung geworden, als bis der Graf von Uggley mir in jenem selben Saal entgegen tritt, mich respektvoll und verehrungsvoll zu begrüßen wie eine Frau, vor welcher jeder Spott verstummt! Hörst du, Louis? — Das schwöre ich! — und so wahr mir Gott helfe — ich will es auch erreichen!"

Stolz wandte sie ihm den Rücken, die Thür fiel hinter ihr ins Schloß.

Der Vicomte aber unterdrückte einen Fluch auf den Lippen und zog sich in seine Gemächer zurück, wie der geschlagene Feind voll ohnmächtiger Wut den Kampfplatz räumt.

Aglaë aber warf sich in ihrem Schlafgemach vor dem Himmelbett nieder und barg laut aufschluchzend das Antlitz in den seidnen Kissen.

Der Vicomte hatte Gift in ihr Herz träufeln wollen, ihre spröde Kälte zu strafen, aber er ahnte es nicht, daß er unbewußt zu einer heilsamen Arznei gegriffen, welche eine völlig andere Wirkung hatte, als er erwartete. So schneidet die scharfe Pflugschar in die Erde, so reißt sie dieselbe herb verwundend auf, um sie empfänglich zu machen für gute und edle Saat. — Aglaë hatte noch

nie zuvor eine solch tiefe Wunde der Demütigung geschlagen bekommen wie an diesem heutigen Abend, und weil ihr Stolz und ihr Hochmut mit Keulenschlägen getroffen war, so ward er biegsam und mürbe, und die Worte des Vicomte fielen auf weichen und fruchtbaren Boden. — Da ging eine ernste Krise in dem Charakter des jungen Weibes vor sich. — Das Schicksal hatte sie bereits seit längerer Zeit vorbereitet, es hatte die junge Seele, welche Frivolität und Laster nur als sinnverwirrendes Trugbild in schlechten Büchern und schlechten Theaterstücken von weitem hatte blinken sehen — mitten hinein geführt in diesen realen Sumpf der pariser Verkommenheit — und sie hatte geschaudert und sich instinktiv zurückgeflüchtet zum festen Grund und Boden der Moral, ehe sie untersank.



Da hatte sie einen gar wunderlichen Kampf zwischen Licht und Schatten gekämpft, und ihre beiden mächtigsten

Verbündeten gegen den Pesthauch der Verkommenheit waren ihr Stolz und Hochmut gewesen.

Die hatten sie vor dem Sinken bewahrt wie zwei böse Riesen, welche ein gefangen Königskind über einen Abgrund tragen, um ihr Opfer am jenseitigen Ufer desto tyrannischer auf falschem Wege zu geleiten! Wohl hatte sich der gute und gesunde Sinn Aglaës einen Schritt vorwärts gekämpft, aber nun mußte das Schicksal erst diese bösen Riesen ‚Stolz und Hochmut‘ bezwingen, ehe der Weg für den lichten Engel bereitet ist — ehe die Liebe in all ihrer Heiligkeit einziehen kann in ein geläutert Herz. Schwer aber ist es, diese Riesen in die Flucht zu schlagen, sie stehen wie Bilder aus Erz und Stein und wanken und weichen nicht. Da müssen Tropfen fallen und den Stein höhlen, Tropfen nagenden Giftes, wie sie von den Lippen des Vicomte kamen — und heiße, brennende Thränentropfen, wie sie Aglaë zum erstenmal in ihrem Leben in dieser stillen, einsamen Nacht weinte.

Abermals fiel der Vorhang über ein traurig Stücklein Comödie, aber hinter den Coulissen sah es noch trauriger aus. — — — — — — — — — —

— Fünf lange, entsetzliche Jahre zogen bleischwer dahin.

War das Verhältnis zwischen den Ehegatten früher nur ein sehr unerquickliches, kaltes und gleichgültiges gewesen, so ward es während dieser fünf Jahre ein direkt unerträgliches. Die Streitfrage ‚Bleiben oder Gehen‘ brannte immer mehr zu lichterloher Flamme der Feind-

seligkeit empor, und je bestimmter Aglaë von Jahr zu Jahr auf ihrem Willen bestand, desto unliebenswürdiger und rücksichtsloser ward der Vicomte.

Seine Gemahlin machte ihm jeden Winter den Vorschlag, doch allein zu reisen, was er jedoch aus geradezu beschimpfenden Gründen verweigerte. Sein Mittel, durch eifersüchtige Tyrannei den Widerstand der jungen Frau zu brechen, und seine Bemühungen, ihr durch dauernde Intriguen den Aufenthalt in der Heimat zu verleiden, scheiterten an ihrer Drohung, ihn auf dem Wege der Flucht zu verlassen.

Fünf Jahre, überreich an heimlicher Qual, Aufregung und Demütigung vergingen, ohne eine Veränderung in der gesellschaftlichen Stellung herbei zu führen, so sehr die Vicomtesse sich auch bemühte. Aglaë war gezwungen, der Welt gegenüber die Comödie der selbstzufriedenen, heiteren Frau zu spielen, während die Wucht des immer widerwärtigeren Verhältnisses sie zu Boden zu drücken drohte. Da mußte sie den bittern Kelch der leichtsinnig geschlossenen Convenienz-Ehe bis zur Hefe leeren, und sie hatte keinen Trost, keine Zuflucht in all ihrem Leid, als den verzweifelten Wunsch, um jeden Preis diese Ehe wieder zu lösen. — Nur erst wieder frei sein! Nur erst wieder Macht und Geld in Händen haben, dann wollte sie schon wieder das Glück erhaschen, welches sie so treulos verlassen.

Ein nervöses Fieber suchte sie im fünften Winter heim, und als der Sommer kam, und der Vicomte trium-

phierte, daß seine bitterböse Frau Königin nun doch die Koffer packen lassen müsse, eine Sommerfrische oder heilsame Bäder aufzusuchen, erklärte Aglaë voll hartnäckigen Trotzes, daß sie gewillt sei, nach wie vor auch diesen Sommer hier zu bleiben, da sie die Residenz überhaupt nie wieder verlassen werde.

Diesmal hatte Saint Lorrain plötzlich seine Ansichten geändert. Er erklärte, seiner Gesundheit wegen einen Aufenthalt in dem Engadin nehmen zu müssen und reiste ohne den mindesten Skrupel über Treue oder Untreue seiner Gemahlin ab. — Als er etliche Tage unterwegs war, fiel es Aglaë erst ein, daß er sie nicht mit Geldmitteln versehen hatte. — Der Geldschrank war verschlossen, und die Vicomtesse telegraphierte um den Schlüssel.

Eine telegraphische Antwort Louis entschuldigte ihn mit Zerstreutheit und der Hast der Abreise. Der Schlüssel zu dem Geldschrank sei momentan auch für ihn unerreichbar, aber wohl geborgen. Aglaë möchte für die kurze Zeit die Hilfe des Vaters in Anspruch nehmen, er werde bei seiner Rückkehr die Auslagen berichtigen!

Eine namenlose Gereiztheit ergriff die Adressatin. Sie durchschaute seine Absicht. Das Geld blieb für sie unerreichbar und wenn sie sich wahrlich in seiner Abwesenheit entführen ließ, so behielt er das Vermögen in Händen und berief sich auf die Heiratspakten, in welchen er sich zum unbeschränkten Herrn desselben gemacht.

Der Kommerzienrat tobte und verwünschte die ver=

fluchte Eitelkeit, welche ihn und Aglaë in die Klauen dieses Menschen geliefert, mit einer beinahe zitternden Angst beschwor er jedoch seine Tochter, sich dem Willen des Gatten zu fügen und nicht im Jähzorn unüberlegt zu handeln. Der Vicomte war ein reicher Mann — sehr reich sogar — und wenn Aglaë ihm in das Ausland folgt, wird er sie sicher auf Händen tragen und durch keine Launen und keine Eifersucht mehr quälen.

Die junge Frau biß die Zähne zusammen und antwortete nicht.

Sie schritt zu ihrem Zimmer und griff in leidenschaftlicher Aufregung zur Feder. — Sie schrieb ihrem Gatten, daß es ihr eine Unmöglichkeit sei, noch ferner mit ihm zu leben, und daß sie entschlossen sei, die verhaßte Ehe um jeden Preis zu lösen. Sie wollten die Angelegenheit möglichst in der Stille und in aller Ruhe regeln; sie werde einen Advokaten beauftragen, mit ihm in Unterhandlungen zu treten.

Ein umgehender Brief antwortete ihr, daß Saint Lorrain in eine Scheidung willigen werde, falls Aglaë einen stichhaltigen Grund für eine Trennung angeben könne. Nur in dem Fall, daß sie sich nicht nur gelangweilt, sondern thatsächlich unglücklich an seiner Seite fühle, werde er sich ihrem Willen fügen.

Sie triumphierte! Sie versicherte ihm und schwor es ihm, sie fühle sich so grenzenlos unglücklich, daß sie dieses Leben nicht mehr ertragen könne. Und abermals kam seine Antwort. — Er sei bereits auf der Rückreise und

wolle zuvor noch mit ihr und dem Kommerzienrat mündlich verhandeln, — vielleicht sähe sie dann selber ein, daß es doch wohl für sie vorteilhafter sei, die Suppe, welche sie sich selber eingebrockt, an seiner Seite weiter auszuessen! — — —

Im Arbeitszimmer des Kommerzienrats brannte eine einzige Lampe auf dem Schreibtisch. Die Läden waren fest geschlossen, und im Kamin flammte ein Feuer, welches gierig alle Papiere verschlang, die Lehnberg voll nervöser Hast in seine Glut schleuderte. Er arbeitete voll fieberhaften Eifers — sein Blick flatterte unstät und scheu; seine fleischigen Hände fuhren oft her und hin, ohne zuzugreifen, — dann wieder stützte er den Kopf darauf und rieb sich die Stirn, um gewaltsam seine Gedanken zu sammeln.

Es klopfte an die Thür. Er zuckte jählings zusammen, seine Augen stierten erschrocken geradeaus.

„Wer ist da?" — rief er mit heiserer Stimme.

„Herr Vicomte von Saint Lorrain wünscht den Herrn Baron in dringender Angelegenheit zu sprechen!" — meldete der Diener.

„Fragen Sie, ob es nicht bis morgen Zeit hat, ich bin sehr beschäftigt."

Saint Lorrain? Von der Reise zurück? Schon jetzt? — So plötzlich? Was bedeutet das?! — Aglaë war seit acht Tagen so strahlend heiterer Laune, so vergnügt und glückselig wie seit langer, langer Zeit nicht. — Sollte die väterliche Ermahnung, sich dem Gatten zu

fügen, genutzt haben? — Hatten sich die Ehegatten versöhnt und kam er zurück, diese Versöhnung zu feiern? — Lehnberg atmete tief auf. Das wäre die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches. Er möchte es noch sehen, daß Aglaë im Guten nachgibt, daß sie sich wirklich aussöhnt, es würde ihr künftiges Leben so sehr viel angenehmer gestalten. Die nächste Zeit wird ihr so wie so schon das Joch auf den unbeugsamen Nacken zwingen — sie wird sich in aller Demut und Bescheidenheit fügen müssen und noch dankbar sein, wenn der Vicomte die Tochter eines . . .

„Der Herr Vicomte bitten dringend um eine sofortige Unterredung!" meldete der Diener abermals hinter der Thür.

„Gut; in den Renaissance-Salon!"

Der Kommerzienrat erhob sich, lauschte, bis sich die Schritte draußen entfernt, schloß hastig die Geldschränke und glitt leise aus dem Zimmer. Auch hier drehte er den Schlüssel im Schloß und ließ ihn sorgsam in die Tasche gleiten.

Nach wenigen Augenblicken stand er im Salon. Louis lag nachlässig in einem Sessel und streckte ihm die Hand entgegen. „Bonjour, Schwiegerpapa! Es ist zwar eine Bagatelle, um welche es sich handelt, aber sie ist dennoch eilig!"

„Ja, um alles in der Welt, erkläre mir zuerst mal —"

„Hier, lies bitte einmal diese beiden Briefe deiner Tochter — nachher das Weitere."

Lehnberg starrte auf die duftigen Briefbogen nieder und las — sein Antlitz entfärbte sich, mit verstörtem Blick schrak er empor. „Das Kind ist wahnsinnig, lieber Louis! Sie weiß gar nicht, was sie hier geschrieben hat! — Das ist ja rasend — blödsinnig!!"

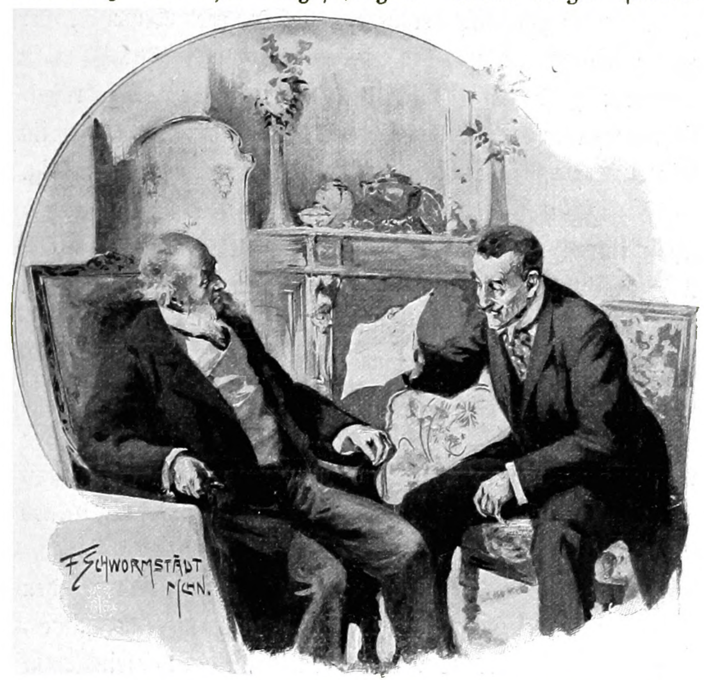
„Ich glaube, cher père, sie weiß recht genau, was sie will. Hier ist bereits die Scheidungsklage, meine Abreise ein ‚böswilliges Verlassen' nennend, fix und fertig ausgearbeitet!"

„Undenkbar! — lieber Louis — das Kind muß krank sein — muß unzurechnungsfähig sein — ich weiß ja, daß sie dich heimlich liebt — anbetet — vergöttert! Aber ihr spröder Sinn! ihr Starrkopf! —" — Der Baron wischte den Schweiß von der Stirn. — „Du wirst doch nicht auf diese Tollheit eingehen, Louis?!"

Er lächelte so fein und boshaft, daß sein Gesicht tausend Fältchen schlug. „Nein, ich denke gar nicht daran! Und weil ich diesen verrückten Schritt meiner kleinen Gemahlin ein für alle mal unmöglich machen will, so komme ich zu dir und bitte dich, meine Absicht durch eine kleine List zu unterstützen. Du entsinnst dich sicher unserer etwas frivolen Wette an dem Abend des Bazars. Dein ganzes Vermögen setztest du ein, wenn die Vicomtesse von Saint Lorrain jemals ein unglückliches Weib würde! — Deine große Galanterie gegen mich, lieber Schwiegervater, hat dich in eine recht fatale Situation gebracht! Hier besitze ich schwarz auf weiß, daß die Frau Vicomtesse sich grenzenlos unglück-

lich fühlt, und dein Vermögen —" Louis zuckte mit undefinierbarem Lächeln die Achseln — „ist verloren!"

Der Kommerzienrat saß einen Augenblick, als habe ein Blitz vor ihm eingeschlagen. Seine Augen quollen



ihm aus dem Kopf — er sah leichenfarben aus. Dann lachte er schrill auf. „Ein brillanter kleiner Witz, Louis! Eine Wette in der Weinlaune — — hahaha — ich weiß überhaupt nichts mehr davon —!"

Saint Lorrain beobachtete ihn genau. „Glaub's wohl, es war ja auch nur ein Scherz, den ich niemals ernst=

haft genommen! Jetzt aber könnte dieser Scherz nur dazu helfen, den Trotz Aglaës zu brechen!"

Lehnberg atmete auf wie neugeboren. „Faktisch? In wie fern? Bitte erkläre dich!"

Sein Gegenüber kreuzte gelassen die Arme. „Der ganze Eigensinn und die Starrköpfigkeit Aglaës fußt auf dem goldenen Boden deiner Millionen. Sie revoltiert gegen mich, weil sie dich und deinen Reichtum im Hintergrund weiß; das macht sie sicher und übermütig. — Es taugt nie, wenn das Weib sich dem Manne überlegen fühlt, und darum wird unsere Ehe nie eine glückliche und harmonievolle werden, wenn deine Tochter in der Sicherheit der Millionärin beharrt. — Ich möchte ihr daher am morgenden Tage, wenn die endgültige Unterredung zwischen uns stattfindet, ein paar Zeilen von dir vorzeigen, wo du mir, als Austrag der besagten Wette, dein gesamtes Vermögen verschreibst; du sicherst dadurch — und zwar einzig dadurch das Glück deines Kindes!"

Einen Augenblick starrte der Kommerzienrat den Sprecher wie geistesabwesend an, dann ging ein wunderliches Zucken über seine schlaffen Züge, und sein Auge blinzelte zu dem Schwiegersohn mit einem solch verschlagenen Blick auf, daß der Vicomte hastig versicherte: „Es ist ja nur eine kleine List, teuerster Papa, und wenn es dich beruhigt, gebe ich dir ein Revancheschriftstück, daß ich auf deine Schenkung verzichte; selbstredend darf aber Aglaë nichts davon wissen!"

Ein leises, feines Kichern. Lehnberg rieb sich die Hände, wie einer, der sich äußerst schlau vorkommt. „Unsinn, lieber Louis, wo werde ich denn von dir diese Gegenleistung annehmen! — Hahaha — ist ja mein sehnlichster Wunsch, Aglaë und dich unzertrennlich verbunden zu wissen! Famose Idee von dir, — ganz famos! Wollen den Scherz gleich ausführen! Also eine Schenkung bei Lebzeiten . . . bon . . . und pro forma nenne ich eine ganz unbedeutende Rente, welche du mir jährlich zu zahlen hast! — Natürlich . . . das Mittel wird bei dem Trotzköpfchen helfen! Bist ein brillant pfiffiger Kopf, lieber Louis! —“ und der Baron zog sein Notizbuch und warf mit immer breiterem Grinsen ein paar Zeilen auf das Papier. — „Eigentlich sieht es unglaublich verrückt aus! — Man soll sich nie eher ausziehen, als bis man zu Bett geht — aber . . . es ist ja ein Scherz . . . und was thut man nicht alles für das Glück seines Kindes! So; hier . . . lieber Louis! Ist die Sache genügend?“

Mit etwas unsicherer Hand griff der Vicomte zu. Sein Blick forschte mißtrauisch in den Zügen des alten Herrn, ob er ihn nur zum besten haben wolle — aber nein! wahrhaftig! er hielt eine von Lehnberg geschriebene wirkliche Schenkung in der Hand, welche ihn zum Herrn machte über das ganze Vermögen des Kommerzienrats, welches auf den — und jenen Banken, sowie in den Geldschränken der Bureaus ruhte!

Saint Lorrain starrte den leichtsinnigen alten Mann

einen Augenblick wortlos an. So leicht hatte er sich das Spiel allerdings nicht gedacht. — Es ist doch gut, daß eine gewisse Sorte Menschen auf der Welt nicht ausstirbt! — Er breitete gerührt die Arme aus und schloß den Baron an sein Herz. „Mille merci, bester Papa! ich bin dir unbeschreiblich dankbar für deine Hilfe und denke, du sollst deine Großmut und dein Vertrauen nie bereuen!“

Lehnberg entwand sich seinen Armen, nachdem er die Zärtlichkeit stürmisch erwidert. „Bitte, bitte, ist ja nicht der Rede wert, mein Sohn! Nun aber bitte ich sehr, mich zu entschuldigen, drüben in meinem Zimmer warten zwei Vertreter meiner Fabriken. Also morgen bei Aglaë auf Wiedersehen, — auf ein riesig fideles, ulkiges Wiedersehen! Adio Louis! Adio!“

Und lachend, singend, schier aufgeregt lustig verabschiedete er sich. Der Vicomte blieb allein im Salon zurück. Er war noch immer ganz benommen von seinem so wider alles Erwarten gelungenen Sieg. War der Alte betrunken gewesen? Beinahe machte es den Eindruck. Das Dinieren war seine schwache Seite, und er hatte heute auswärts gespeist, wie der Diener sagte. — Je nun, um so besser. — Der Katzenjammer des Ernüchterten wird ihn wenig genieren, Saint Lorrain hat sein Ziel erreicht.

Sein Blick schillert. — Er hatte Comödie gespielt. Aglaë war nur als Mittel zum Zweck vorgeschoben. Er brauchte Kredit —, angesichts dieser kleinen Urkunde war

er ihm wohl erschlossen. Vorwärts! — er selber klatschte sich Bravo. — Aber ein Rätsel ist und bleibt ihm die Handlungsweise des Alten doch, kein Zweifel, er muß betrunken gewesen sein.

— — — In seinem Zimmer sitzt Lehnberg und packt voll fiebernder Hast einen kleinen Koffer. Er lacht vor sich hin, er nickt voll schadenfrohen Spottes dem Bild Saint Lorrains zu, welches auf seinem Schreibtisch steht.

„Das hätte dir gerade so passen können! Das wäre just die richtige Höhe gewesen, den Schwiegervater unter Kuratel zu stellen!! — Hihi! — Der Zeitpunkt war sehr passend gewählt, sehr passend!“ und als der Handkoffer gepackt war, stützte der Kommerzienrat die glühende Stirn in die Hände und starrte sinnend vor sich nieder. Ein Gedanke, — ein herrlicher, rettender Gedanke kam ihm! Der Herr Vicomte sollte mit seiner eigenen Schlinge gefangen werden, und sein impertinentes Verlangen sollte die Früchte tragen, welche es verdiente. Das war eine prachtvolle Idee!

Lehnberg fuchtelt mit den Armen durch die Lüfte, rennt im Zimmer auf und nieder und stößt unartikulierte Laute aus. Endlich ist er einig mit sich. Schütternd vor Lachen greift er zur Feder und schreibt hastig nieder: „Lieber Louis —! Dein Plan, Aglaë durch das Bewußtsein ihrer völligen Hilflosigkeit und Armut gefüge und liebenswürdig zu machen, ging mir die ganze Nacht durch den Kopf, und komme ich immer mehr zu der Überzeu-

gung, daß du recht hast, daß dein Plan ein vorzüglicher ist! Auf alle Fälle ist es aber gut, wenn du mich bei dem Knalleffekt nicht zum Zeugen von Aglaës Zorn und Heftigkeit machst! Ehrlich gestanden, ich fürchte mich vor den Vorwürfen und den Scenen, welche sie mir machen wird, und halte es auch für besser, wenn Aglaë in dem Gefühl ihrer Machtlosigkeit lediglich auf dich und deinen Einfluß angewiesen ist. Gerade in diesem Augenblick darf kein Dritter zwischen euch stehen, die Verlassenheit muß Aglaë in deine Arme treiben. Ich verreise also für ein paar Wochen, niemand soll erfahren, wohin, damit ich vor Briefen sicher bin! Nur dir, du mein Verbündeter, sei mein Reiseziel verraten — ich will mir mal dein hochgelobtes Paris ansehen und . . . na, eigentlich sollte es auch für dich eine Überraschung sein den Kauf eines dortigen Palais für euch abschließen. Ich stehe bereits seit Monaten in Unterhandlungen. Mag's dann mein letztes Geschenk für Aglaë sein, welches sie hoffentlich willig macht, dir in deine Heimat zu folgen. Wo ich wohnen werde, weiß ich noch nicht, sollte sich aber etwas ereignen, worüber du mir Mitteilungen zu machen hast, dann richte deine Briefe an die Bank von Crénieux & Cie. Du weißt, daß wir in nahen Geschäftsbeziehungen stehen. Aber bitte dringend, Aglaë meinen Aufenthalt zu verschweigen. Anbei von jedem meiner Geldschränke je einen Schlüssel, den zweiten, welcher zum Öffnen notwendig ist, verwahrt mein Freund Sauthing. Wenn du irgendwie in Geldverlegenheit kommen solltest

— eh bien — servez vous! Und nun nochmals: Vertragt euch, Kinder, und werdet glücklich!

Auf ein recht fideles Wiedersehen!

Dein Schwiegeralter!"

Mit unendlichem Stolz blickte der Schreiber auf sein Werk hernieder, es war ein Meisterstück. Dann legte er die Schlüssel zu dem Brief ins Couvert, siegelte und schellte. — „Diesen Brief tragen Sie morgen mittag zum Herrn Vicomte. Ist mein Wagen bereit?"

„Befehl, Herr Kommerzienrat!"

„Schaffen Sie die beiden Koffer, welche in meinem Schlafzimmer stehen, noch hinunter!"

„Der Herr Baron wollen schon heute abend abreisen? Das Souper ist erst für elf Uhr, nach Schluß der Oper bestellt."

„Gleichviel, — ich bin telegraphisch abberufen."

„Befehl!"

Hastig eilte Lehnberg die Treppe hinab und sprang in die Equipage.



Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Empfehlenswerte Geschenkwerke

aus dem Verlag von

Paul List · Leipzig



Zu beziehen
durch jede Buchhandlung



Wem solche Sachen gelingen, ist ein Poet von Gottes Gnaden!

So urteilt die Presse über das letzterschienene Werk von Nataly von Eschstruth.

Nataly von Eschstruth

ist die beliebteste deutsche Schriftstellerin!



In Hunderttausenden sind ihre Werke bereits über die ganze Welt verbreitet, und Zuschriften aus allen Erdteilen an die Verfasserin beweisen, mit welcher Freude und mit welch großem Interesse jede ihrer Schöpfungen in dem Leserkreise deutscher Zunge begrüßt wird. Der volle Reichtum ihrer Vorzüge findet sich in jedem ihrer Romane wieder, reizende Kleinmalerei, liebenswürdiger Humor, packende Naturtreue. Die handelnden Personen sind keine blassen Schemen, sondern Wesen, in deren Adern vollgewichtiges Leben pulsiert, die nicht mit sentimentalen geschraubten Worten zu uns reden, sondern menschlich fühlen und menschlich denken. Nataly von Eschstruth's Romane sind Kunstwerke im wahren Sinne des Wortes, wir brauchen nur an „Gänseliesel", „Hofluft", „Polnisch Blut" und „Jung gefreit" zu erinnern, um in Tausenden von Mädchen und Frauen das Andenken an die genußreichen Stunden bei der Lektüre der Eschstruth'schen Romane wachzurufen. Der Familienlektüre bietet sie den reichsten Schatz, ein besonderer Vorzug der Eschstruth'schen Romane ist deren ungetrübte Reinheit, welche es jeder Mutter gestattet, sie unbedenklich in die Hand ihrer Tochter zu legen; den Roman „Jung gefreit" nennt die öffentliche Kritik „eine Bibel für die heranwachsende weibliche Generation".

 **3 große goldene Medaillen** 

erhielt die Verfasserin für ihre hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft.

Inhalt der dritten Serie:

Band 1 u. 2:

Gänseliesel.

Roman. Mit 110 Illustrationen von Hans Koberstein.

Band 3:

Der Irrgeist d. Schlosses.

Roman. Mit 50 Illustrationen von C. Münch.

Band 4 u. 5:

Von Gottes Gnaden.

Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Mandlick.

Band 6:

Erlkönigin.

Roman. Mit 50 Illustr. von Carl Zopf.

Band 7 u. 8:

Nachtschatten.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 9:

Potpourri.

Novellen. Mit 75 Illustrationen von C. Münch und F. Bergen.

Band 10 u. 11:

Hazard.

Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Wald.

Inhalt der vierten Serie:

Band 1 u. 2:

Die Bären v. Hohen-Esp.

Roman. Mit 106 Illustrationen von F. Schwormstädt.

Band 3 u. 4:

Der verlorene Sohn.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Oskar Bluhm.

Band 5 u. 6:

Ungleich – Wolfsburg.

2 Romane. Mit 100 Illustrationen von Adolf Wald u. M. Flashar.

Band 7:

Der Mühlenprinz.

Roman. Mit 50 Illustrationen von M. Barascudts.

Band 8 u. 9:

Am Ziel.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Im Schellenhemd.

Roman. Mit 118 Illustrationen von Fritz Bergen.



Nebenstehende Abbildung zeigt eine vollständige Serie von 11 Bänden in eleganter Kassette.

Preis Mk. 42.–

Als wahrhaft prächtiges Geschenkwerk aufs wärmste zu empfehlen.

Seine Majeſtät Kaiſer Wilhelm II.

geruhte die Widmung des Romans

„Die Bären von Hohen-Esp“

anzunehmen.

Es iſt dies das erſte Mal, daß einem Romanwerk eine ſo hohe Auszeichnung zuteil wurde.

Nataly von Eſchſtruth's

Romane:

	Mk.
Am See, gebd.	3.75
*Am Ziel. 2 Bde., gebd.	7.50
*Die Bären von Hohen-Esp. 2 Bd., gbd.	7.50
*Comödie. 2 Bde., gebd.	7.50
*Erlkönigin, gebd.	3.75
Frieden. 2 Bde., gebd.	7.50
*Frühlingsſtürme. 2 Bde., gebd.	7.50
*Gänſelieſel. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hazard. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hofluft. 2 Bde., gebd.	7.50
*Im Schellenhemd. 2 Bde., gebd.	7.50
*In Ungnade. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Irrgeiſt des Schloſſes, gebd.	3.75
Jedem das Seine. 2 Bde., gebd.	7.50
*Jung gefreit. 2 Bde., gebd.	7.50
Katz u. Maus. Erzähl. in Verſen, gebd.	3.75
*Der Majoratsherr. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Mühlenprinz, gebd.	3.75
*Nachtſchatten. 2 Bde., gebd.	7.50
*Polniſch Blut. 2 Bde., gebd.	7.50
*Die Regimentstante. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Stern des Glücks. 2 Bde., gebd.	7.50
*Ungleich. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der verlorene Sohn. 2 Bde., gebd.	7.50
*Von Gottes Gnaden. 2 Bde., gebd.	7.50
*Wolfsburg, gebd.	3.75
Zauberwaſſer, geb.	3.—

Novellen:

	Mk.
Am Ende der Welt, gebd.	3.75
Aus vollem Leben, gebd.	3.75
Heidehexe, gebd.	3.75
Humoresken, gebd.	3.75
*Johannisfeuer, gebd.	3.75
Mondſcheinprinzeßchen, gebd.	3.75
*Potpourri, gebd.	3.75
Scherben, gebd.	3.—
Sonnenfunken, gebd.	3.75
*Spuk, gebd.	3.75
*Sternſchnuppen, gebd.	3.75
Sturmnixe u. andere Dramen, gebd.	3.75
*Verbotene Früchte, gebd.	3.75
*Wandelbilder, gebd.	3.75
*Wegekraut. Gedichte, gebd.	3.—

Die mit * verſehenen Bände ſind zu gleichem Preiſe auch illuſtriert zu haben.

Paul Oskar Höcker's Romane.

Fräulein Doktor. Humoristischer Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Blätter für literarische Unterhaltung: „Es ist ein ungezwungener, erfreulicher Humor, den Höcker spendet. Ungezwungen ist die Verknüpfung der verwirrend zahlreichen Fäden, deren doch nie einer der sicheren Hand des Erzählers entgleitet, ungezwungen sind die komischen Begegnungen, die an ein gutes Lustspiel gemahnen. Wahre Perlen der Erzählungskunst schmücken das Werk."

Die Frau Rat. Roman.

Elegant gebunden Mk. 5.—.

Hannoverscher Courier: „Das Buch ist ein kraft- und doch maßvolles Bild moderner Zustände. Industrie und Kunst, Familienleben und Frauenrecht treten, durch jeweilige Komplikationen des Romans hervorgehoben, in den Vordergrund. Ein gesunder Humor, ein treffendes Urteil, warmherzige Empfindung und genaue Kenntnis der gegebenen Verhältnisse zeichnen das Buch aus."

Es blasen die Trompeten. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die schöne Literatur: „In voller Körperlichkeit stehen seine Gestalten da, von der zarten Bürgermeisterin bis zu den kraftstrotzenden Reiteroffizieren. Seelische Tiefe gewinnt die Erzählung aus der Schilderung der Kämpfe des Helden mit sich selbst."

Letzter Flirt. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Ein eigenartiger Zauber liegt über dieser neuesten Romanschöpfung, einer in glänzender Sprache geschriebenen Liebesgeschichte von großem, mitfortreißendem Schwung, von einer Glut und Farbenpracht, wie sie kein früheres Werk dieses Dichters noch geboten.

Weiße Seele. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Neues Münchener Tageblatt: „... Wunderbares Eindringen in das Seelenleben der Leute aus dem Volke, klare Konsequenz in der Entwickelung der Charaktere, glanzvolle Diktion, die den Genuß der Lektüre zur vollen Höhe steigert, das sind die Hauptvorzüge, die auch dieses Werk Höcker's auszeichnen."

Zersprungene Saiten. Novellen und Erzählungen.

Elegant gebunden Mk. 3.—.

Neues Frauenblatt: „Frischer Humor weht auch durch den soeben neu erschienenen Novellenband des beliebten Schriftstellers Paul Oskar Höcker: Zersprungene Saiten. Das reizende Buch sei Freunden einer anregenden Erzählungsweise aufs wärmste empfohlen."

's (Baronin von Bode)

trierte Romane

Inhalts-Angabe:

ie bilden eine gute gediegene Familienlektüre.

Max Kretzer's Romane.

Als der Verfasser vor einem Vierteljahrhundert mit dem Roman „Die beiden Genossen" auf den Plan trat, wurde die literarische Welt sehr bald aufmerksam auf dieses bedeutende Talent auf dem Gebiete des großzügigen sozialen Romans. Man hat ihn damals, da die literarische Kritik es liebt, zu etikettieren, als den „Deutschen Zola" bezeichnet, und wenngleich diese Bezeichnung längst nicht in allen Punkten zutrifft, so ist es doch eigentümlich, daß Max Kretzer im Laufe der Jahre eine ähnliche Entwickelung wie Zola durchgemacht hat. Er ist vom rein naturalistischen Romane zum symbolischen Roman durchgedrungen, wie sich das besonders stark in seinem Roman „Das Gesicht Christi" zeigt, der nunmehr schon in vierter Auflage vorliegt. Dies letzte Buch wird von der Kritik eine „Apotheose der ewigen Sehnsucht der Menschheit" genannt, einer Sehnsucht nicht nur nach dem Göttlichen, sondern nach einem Gott, nach einem Schützer und Helfer auf Erden und nach einer ewigen Vergeltung im Reiche der unsterblichen Geister. Jedenfalls zeigt sich in der ganzen langen Reihe der Romane, die Max Kretzer geschaffen hat, stets seine kernhafte Begabung, seine außerordentliche Meisterschaft in der Behandlung des Stoffes und in der Charakteristik der einzelnen Gestalten. In allen seinen Büchern, mögen die Vorwürfe noch so kraß und dunkel sein, mögen die Schicksale der einzelnen Menschen noch so hoffnungslos scheinen, reißt Kretzer die Leser mit sich fort und steht, ein geborener Schilderer, über seinem Stoff. Allenthalben tritt die ganz eminente Erzählerkunst des Autors blendend zutage. Ein Literaturkenner, wie Professor Max Koch, rechnet z. B. „Das Gesicht Christi" zu dem Allerbedeutendsten, was er in deutschen Romanen kennen gelernt, und ruft begeistert aus: „Wenn der Symbolismus so auftritt, dann beuge ich mich ihm!"

Das Gesicht Christi.

Roman a. dem Ende des 19. Jahrh.

4. Auflage.

Mk. 4.–, eleg. gebd. Mk. 5.–.

Dr. P. A. Wolff in einem Essay: „Das ist ein gewaltiges Buch, das nicht kritisiert, sondern genossen sein will, ja mehr als das: es ist eine künstlerische Tat und verdient als solche von der ganzen deutschen Leserwelt gewürdigt zu werden."

Meister Timpe.

Sozialer Roman.

3. Auflage.

Mk. 4.–, eleg. gebd. Mk. 5.–.

Berliner Fremdenblatt: „Nach so vielen faden Orgien des neufranzösischen Naturalismus endlich einmal ein wirklich künstlerisches Werk, voll feinster Naturbeobachtung und unerbittlicher Wahrheit."

Die Madonna vom Grunewald. Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Mit dem scharfen Blick des Diagnostikers und mit den Augen des Dichters hat Kretzer in seiner „Madonna vom Grunewald“ mit alter Meisterschaft und absoluter Lebenstreue einen Stoff behandelt, dessen Eigenartigkeit ebenso überrascht als fesselt. Die ganz eminente Erzählungskunst des Autors tritt hierbei in glänzendster Weise zutage.

Die Buchhalterin. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Die Charakteristik der einzelnen Gestalten ist oft geradezu meisterhaft und ohne süßlich-idealisierende Beigabe, sie ist realistisch im guten Sinne des Wortes. Dieses Urteil gilt ganz besonders für Kretzer's Roman „Die Buchhalterin“, welcher ein Familienroman im besten Sinne des Wortes ist.

Die gute Tochter. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Illustrierte Welt, Stuttgart: „Der Verfasser erweist sich auch in diesem seinem neuesten Werke als ein Talent von unzweifelhafter Begabung. Der Roman fesselt vom Anfang bis zu Ende und darf als einer der psychologisch feinst durchgeführten des Autors der Leserwelt warm empfohlen werden.“

Warum? Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Kretzer weiß alles so tief überzeugend, so echt in der Stimmung und mit einem solchen Aufwand fein psychologischer Kunst vorzuführen, daß man nicht anstehen wird, dieses jüngste Buch des Berliner Romanciers seinen Meisterwerken anzureihen und den Verehrern seiner großzügigen Kunstbetätigung aufs wärmste zu empfehlen.

Die Bergpredigt. Roman aus der Gegenwart.

4. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Neues Wiener Tagblatt: „In seinem neuesten Roman hat Kretzer ethisch eine Höhe erstiegen, wie nie zuvor.“

Die beiden Genossen. Sozialer Roman.

4. Auflage. Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

National-Ztg.: „In markigen und ergreifenden Zügen schildert der Verfasser die Gefahr der sozialdemokratischen Agitation für das Glück und Wohlbefinden gerade der Arbeiter und Handwerker.“

Die Betrogenen. Berliner Roman.

5. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Berliner Tageblatt: „Max Kretzer übertrifft an Kenntnis des Berliner Volkes bei weitem alle seine Rivalen: ein starkes dichterisches Talent gesellt sich zu einer scharfen Beobachtungsgabe und eine ungeheuchelte Freude am Sittlichguten läßt ihn die Gefahr eines schmutzigen Naturalismus immer vermeiden.“

Ein verschlossener Mensch. Sozialer Roman.

2. Auflage Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Breslauer Ztg.: „Die Spannung in der Situation vor und nach der Katastrophe bis zur Lösung des Knotens gehört unzweifelhaft zu dem Packendsten, was einem in der Romanliteratur unserer Tage begegnet.“

Die Flagellanten.

Ein Epos

von

Fritz Löwe.

Mark 3.–, elegant gebunden Mark 4.–.

Ein Urteil aus gebildeten Damenkreisen: Die ernste sittliche Idee, die sowohl in „Renatus“ wie besonders in „Flagellanten“ herrscht, hat etwas Erhebendes; die Erzählung ist so spannend, daß das Interesse auch nicht einen Augenblick erlahmt, die Verse sind wohllautend, oft wie Musik. Durch die Tiefe und den großen sittlichen Ernst unterscheiden sich diese Dichtungen doch sehr wesentlich von vielen anderen modernen Werken, die viel und gern gelesen werden.

Dr. Theodor Brieger, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Leipzig, urteilt über „Flagellanten“, daß er sehr befriedigt davon sei, er hätte es mit der größten Spannung von der ersten bis zur letzten Zeile gelesen; es zeuge von einem großen dichterischen Talente.

Urteile der Presse:

Berliner Börsen-Zeitung: „An die jüngste Gabe des Autors kann die Kritik einen hohen Maßstab anlegen. Die Dichtung ist ein ergreifendes Kulturbild aus der ersten Jahrtausendwende. In prachtvollen Rhythmen wogt eine wilde Liebesmär an unserm geistigen Auge vorüber, und zu atemloser Erwartung steigert sich gegen den Schluß hin die Spannung. Wenn die Geschichte der beiden Flagellanten ausgeklungen, wird ihr Echo noch lange im Herzen des Lesers nachzittern“.

Neue Preußische † Zeitung, Berlin: „Man muß Spielhagen recht geben, daß Fritz Löwe zweifellos ein poetisches Talent ist. Er besitzt die Gabe plastischer Darstellung in hohem Maße. Er ist auch ein Meister der Sprache. Seine Phantasie läßt ihn eine reichbewegte Handlung erfinden, und ernstes Studium ermöglicht ihm, das Milieu seiner Handlung mit sicheren Strichen zu zeichnen. Die Handlung ist interessant und fesselnd, ja mehr als das, sie stellt uns vor ein physisches Problem, das uns ans Herz greift“.

Des Nächsten Ehre.

Eine Offizierstragödie von Hildegard von Hippel.

Elegant gebunden Mk. 4.–.

Die Umschau: „Hätte die Verfasserin unter diesen Roman „Des Nächsten Ehre" nicht ihren Namen gesetzt, so würde man den Autor sicher für einen Mann halten: eine großzügige Arbeit, von einer Kraft der dramatischen Gestaltung, wie sie nur einem Künstler allerersten Ranges eigen ist. Die Verfasserin schildert eine „kleine Garnison", in die ein junger Offizier versetzt ist: von Tornow ist ein großgeistiger Mensch, über die Kleinlichkeiten und Kleinigkeiten des Lebens geht er nicht nur lächelnd hinweg, nein, er versteht sie nicht einmal. Ein Mann wie Tornow muß den Frauen gefallen, und es bedürfte schon eines sehr gewiegten Schiffers, um alle die Klippen zu umfahren, die ihm auftauchen. Sein Vetter und väterlicher Freund, der sehr kluge Hauptmann Meindorf, macht ihn oft genug darauf aufmerksam, wie nötig es sei, auch den Schein zu wahren: Tornow übergeht lächelnd seine Ratschläge. Er fällt im Zweikampf mit seinem Hauptmann, für seinen Vetter und um die Ehre einer Frau zu retten – der Frau des Hauptmanns. Wie das alles kommt, ist so dramatisch geschildert, daß einem das Herz klopft, und dabei so natürlich, so selbstverständlich! Die Verhältnisse in der kleinen Garnison sind prachtvoll gezeichnet, so recht der Boden, auf dem der Klatsch gedeiht, ungemein feinsinnig sind die beiden Frauengestalten gemalt, die Tochter des Oberstleutnants, mit der sich Tornow verlobt hat, und die Frau des Hauptmanns Schern. „Des Nächsten Ehre" ist ein vollendetes Kunstwerk. – Eine Schriftstellerin, die so hervorragende Proben ihres Könnens abgelegt hat, sollte mit genannt werden, wenn man die besten Namen unserer neuesten Literatur aufzählt".

Nina Meyke's Romane.

Nina Meyke's Romane zeichnen sich durch ungemein fesselnde und dramatisch bewegte Schilderungen wie auch durch feinsinnige und lebensvolle Charakteristik aus, die Figuren treten mit plastischer Schärfe vor den Leser hin. Beim Erscheinen ihres ersten Romans wurde Nina Meyke in Schriftstellerkreisen als ein „aufgehender Stern" bezeichnet.

Der Götze Gold.

Preis geheftet Mk. 3.–,
elegant gebunden Mk. 4.–.

Wera Sibirjakowa.

Roman. 2 Bände, geheft. Mk. 5.–,
elegant gebunden Mk. 7.–.

Auf einsamer Höhe.

Roman. 2 Bände, geheft. Mk. 6.–,
elegant gebunden Mk. 8.–.

Funken unter Asche.

Geheftet Mk. 5.–,
elegant gebunden Mk. 6.–.

Münchner Kindeln.

Roman von Anton Freiherr von Perfall.

Elegant gebunden Mk. 5.–.

A. von Perfall führt in diesem Roman dem Leser ein interessantes und farbenprächtiges Stück Münchens vor Augen. Die Presse urteilt darüber:

Berliner Morgen-Zeitung: „In diese farbenprächtige Darstellung mischt sich eine feinabgetönte Schilderung des Kampfes um die Kunst, der in der schönen Isarstadt noch heute fortdauert."

Frankfurter Nachrichten: „Es ist ein großzügiger Roman, den der Leser nicht aus der Hand legen wird, ohne aus der Lektüre für die behandelten großen zeitbewegenden Aufgaben und Fragen mannigfaltige Anregung und lebhaftes Interesse geschöpft zu haben.

Neue Preußische Zeitung: „Durch das ganze Buch geht ein großer packender Zug, der nicht nur die müßige Neugier befriedigt, sondern auch den Leser zwingt, zu den großen zeitbewegenden Fragen Stellung zu nehmen."

Saalburg.

Roman. Zweite Auflage ::: Von Hermann von Randow.

Elegant gebunden Mk. 4.–.

Hamburgischer Correspondent: „Der Roman ist eine Zierde des deutschen Büchermarktes."

Schlesische Zeitung, Breslau: „Dem Verfasser ist es gelungen, anschauliche Bilder römischen und germanischen Lebens aus der seltsam bewegten Zeit des Jahres 255 n. Chr. G. zu zeichnen. Die Ereignisse sind sorgfältig nach guten Quellen geschildert, und der Gegensatz des zuchtlosen, sinkenden Römertums und des kraftvoll aufstrebenden Germanentums, der religiösen Zerrissenheit der Heidenwelt und der Reinheit des werdenden Christentums ist nicht unwirksam dargestellt. Das Buch ist eine interessante und belehrende Lektüre und kann wohl dazu dienen, die Aufgabe zu erfüllen, die der Kaiser bei der Grundsteinlegung der Saalburg zuwies, „zu lehren, wie der Samen römischer Kultur vor allem befruchtend auf Germanien fiel."

Komtesse X.

Roman. Von Heinrich Lee.

Elegant gebunden Mk. 4.–.

Der Salon, Wien: „Dem bekannten Berliner Romancier mit der brillanten Feder ist wieder ein sehr glücklicher Wurf gelungen. Komtesse X ist ein Roman aus der besseren Gesellschaft mit einer ausgezeichneten Charakteristik der Personen, die die wärmste Anerkennung der Kritik verdient. Vor allem bestens gelungen ist die Gestalt der Heldin, um die sich dann die Nebenfiguren lebenstreu gruppieren. – Die sichere, elegante Darstellung gestaltet das Buch zu einer fesselnden Lektüre".

Praktisches Lehrbuch der Graphologie

von J. Crépieux-Jamin.

Herausgegeben von Hans H. Busse.

Inhaber vom Institut für wissenschaftl. Graphologie München.

Fünfte neubearbeitete Auflage mit 204 Handschriftenproben und einem Anhang.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Neue Hamburg. Zeitung: „... Das Buch ist wirklich ein praktisches Buch geworden, das auf der Höhe der neuesten Forschungen steht, und es kann dem Gebildetsten sehr wohl dienen, der sich mit der Graphologie befassen will." — —

Graphologische Studien

von W. Langenbruch

gerichtl. vereidigter Schriftsachverständiger.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Die freie Schweiz, St. Gallen: „... Langenbruch ist nicht bloß ein Meister in seinem Berufe als Graphologe, sondern er versteht auch in musterhafter Weise zu erzählen und durch die Erzählung zu belehren."

Graphologie und gerichtliche Handschriften-Untersuchungen

(Schrift-Expertise)

von Hans H. Busse.

Mit 17 Handschriften-Proben. .... Preis Mk. 1.—.

Handschrift u. Charakter

von J. Crépieux-Jamin.

Mit über 250 Handschriften-Proben. Unter Mitarbeit von Hertha Merckle herausgegeben und mit einem Anhange versehen von Hans H. Busse,

Inhaber vom Institut für wissenschaftliche Graphologie, München.

Preis Mk. 8.—, gebd. Mk. 10.—.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Ztg.: „Mit Freuden ist dies Werk zu begrüßen, das in der stetig wachsenden Spezialliteratur eine erste Stelle mit einnehmen wird."

Der psychologische u. pathologische Wert der Handschrift

von Magdalene Thumm-Kintzel.

208 Seiten Quartformat mit 450 Schriftproben.

Preis geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Posener Zeitung: „Das Buch ist für Ärzte, Lehrer und Erzieher, sowie für alle Menschenkenner und solche, die es sein möchten, von hohem Interesse."

Handschriften

namhafter Persönlichkeiten des XIX. Jahrhunderts.

Ein Handbuch für Graphologen und Liebhaber der Graphologie.

Preis Mk. 1.—.



Einen untrüglichen Blick in die Zukunft ermöglicht das

Seni-Horoskop

mit 72 Sternbildern auf 36 Karten nebst Erläuterungen.

Preis in eleganter Ausstattung mit besonderer Tasche für die 36 Karten Mk. 2.—.

Die Zeitung „Frauen-Bund" Frankfurt a. M.: „Eine gewiß seltene Gabe! Jedermann vermag durch sie sein eigener Sterndeuter zu sein, sich einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. Fein ausgestattet mit leicht faßlichen Erklärungen ist das Horoskop, das einstens dem berühmten Astrologen Seni zu so großem Erfolg verhalf" usw. — — —

C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig. 23086.06.

VERLAGSBUCHHANDL



LEIPZIG